

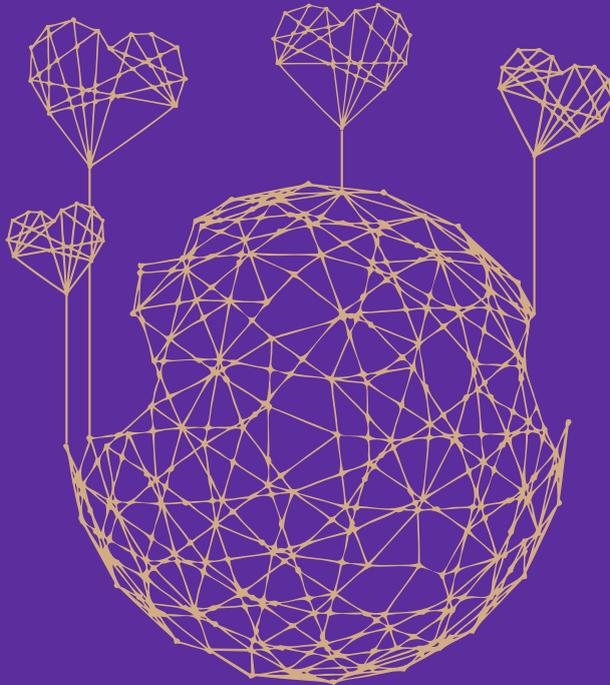
Nº9

ABSTRAKT

TASCHENLABOR FÜR ZUKUNFTSFRAGEN

DIE GROSSE GEMEINSCHAFT

GEDANKEN ZUR SOLIDARITÄT VON MORGEN



UND GESCHICHTEN ÜBER DELFINGANGS,
KÜNSTLICHE WOLKEN UND BIG-BROTHER-PILLEN

W.I.R.E.

WEB FOR INTERDISCIPLINARY RESEARCH & EXPERTISE

—
Wirtschaft | Gesellschaft | Life Science

Think Tank der Bank Sarasin & Cie AG

und des Collegium Helveticum von ETH und Universität Zürich

N°9

DIE GROSSE GEMEINSCHAFT

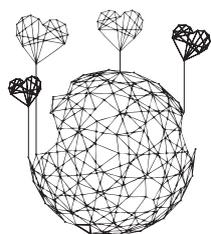
GEDANKEN ZUR SOLIDARITÄT VON MORGEN

—

*Mit Beiträgen von Pascal Couchepin,
Parag Khanna, Romano Strelbel und Barbara Bleisch*

Bildstrecke von Markus Hofko

*Herausgegeben von W.I.R.E., dem Think Tank
der Bank Sarasin & Cie AG und des Collegium Helveticum
von ETH und Universität Zürich*



HOCH DIE INTERNATIONALE SOLIDARITÄT!

Von Simone Achermann

Der alte Schlachtruf aus dem frühen 20. Jahrhundert, der einst die Arbeitermassen Europas zum Widerstand gegen die Unterdrückung durch den Kapitalismus verband, taugt heute gerade noch für die Mobilisierung ein paar weniger pubertierender Strassenkämpfer, die sich an den alljährlichen karnevalesken Erst-Mai-Umzügen in einigen Metropolen formieren.

Möglicherweise zu Unrecht. Denn die nationenübergreifende Solidarität gewinnt in Zeiten der Globalisierung und der zunehmenden wirtschaftlichen Verflechtung rund um die Welt wieder an Bedeutung. Gerade in Europas Schuldenkrise hängt das Schicksal des Kontinents mehr denn je von einer gemeinsamen Ausrichtung der einzelnen Mitgliedstaaten auf die Zukunft ab. Dabei steht nicht mehr wie in der Vergangenheit eine Solidarisierung mit Menschen aus gleichen sozialen Schichten im Zentrum, sondern diejenige ganzer Gesellschaften und Nationen, die geografisch und kulturell oftmals weit voneinander entfernt liegen.

Auch innerhalb der nationalen Grenzen wird Solidarität wichtiger. Das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Gesellschaft gilt als zentrale Grundlage für Wohlstand,

Sicherheit und Wachstum. Doch gerade diese Verbundenheit, die Verantwortung der Menschen füreinander, scheint im Begriff, sich vor dem Hintergrund der Fragmentierung der Gesellschaft zu verflüchtigen. Mit der zunehmenden Individualisierung und dem Wegfallen gemeinsamer identifikationsstiftender Werte leben wir immer weniger miteinander, sondern vielmehr nebeneinander. Dies gilt nicht nur für unsere Interessen, sondern auch für unsere physische Präsenz. Städte sind unterteilt in Gebiete der Armen und Reichen, Jungen und Alten, Fremden und Einheimischen. Das Zusammentreffen unterschiedlicher Menschen geschieht oft nur noch unfreiwillig und an unverbindlichen Orten, zum Beispiel in öffentlichen Verkehrsmitteln oder im Wartezimmer des Arztes, den «Nicht-Orten», wie sie der französische Ethnologe Marc Augé bezeichnet hat. Als Folge sinken die Toleranz gegenüber anderen sowie die Bereitschaft, für die Mitglieder der Gemeinschaft einzustehen. Mit der steigenden Lebenserwartung, der Polarisierung der Einkommen und der Zunahme von Zivilisationskrankheiten geraten die Gesellschaftsverträge zwischen Alten und Jungen, Armen und Reichen, Gesunden und Kranken zusätzlich unter Druck.

Was hält die Gesellschaft heute noch zusammen? Mit dieser Frage hat sich der Soziologe Ferdinand Tönnies bereits im 19. Jahrhundert beschäftigt. Er unterschied zwei idealtypische Gesellschaftsformen, die traditionelle, rurale «Gemeinschaft» und die moderne, urbane «Gesellschaft». Die erste ist geprägt durch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Verantwortlichkeit aller Mitglieder füreinander. Unter der zweiten verstand er das Zusammenleben anonymen Stadtmenschen, das nur noch auf ökonomischen und politischen Abhängigkeiten beruht. Leben wir heute alle in solch einer «Gesellschaft», wie sie Tönnies beschrieb?

ben hat? Ist der Kitt unserer modernen Gesellschaft nur noch die gegenseitige Abhängigkeit, wovon auch der Soziologe Émile Durkheim überzeugt war?

Diese Auffassung greift wohl zu kurz. Der Fragmentierung und der Individualisierung zum Trotz bilden sich auch heute Solidargemeinschaften, die nicht nur auf Abhängigkeiten beruhen. Denn durch die einfachen Möglichkeiten der sozialen Vernetzung im Internet finden sich Gleichgesinnte einfacher und bilden neue Interessengruppen, zum Beispiel zur Förderung der Forschung seltener Krankheiten, die von der Pharmaindustrie vernachlässigt werden. Aber auch das wachsende Engagement für die eigene Gemeinde, zum Beispiel das Organisieren von Quartierfesten oder lokalen Märkten, steht für das Bedürfnis nach mehr Zusammengehörigkeit in einer globalisierten Welt.

Doch reichen diese neuen Solidaritäten aus? Oder gilt es, die traditionelle Gemeinschaft in Tönnies' Sinn wieder zu stärken? Und wenn ja, müssen dazu erst neue Werte definiert werden, an denen wir uns orientieren können? Oder halten ein paar Nostalgiker das Konzept der Solidarität künstlich am Leben, obwohl die Welt von morgen sehr gut ohne auskommt? Und was ist überhaupt der Stoff, aus dem die Solidarität ist?

ABSTRAKT macht sich auf die Suche nach Antworten. «Ein Mindestmass an Solidarität ist zwingend für die Zukunft einer Gesellschaft», sagt der ehemalige Schweizer Bundesrat Pascal Couchepin. Denn ohne das Gefühl der Zusammengehörigkeit und den Glauben an ein gemeinsames Ziel gebe es keinen Fortschritt. Doch der bestehende Generationenvertrag müsse neu definiert werden: Auch alte Menschen müssen sich in Zukunft mit jungen solida-

risch fühlen, nicht nur umgekehrt. Der Geostratege Parag Khanna ist überzeugt, dass das Solidaritätsgefühl der heterogenen Gemeinschaften Europas nur durch die Betonung gemeinsamer Ziele zu stärken ist. Er ist aber der Meinung, dass sich eine gemeinsame Identität evolutionär entwickelt und durch keinen Kampf fruchtbar künstlich erzwungen werden kann. Die Philosophin Barbara Bleisch erklärt, warum der Begriff der Solidarität im Volksmund häufig falsch verwendet wird, da er weniger Solidarität als vielmehr Gerechtigkeit meint. Der Technologiejournalist Max Celko zeigt auf, wie das Internet die Gesellschaft zusätzlich fragmentiert, weil wir dem wirklich Fremden gar nicht mehr begegnen. Warum das Internet aber auch sich fremde Solidargenossen zusammenführt und wie diese via Schwarmfinanzierung gemeinsame Projekte verwirklichen können, erklärt Romano Strebler, der Gründer der Crowdfunding-Plattform 100-days.net. Und wie unser Mitgefühl mit anderen Menschen überhaupt zustande kommt und ob es so etwas wie ein soziales Gehirn gibt, darüber berichtet der Neuropsychologe Peter Krummenacher.

Was mit der Solidarität in unserer Gesellschaft aber tatsächlich passiert, das bestimmen wir alle.

*Viel Vergnügen bei der Lektüre wünschen
Simone Achermann, Stephan Sigrist, Burkhard Varnholt
und Gerd Folkers*



DIE GROSSE GEMEINSCHAFT

ESSAYS & GESPRÄCHE

14 POLITIK

Solidarität mit den Jungen! | *Gespräch mit Pascal Couchepin*

24 TECHNOLOGIE

Die Echokammer | *Von Max Celko*

34 WIRTSCHAFT

Wir Produzenten | *Von Romano Strebelt*

44 POLITIK

Der europäische Traum | *Gespräch mit Parag Khanna*

56 THEOLOGIE

Wenn aus Starken Schwache werden | *Von Konrad Schmid*

64 GESELLSCHAFT

Entknäuelung einer Begriffsverwirrung | *Gespräch mit Barbara Bleisch*

76 GESELLSCHAFT

Achtung Hilfe! | *Von Burkhard Varnholt*

84 NEUROPSYCHOLOGIE

Das soziale Gehirn | *Gespräch mit Peter Krummenacher*

92

Solidaritätskultur

94

Metamap

100

DER ANALOGE BLOG

IDEEN, FAKTEN & FIKTIONEN

Mit Geschichten über Delfingangs, künstliche Wolken
und Big-Brother-Pillen

154

W.I.R.E.

WAS VERBINDET UNS?







SOLIDARITÄT MIT DEN JUNGEN!

*Gespräch mit Pascal Couchepin
Von Simone Achermann*

Ohne ein Gefühl der Zusammengehörigkeit besteht keine Gesellschaft auf Dauer. Denn nur wer an das gemeinsame Ziel glaubt, kann sich weiterentwickeln. Dennoch: Die bestehenden Gesellschaftsverträge müssen neu definiert werden. So sollten sich in Zukunft nicht nur Junge mit alten Menschen solidarisch zeigen, sondern auch umgekehrt, sagt der ehemalige Schweizer Bundesrat Pascal Couchepin.

Solidarität ist ein Schlagwort. Welche gesellschaftliche Rolle hat sie heute tatsächlich noch?

Keine geringere als früher. Denn ohne ein gewisses Mass an Solidarität hat unsere Gesellschaft keine Zukunft. Die Einstellung der Menschen ist entscheidend für den Erfolg eines jeden Projekts, ob das die Gründung eines Unternehmens ist oder die Wahrung des Wohlstands einer Nation. Und dazu braucht es das Gefühl, dass man zusammengehört und dasselbe Ziel verfolgt. Wenn dieses fehlt, ist Fortschritt nicht möglich. Nehmen wir die EU als Beispiel: In der Realität besteht keine Gefahr, dass Europa an der Krise zerbricht. Weil die EU-Bürger aber zu wenig an das gemeinsame Ziel glauben, beherrscht die Angst die Köpfe der Leute. Dies hat eine lähmende Wirkung auf die Entwicklung Europas.

Was kann dagegen getan werden?

Die Politiker müssen transparenter kommunizieren. Ein Grund für das fehlende Vertrauen in die EU liegt darin, dass den Leuten viel zu viel versprochen wurde und sie entsprechend enttäuscht sind. Man hätte von Anfang an klarstellen müssen, dass es Probleme geben wird und dass einige Staaten dafür bezahlen werden. Die Regierungen der nördlichen EU-Nationen wurden nicht überrascht von der Verschuldung des Südens. Das wussten alle, nur hat man es fälschlicherweise dem Volk verschwiegen. Abgesehen von der Krise und dem noch unausgereiften europäischen Identitätsgefühl ist die EU aber eigentlich ein Produkt grosser Solidarität. Ihr Hauptziel ist die Wahrung des Friedens. Und nie zuvor in der Geschichte Europas lebten die Nationen so lange friedlich miteinander. Das ist ein unglaublicher Erfolg.

Genau dieses Ziel geht aber in Anbetracht der Eurokrise zunehmend vergessen.

Zwar wird die Wahrung des Friedens nicht genügend in den Vordergrund gerückt, aber sie ist unangefochten. Man muss bedenken, dass die EU noch sehr jung ist. Sie erlebt gegenwärtig die erste Krise und wird eine nächste bereits ohne grossen Identitätsverlust überleben. Wahrscheinlich gilt das sogar für die aktuelle. Die Leute sind empört, die einen über die geforderten Sparmassnahmen, die andern über die Höhe der Hilfsleistungen an die verschuldeten Staaten. Gleichzeitig aber zeigen die Wahlergebnisse in Griechenland, dass selbst bei sehr angeheizter Stimmung die Moderaten gewinnen. Das bedeutet: Die Menschen sind zwar wütend, wissen aber dennoch, dass ohne Kompromisse zu viel auf dem Spiel steht.

Und wie steht es um das Zusammengehörigkeitsgefühl auf nationaler Ebene?

Nehmen wir die Schweiz als Beispiel. Wir sind ein äusserst solidarischeres Land. Doch unsere Solidarität leidet stark darunter, dass die Leute glauben, diese werde missbraucht. Das erste Ziel muss es also sein, Missbräuche zu verhindern. Bei der Invalidenrente wurde das vorbildlich umgesetzt: Es wird heute viel strenger kontrolliert, wer eine Rente erhält. Als Folge hat die absolute Zahl der IV-Rentner abgenommen – und die Solidarität mit ihnen zugenommen. Generell kann man sagen: Das Niveau der Solidarität hängt massgeblich mit der Kontrolle des Sozialsystems zusammen. Ist zu viel Missbrauch möglich, sind die Leute nicht mehr bereit, für das System einzustehen. Dies gilt auch für die Solidarität mit alten Menschen. Die Armut im Alter gilt in der Schweiz praktisch als bekämpft. Trotzdem will man immer mehr Zusatzleistungen anbieten. Das macht keinen Sinn. Eine Alternative ist: Man muss sich dafür bewerben und nur wer wirklich belegen kann, dass das Budget nicht reicht, soll weitere Leistungen erhalten. Bei diesem Modell würden zwar auch Solidarleistungen gesprochen, doch nicht mehr an alle, sondern nur an diejenigen, die sie «verdienen». Dies verlangt auf Seiten der Empfänger mehr Eigenverantwortung und sorgt gleichzeitig für mehr Verständnis und Unterstützung auf Seiten der Steuerzahler.

Bleiben wir bei der Solidarität zwischen Alt und Jung: Ist der Generationenvertrag überhaupt noch tragbar bei der zunehmenden Überalterung?

Durch die demografische Verschiebung wird er sogar noch viel wichtiger. Doch die Umverteilung der Gelder zwischen Alt und Jung bedarf dringend einer Umstrukturierung, die den veränderten Verhältnissen gerecht wird. Die erste und einfachste Massnahme ist es, die Zahl der Alten durch die Erhöhung des Pensionsalters zu reduzieren. Dieser Vorschlag stösst zwar auf hartnäckigen Widerstand, aber nur, weil man ihn nicht einfach genug erklärt, zum Beispiel so: «Sie haben 100 000 Franken zur Verfügung. Nun können Sie die Summe entweder auf 17 Jahre oder auf 22 Jahre verteilt erhalten. Bei der ersten Variante müssen Sie länger arbeiten, erhalten dafür mehr monatliche Rente, bei der zweiten gehen Sie früher in Pension, beziehen aber jeden Monat weniger Rente.» Das leuchtet doch jedem ein. Ein zweiter Ansatz ist es, nicht nur die Solidarität der Jungen mit den Alten zu stärken, sondern auch umgekehrt. Dies kann durch eine Neustrukturierung der Umverteilung erfolgen: Nicht mehr nur die Jungen müssten den Alten von ihrem Lohn abgeben, sondern auch die Alten den Jungen einen kleinen Anteil ihrer Pension.

Nur, wie kann man Massnahmen zugunsten der Jungen bei den immer älteren Stimmbürgern durchsetzen?

Das Problem liegt auch bei den jungen Wählern. Den Schweizer Abstimmungsvorschlag 2010 zur Anpassung des Umwandlungssatzes, der die Rente in kleineren Rationen, aber dafür über mehrere Jahre verteilt ausbezahlen wollte, um der längeren Lebensdauer der Bevölkerungen gerecht zu werden, haben 71 Prozent der Bevölkerung ab-

gelehnt. Das war nicht nur der Entscheid der älteren Stimmbürger. Der Grund dafür lag darin, dass die Leute die Idee nur ungenügend verstanden haben. Es ist die Aufgabe des Bunds, einfache Erklärungen zu finden und Transparenz zu schaffen. Das wird viel zu wenig gemacht. Das Beispiel mit den 100 000 Franken ist sehr anschaulich; ich habe es aber noch nie einen Politiker erwähnen hören.

Kommen wir von Alt – Jung zu Arm – Reich: Wie destabilisierend wirkt sich die Schere zwischen den Einkommen auf die Gesellschaft aus?

Auf die Schweiz hat dies keine grosse Auswirkung, weil es bei uns kein sehr grosses Lohngefälle gibt – abgesehen von den wenigen Lohnexzessen, die das eigentlich gut funktionierende System kaputt machen. Diese verzerren die Zahlen und machen in der Wahrnehmung der Bevölkerung aus einer eigentlich kleinen Einkommensschere eine grosse, was das Volk unnötig verärgert. Allerdings sind viele der Leute, die unproportional viel verdient haben, aufgrund der Finanzkrise mittlerweile entlassen worden. Auch generell ist man zur Einsicht gekommen, dass so hohe Löhne nicht bezahlt werden müssen, um gute Arbeitskräfte zu gewinnen. Das war keine natürliche Marktentwicklung, wie oft behauptet, sondern eine Beschlagnahme des Reichtums durch eine kleine Gruppe von Leuten. Ich glaube nicht, dass dies so bald wieder möglich sein wird. Die Krise hat unsere Gesellschaft wohl doch etwas vernünftiger gemacht und das ist gut so.

Was ist die Rolle der Wirtschaft bei der Wahrung der Solidarität von morgen?

Die Wirtschaft hat überall auf der Welt die gleiche Aufgabe: den Profit zu sichern. Dafür sind stabile Verhältnisse entscheidend, sprich solide soziale Verhältnisse und gute Ausbildungsmöglichkeiten. Das kann die Wirtschaft nicht ignorieren. In der Schweiz nimmt sie ihre Rolle vorbildlich wahr. Dafür stehen die Pensionskasse, gute Lehrlingsausbildungen und eine gewisse Zurückhaltung gegenüber Massenentlassungen.

Was halten Sie vom «Big Society»-Programm des britischen Premiers Cameron: Müssen wir angesichts der Krise alle wieder vermehrt auf Nachbarschaftshilfe setzen?

Ich habe eine gewisse Sympathie für diese Haltung. Solidarität ist nicht nur Aufgabe des Staats, sondern auch der Bevölkerung. Und sie sollte sich nicht nur materiell, sondern auch in Taten, zum Beispiel konkreter Nachbarschaftshilfe, manifestieren. Ein Beispiel, wie Solidarität zwischen Bürgern anders geregelt werden kann, zeigt ein Versuchsprogramm des Kantons St. Gallen. Das Ziel des Projekts ist es, eine Art Sparbank für Freiwilligenleistungen aufzubauen. Menschen, die Freiwilligenarbeit leisten, sollen ein Konto erhalten, auf dem sie die Stunden, die sie für die Gemeinschaft investiert haben, verbuchen können. Werden sie selbst einmal bedürftig, bekommen sie diese Zeit gutgeschrieben. Das ist ein sehr sinnvolles Prinzip. Es wäre gut, wenn beispielsweise das Schweizerische Rote Kreuz, dessen Aufgabe die Wahrung der Solidarität ist, ein ähnliches Projekt schweizweit durchführen würde. Allerdings kann der Staat nur einen gewissen Teil der Verantwortung an die Bevölkerung abgeben. Die «Grosse Gesellschaft» hat keinen

Erfolg gehabt in England, weil sie von den Leuten nur als Vorwand für die Abgabe staatlicher Verantwortung zwecks massiver Sparmassnahmen verstanden wurde. Aber auch, weil England eine andere Solidaritätskultur hat.

Wie unterscheidet sich diese denn von der unsrigen?

Der französische Autor Emmanuel Todd kategorisiert verschiedene Gesellschaftstypen nach ihren unterschiedlichen Erbsystemen. Seine Begründung: Das Erbsystem eines Lands oder einer Region prägt die Erwartungshaltung der Bürger an den Staat und seine Mitbürger – und somit auch die Solidaritätskultur eines Lands, wenn wir den Gedanken noch etwas weitertreiben. In der Schweiz erwarten alle, etwas von ihren Eltern zu erben, auch wenn dies noch so wenig ist. Nehmen wir das Erben eines Bauernhofs als Beispiel: Im schweizerischen Wallis wird das Besitztum in exakt gleichen Teilen an die Erben verteilt, das heisst, der Hof wie auch der Boden wird entsprechend zerstückelt. Erhält ein Familienmitglied nicht genau gleich viel, bedeutet dies das Ende der Bruderschaft. In anderen Regionen der Schweiz erhält zwar nur der älteste oder der jüngste Sohn den Bauernhof, die anderen haben aber Anspruch auf den Rest des Besitzes. In England jedoch kann der Vater sein Vermögen vermachen, wem er will, ob einem Mitglied der Familie oder nicht, ohne dass es dadurch zwingend zu Auseinandersetzungen kommt. Meine englische Professorin erzählte mir von ihrem reichen Grossvater, der sein ganzes Vermögen einem Vetter vererbt hat. Ich war empört. Sie aber war dankbar, eine gute Erziehung und Ausbildung genossen zu haben und hatte nicht die Erwartung, darüber hinaus noch Geld oder Boden zu erben. Das Erbsystem prägt die Haltung der Engländer: Die Ungleichheit ist zwar viel grösser als in der Schweiz, aber akzeptierter, weil man weiss, dass jeder

selbst für sein Schicksal verantwortlich ist. Dies bedeutet aber auch, dass in der englischen Gesellschaft wenig Platz für Nachbarschaftshilfe, für eine «Big Society», ist.

Und welche Solidarsysteme taugen auch in Zukunft?

Man kann keine allgemeingültige Solidaritätstheorie aufstellen. In jedem Land gibt es eine andere Haltung zur Solidarität. Doch es ist wichtig, dass alle anerkennen, dass es eine gewisse Solidarität braucht.

Pascal Couchepin ist ehemaliger Schweizer Bundesrat. Während seiner Amtszeit von 1998 bis 2009 stand er dem Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement und dem Eidgenössischen Departement des Innern vor. In den Jahren 2003 und 2008 war er Bundespräsident der Schweiz. Vor seiner Wahl in den Bundesrat war Couchepin Mitglied mehrerer Verwaltungsräte sowie Präsident der Schweizerischen Multiple Sklerose Gesellschaft. Auch war er in verschiedenen Behindertenorganisationen aktiv. Pascal Couchepin ist studierter Rechtswissenschaftler und Anwalt.

WAS IST SOLIDARITÄT?





DIE ECHOKAMMER

Das Internet versorgt uns mit personalisierten Suchresultaten. Das ist praktisch. Nur kommen wir dadurch kaum noch mit Informationen in Kontakt, die unsere Weltsicht in Frage stellen. Als Folge zerfällt die Gesellschaft in immer kleinere Interessensgruppen. Doch genau diese versprechen neue Formen der Solidarität.

Von Max Celko

Die Art und Weise, wie wir im Internet Informationen finden, ist immer stärker vom Prinzip der Ähnlichkeit geprägt. Algorithmen analysieren unser Onlineverhalten und präsentieren darauf abgestimmte Inhalte. Google etwa personalisiert Suchresultate basierend auf früheren Suchanfragen, Links, die wir angeklickt haben, und unserer geografischen Lage. Die Suchresultate sind somit nicht «objektiv», sondern individuell auf den jeweiligen Nutzer zugeschnitten. Nach einem ähnlichen Prinzip funktioniert Facebook: Im Feed des sozialen Netzwerks werden jeweils nur Nachrichten von Personen angezeigt, mit denen wir regelmässig interagieren. Alle anderen Posts werden automatisch aussortiert. Personalisierte Filteralgorithmen erzeugen so eine digitale Echokammer, die bereits bestehende Meinungen und Interessen bestärkt und davon abweichende Informationen ausblendet. Der Internet-Aktivist und Autor Eli Pariser kreierte für dieses Phänomen die Bezeichnung «Filter Bubble».

Pariser warnt in seinem gleichnamigen Buch davor, dass die Filter Bubble uns von neuen Ideen, Kontakten und Informationen ausschliesst und so unsere Weltsicht verengt. Dies wirkt sich negativ auf die Gesellschaft aus, da ein gesamtgesellschaftlicher Diskurs erschwert wird und die Bürger anfälliger werden für Propaganda und Manipulation. In einer Welt, die nur aus Bekanntem besteht, gibt es nichts Neues mehr zu lernen. Stattdessen werden wir laufend mit unseren eigenen Ideen indoktriniert.

Gibt man beispielsweise den Suchbegriff «Barack Obama» in Google ein, werden in den meisten Fällen seine Webseite, Wikipedia-Einträge und Ähnliches angezeigt. Manche Nutzer erhalten aber möglicherweise Seiten vom rechten Rand des politischen Spektrums, in denen fälschlicherweise behauptet wird, Barack Obama sei kein Amerikaner und damit unrechtmässig Präsident – weil Google erkennt, dass sich diese Menschen für solche Verschwörungstheorien interessieren. Personalisierte Filtermechanismen fördern so die Aufspaltung der Gesellschaft in homogene Nischengruppen, die jeweils in ihrer eigenen Informationsblase gefangen sind.

FILTER BUBBLE IN DER PHYSISCHEN WELT

Die Tendenz hin zur gesellschaftlichen Homogenisierung ist nicht nur auf das Internet beschränkt, sondern spiegelt sich in der physischen Welt. In einer Studie der Universität Wisconsin wurde über Jahrzehnte beobachtet, wie wachsende Auswahlmöglichkeiten eine Gesellschaft verändern. Das Resultat: Wenn Gesellschaften reicher werden und sich die Lebensstile ausdifferenzieren, beginnen die Menschen mit einem Sortierprozess. Ihr aktiv gepflegtes soziales Umfeld wird immer homogener, je grösser die Auswahl an unter-

schiedlichen Freunden ist. Je heterogener ihre Umgebung also wird, desto mehr Zeit verbringen sie mit Menschen, die ihnen ähnlich sind – und gleichen sich diesen dadurch immer noch mehr an, da Fremdeinflüsse minimiert werden. In Städten etwa äussert sich dies durch die Gentrifizierung von Quartieren, deren Bewohner sich in ihre jeweiligen Lifestylegemeinschaften einkapseln.

Wir erleben somit zwei gegenläufige Bewegungen: Zum einen entsteht im Zuge der Individualisierung eine grössere kulturelle Heterogenität. Zum anderen streben immer mehr Menschen ein Leben an, in dem sie sich von anderen Lebensentwürfen abschotten können. Die Gesellschaft erfährt so sowohl in der realen als auch in der digitalen Welt eine Fragmentierung in soziale Subsysteme, die immer weniger miteinander zu tun haben.

Diese Tendenz könnte in Zukunft noch weiter vorangetrieben werden – durch ortsbasierte Dienste fürs Handy, die zurzeit entwickelt werden. Diese erweitern das Internet in die physische Welt, indem sie digitale Informationen mit geografischen Orten verbinden. Ortsbasierte Social-Networking-Apps wie Highlight, Glancee oder Sonar etwa versprechen eine sogenannte People Discovery: Die Apps überwachen über GPS die Position des Nutzers und zeigen automatisch andere Nutzer in der Umgebung an, mit denen Gemeinsamkeiten bestehen. Dabei kann es sich etwa um ähnliche Hobbys, berufliche Tätigkeiten oder den Umstand handeln, dass man an der gleichen Uni studiert hat.

Vorstellbar ist sogar, dass in Zukunft ortsbasierte Informationen mittels Augmented-Reality-Brillen direkt in unser Blickfeld eingeblendet werden. Google hat bereits einen ersten Prototyp für ein solches Gerät vorgestellt. Die digitale

Brille namens Google Glass soll voraussichtlich 2014 in den Handel kommen. Damit wird es theoretisch möglich, die Wahrnehmung zu personalisieren: Je nachdem, welche Interessen und Bedürfnisse wir haben, werden andere Informationen über die Umwelt sichtbar. Solche ortsbasierten Such- und Filterfunktionen übertragen die Logik der Filter Bubble auf die physische Welt und fördern die Homogenisierung von sozialen Kontakten.

NEUE FORMEN DER DIGITALEN SOLIDARITÄT

Führt die fortschreitende Digitalisierung also unweigerlich zu einer Zersplitterung der Gesellschaft in ein Mosaik aus isolierten Parallelwelten? Oder können neue Kommunikationstechnologien auch den Zusammenhalt in der Gesellschaft stärken? Sicherlich bietet das Internet vielfältige Möglichkeiten, sich gegenseitig zu unterstützen. Ein Beispiel dafür liefern die sogenannten Facebook-Revolutionen in Ägypten, Libyen oder Tunesien, bei denen die Bürger für politische und soziale Reformen sowie mehr Bürgerrechte und Freiheiten kämpften. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass die Vernetzung über Social-Media-Kanäle für Aktivisten auch Risiken mit sich bringt. Denn die Onlineaktivitäten machen es für Regimes leichter, Bürgerrechtsbewegungen zu überwachen und gezielt gegen Aktivisten vorzugehen.

Auch in kleinerem Massstab kann das Internet genutzt werden, um sich solidarisch zu engagieren. Im Rahmen der sogenannten Sharing Economy entstanden in den letzten Jahren zahlreiche neue Onlineplattformen, auf denen Nutzer Produkte oder Dienstleistungen teilen und sich gegenseitig bei Projekten unterstützen. Auf der Plattform NeighborGoods beispielsweise bieten Nutzer kostenlos

kleine Gefälligkeiten an oder teilen Haushaltsgeräte mit ihren Nachbarn. Solche Formen der Nachbarschaftshilfe können dazu beitragen, der sozialen Vereinzelung in Grossstädten entgegenzuwirken und den Zusammenhalt in der Gemeinschaft zu stärken.

Für die Realisierung von Projekten existieren sogenannte Crowdfunding-Plattformen wie Kickstarter oder Wemakeit. Menschen mit Ideen können dort eigene Projekte vorstellen und in der Community Geld für deren Realisierung sammeln. Ähnliche Konzepte existieren auch im Kontext von Entwicklungshilfe. Die Plattform Kiva beispielsweise ist darauf spezialisiert, Kleinunternehmer in Entwicklungsländern mit Mikrokrediten zu unterstützen. Menschen auf der ganzen Welt können dort mit kleinen Beträgen anderen Menschen in Armut helfen, eine Existenzgrundlage aufzubauen.

Sogenannte Crowdsourcing-Plattformen funktionieren nach dem Prinzip der Schwarmintelligenz, sprich der Weisheit der Masse: In Arbeitsteilung sammeln Freiwillige Informationen zu bestimmten Themen oder arbeiten gemeinsam an Projekten. Beispiele hierfür sind das Onlinelexikon Wikipedia oder die Gesundheitsplattform Patients-LikeMe. Letztere ermöglicht es Menschen, die an seltenen Krankheiten leiden, sich auszutauschen und Therapieverfahren und -erfolge zu vergleichen.

Die Frage stellt sich allerdings, ob Internetplattformen effektiv genug sind, um Solidarität in der Gesellschaft sicherzustellen. Denn es besteht die Gefahr, dass Solidarität im Internet nur noch unter Gleichgesinnten stattfindet: Solidargemeinschaften gruppieren sich meist um Nischenthemen und sind damit anfällig für Filter-Bubble-Effekte.

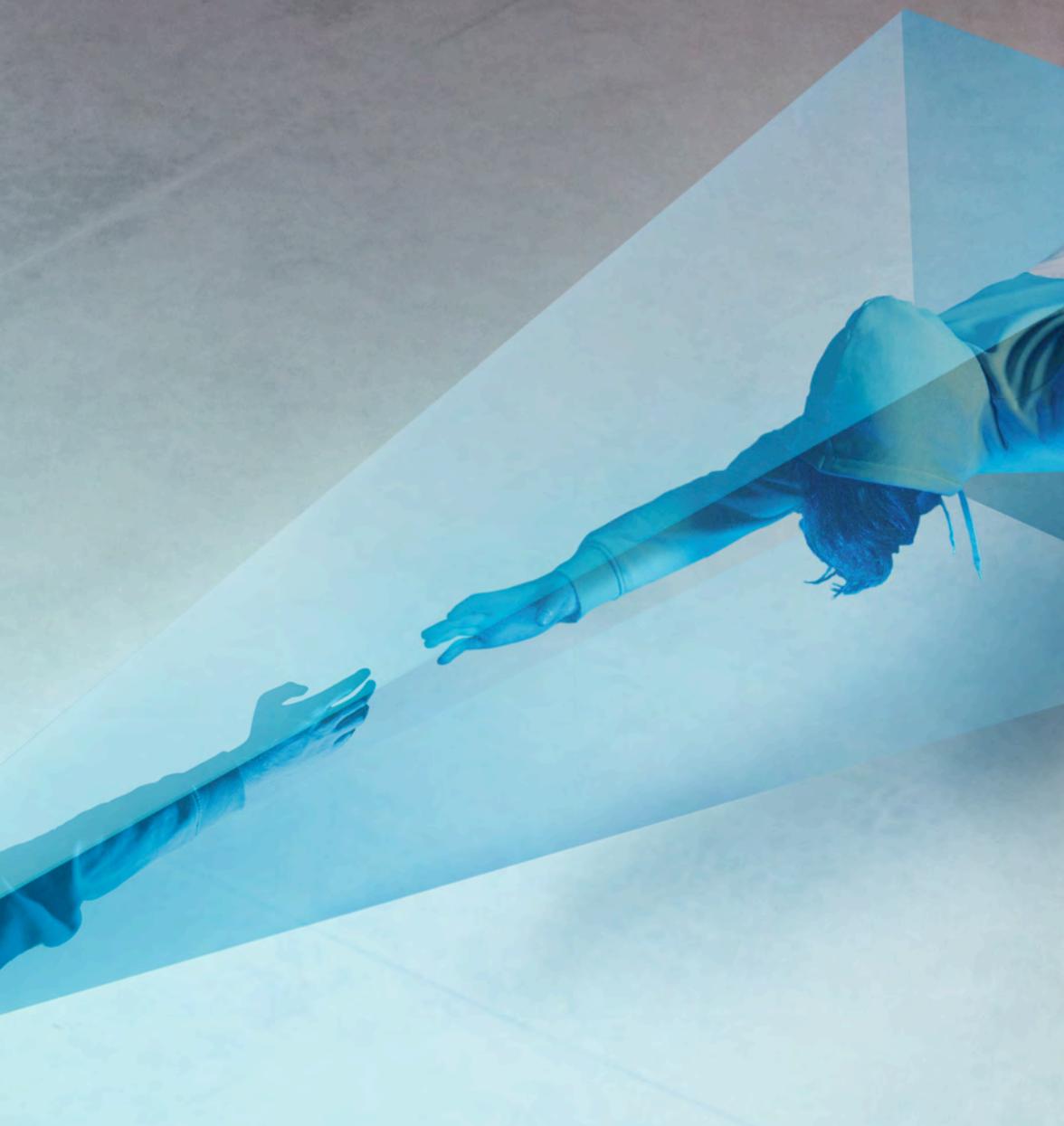
Solidarität im Internet kann somit paradoxerweise die gesellschaftliche Fragmentierung fördern.

Ein anderes Problem besteht darin, dass auch bei Solidargemeinschaften das Prinzip der Popularität gilt: Themen oder Anliegen, die nur wenige Menschen betreffen und die sich nicht gut im Internet vermarkten lassen, können nur mit geringer Unterstützung rechnen. Andererseits wirkt eine grosse Popularität wie ein Magnet, der noch mehr Unterstützer anzieht. Dies kann zu einer Dynamik führen, bei der gewisse Ideen eine überproportionale Dominanz entfalten – was sowohl positive als auch negative Konsequenzen haben kann.

Es ist deshalb davon auszugehen, dass allein durch die Selbstorganisation der Bürger über das Internet keine gesamtgesellschaftliche oder sogar globale Solidarität garantiert werden kann. Genau darin besteht angesichts der wachsenden Arm-Reich-Schere und der zunehmenden Kluft zwischen Alt und Jung jedoch die grosse Herausforderung im 21. Jahrhundert: immer ungleichere Menschen in einer funktionierenden Gesellschaft zusammenzuhalten. Auch in Zukunft sind deshalb weiterhin Instanzen nötig – der Staat etwa oder NGOs –, die unabhängig von gesellschaftlichen Partikularinteressen für Solidarität eintreten. Als zusätzliche Massnahme könnten neue Algorithmen geschaffen werden, die gezielt auch Resultate anzeigen, die nicht unseren – vermeintlichen – Präferenzen entsprechen. Oder eine Art Mehrfachoption, bei der wir einen bestimmten Filter anwählen können. So würde sichergestellt, dass wir immer wieder mit dem «Anderen» in Kontakt kommen. Oder uns zumindest bewusst bleibt, dass wir die Welt durch einen Filter wahrnehmen. Das Bewusstsein wäre so ein erster Filter für Filter Bubbles.

Max Celko ist Trendforscher, Digitalberater und Autor in New York und Berlin. Er beobachtet neue Entwicklungen in Medien, Kommunikation, Technologie und Gesellschaft mit dem Ziel, diese für Markenstrategien nutzbar zu machen. Er veröffentlicht regelmässig Artikel in Fachpublikationen und berät Agenturen und Unternehmen zu Trend- und Digitalthemen.

WIE VERÄNDERT DAS INTERNET
DIE GEMEINSCHAFT?







WIR PRODUZENTEN

Manche glauben, das Internet bringe primär Überforderung und Ablenkung. Tatsächlich dienen digitale Plattformen als Geburtsstätte für Projekte in der realen Welt, bei denen jeder Teil einer digitalen Fabrikstrasse werden kann. Und zwar über das Modell der Schwarmfinanzierung. Was dabei entsteht sind neue Solidargemeinschaften, die jenseits des traditionellen karitativen Denkens das umsetzen, was ihnen am Herzen liegt.

Von Romano Strebel

Seit Jahren zelebrieren wir die schöne neue Welt der sozialen Netzwerke. Doch welche Kraft steckt tatsächlich hinter der sozialen Vernetzung im Internet? Es ist an der Zeit, dies zu prüfen. In Internetforen und sozialen Netzwerken entstehen täglich Abertausende von Projektideen – von neuen Frühstücksangeboten in Galerien bis hin zu Quartierkinos in der Nachbarschaft –, die in den digitalen Gemeinschaften weiter entwickelt, bewertet und diskutiert werden. Eine Übersetzung in die reale Welt war bis vor Kurzem aber kaum möglich, so dass viele der spannenden Ansätze nichts weiter als digitale Schlösser blieben. Doch die Grenzen zwischen virtueller und realer Welt werden immer durchlässiger.

Die Methode der Schwarmfinanzierung (englisch Crowdfunding) schliesst die Lücke zwischen Idee und Umsetzung. Entsprechende Plattformen verbinden Menschen

mit Projektideen und solche, die helfen möchten, diese umzusetzen. Anstatt weniger grosser Investoren ermöglichen hierbei viele kleine Geldgeber eine Realisierung. Losgelöst vom gängigen Kredit- oder Sponsoringsystem, bei dem Geldgeber für ihr Kapital Zinsen oder Werbefläche beanspruchen, geht es bei den neuen Plattformen um andere Beweggründe, um sich zu beteiligen. Im Zentrum stehen gemeinsame Interessen oder Sympathien. So erhalten Musiker oder Filmemacher Beiträge zur Finanzierung einer Produktion, die Geldgeber im Gegenzug signierte CDs oder eine Erwähnung im Filmabspann. Vor allem aber kann man den Künstler oder ein sonstiges Projekt, an das man glaubt, direkt und persönlich unterstützen. Der Geldgeber ist mehr als ein Konsument, er wird Teil der Produktion. Die Schwarmfinanzierung ist also viel mehr als eine alternative Finanzierungsform. Sie erzeugt Solidargemeinschaften.

Das machten sich zum Beispiel auch Donat und Karin Berger zunutze, die ein Dessertcatering in Bern betreiben. Als sie endlich den eigenen Tearoom eröffnen konnten, ging für sie ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung. Doch der Erwerb einer anständigen Kaffeemaschine belastete das Budget stark. Die beiden entschlossen sich, den Weg der Schwarmfinanzierung einzuschlagen. Mit deren Hilfe schafften sie es nicht nur, die benötigten 12 000 Franken für die Kaffeemaschine aufzutreiben, sondern auch, schon vor der Eröffnung zum Stadtgespräch zu avancieren und 174 Personen aus dem Quartier – die Finanzierer – bereits im Vorfeld zum Kundenkreis zählen zu dürfen.

Auch im Sportbereich gibt es Beispiele. Eine Initiatorin hatte den Plan, das sogenannte SUP-Yoga – eine Art Stand-up-Paddling-Yoga auf Surfbrettern, das in Los Angeles bereits gross in Mode ist – auch in Zürich zu lancieren,

und wollte dafür 10 000 Franken sammeln. Das Geld war für den Bretterkauf und Yogalehrer gedacht. Zwar scheiterte die Frau, den Zielbetrag zu generieren. Dafür meldeten sich Surfshops, die die Bretter kostenlos zur Verfügung stellen wollten, Yogaschulen, die die Idee in ihr Angebot aufnahmen, sowie jede Menge begeisterte Kunden, die Yoga auf dem Surfbrett ausprobieren wollten. Das Projekt konnte auf dem Zürichsee also trotzdem erfolgreich durchgeführt werden.

Beispiele wie diese gibt es mittlerweile unzählige. Rund um den Globus finanzieren immer mehr Menschen Projekte mit, die sie für wichtig erachten oder von denen sie Teil sein möchten – da sie sich von den globalisierten, anonymen Produkten des Weltmarkts zunehmend entfremdet fühlen, aber auch, da in Zeiten des Individualismus die Sehnsucht nach Gemeinschaften wieder wächst. Und weil die technischen Möglichkeiten es erlauben, heute viel schneller, einfacher und geografisch unabhängiger Solidargemeinschaften zu bilden als früher. Diese Form des «Spendens» hat nichts mit der Unterstützung von Bedürftigen zu tun. Viele der Menschen, die ihre Projekte auf Crowdfunding-Plattformen platzieren, leben nicht an der Armutsgrenze. Es geht vielmehr darum, gemeinsam mit anderen eine Vision Realität werden zu lassen. Und so immer wieder auch Projekten zum Erfolg zu verhelfen, die bei Banken und Sponsoren keine Chance hätten – in Krisenzeiten wie der jetzigen noch umso weniger.

Doch wie entstehen diese neuen Solidaritäten? Sind sie planbar respektive können Menschen gezielt dazu gebracht werden, sich zu engagieren? Wie können Gemeinschaften initiiert und das neue Solidarmodell aktiv gelebt werden?

Entscheidend sind vor allem drei Punkte. Erstens muss man andere durch direkte zwischenmenschliche Kontakte für seine Idee begeistern können. Denn Emotion als direktes Band von Mensch zu Mensch ist die Basis für solidarisches Handeln. Wer das Talent des offenen Netzwerks nicht beherrscht, muss dieses Talent ins Projektteam holen und entsprechende Leute um sich gruppieren. Zweitens hilft auch ein bereits bestehendes Gefühl der Verbundenheit bei der Gründung einer solidarischen Gruppe. Bei Schwarmfinanzierungen kommt rund ein Drittel der Beiträge vom engen Umfeld, also von Familie und Freunden, ein weiteres Drittel wird über Freunde von Freunden generiert und nur gerade 25 bis 30 Prozent stammen von Fremden. Drittens ist auch der Aspekt der Dramaturgie nicht zu unterschätzen. Ein Projekt, das eine Geschichte hat, die lebendig erzählt und stets von Neuem dramatisiert wird, zieht mehr Menschen an, die an dieser Geschichte teilhaben wollen, als etwas Statisches. Deshalb ist es auf Crowdfunding-Plattformen wichtig, immer wieder Fortschritte, Etappenberichte, Bilder und Videos zu publizieren. Auch mit Spannungsbögen kann gezielt gearbeitet werden: Wird ein Teilziel bis zu einem gewissen Zeitpunkt erreicht oder nicht?

Der Spielraum für Schwarmfinanzierung ist unendlich gross und es ist anzunehmen, dass sich das Prinzip noch weiter ausbreiten und schliesslich in den verschiedensten Lebensbereichen Anwendung finden wird. Ein stadtplanerisches Projekt zum Beispiel ist in Zürich bereits in Vorbereitung: Der Lettensteg, ein stets überbelegter Freibadsteg am Ufer der Limmat, soll erweitert werden. So könnten sich alle, die sich im Sommer immer ärgern, wieder keinen Platz für das eigene Badetuch zu finden, in Zukunft gemütlich auch am späten Nachmittag noch auf den Weg machen und bequem ausbreiten. Der Plan ist, den Lettensteg 150 Meter weiter

Richtung Bahnhof auszubauen, damit dieser mehr als das Doppelte an Menschen aufnehmen kann. Und wer weiss: Vielleicht führt er ja zum bisher grössten Crowdfunding-Projekt der Stadt und endet mit einem wunderbar erweiterten öffentlichen Raum für alle.

Das gesellschaftliche Potenzial des Crowdfundings ist damit aber noch lange nicht ausgeschöpft. Gerade dort, wo Staat und Wirtschaft nicht mehr greifen, da zwischen Aufwand und Ertrag ein zu grosser Graben klaffen würde, können unmittelbar Betroffene sich heute viel einfacher finden als früher. So könnten sich über das Internet beispielsweise Menschen finden, deren Krankheit so selten ist, dass keine Pharmafirma Interesse daran hat, in entsprechende Forschung zu investieren – und gemeinsam die Entwicklung von Medikamenten vorantreiben. Auch im sozialen Bereich bieten sich Möglichkeiten, direkt dort einzugreifen, wo offizielle Institutionen Lücken hinterlassen. Mütter, die noch jahrelang auf einen städtischen Krippenplatz warten müssten, könnten eine zusätzliche Kinderkrippe im Quartier finanzieren. Unterstützer hätten vielleicht sogar die Möglichkeit, statt Geld dabei gleich die eigene Zeit in den Hütedienst zu investieren. Bei der Schweizer Crowdfunding-Plattform 100-days.net zum Beispiel ist das jedenfalls schon heute möglich. Wer eines der hier präsentierten Projekte unterstützen will, kann dies sowohl finanziell tun als auch mit Tatkraft. Und allein durch die geteilte Begeisterung für das Projekt entsteht ein neues Solidaritätsgefühl – mit einer Gruppe vorher nicht gekannter Gleichgesinnter.

Ob sich damit die Art und Weise, wie wir über unsere Infrastruktur und Kultur entscheiden oder sie finanzieren, grundlegend verändern wird, ist schwer zu sagen. Es ist für den Moment aber auch nicht entscheidend. Wichtig ist

vielmehr, dass wir – losgelöst von grossen Unternehmen, Behörden oder anderen traditionellen Entscheidungsträgern – im Kleinen in der Lage sind, diejenigen Dinge zu verwirklichen, die uns wirklich am Herzen liegen.

Romano Strebel ist Co-Gründer und Macher des erfolgreichen Schweizer Stadtnewsletters Ron Orp sowie der an diesen gekoppelten Crowdfunding-Plattform 100-days.net, die letztes Jahr ins Leben gerufen wurde. Auf der Plattform präsentieren Initiatoren aus den unterschiedlichsten Bereichen ihre Projekte und lassen diese in bis zu 100 Tagen durch viele Einzelpersonen finanzieren.

Ron Orp's Crowdfunding für alle: Ron Orp ist die grösste urbane Onlinecommunity der Schweiz mit über 150 000 Abonnenten und Followern. Im Februar 2012 startete Ron Orp die Crowdfunding-Plattform 100-days.net. Seit dem Start wurden bereits über 60 Projekte erfolgreich finanziert und Hunderte sind auf dem Weg dazu. 100-days.net ist für alle frei zugänglich und bietet die grösste Projektbreite der Schweiz. www.100-days.net

WAS HÄLT DIE WELT ZUSAMMEN?







DER EUROPÄISCHE TRAUM

Gespräch mit Parag Khanna
Von Michèle Wannaz und Stephan Sigrist

Das Zusammengehörigkeitsgefühl Europas stösst zurzeit an seine Grenzen. Doch allen Krisen zum Trotz: Der Geostratege Parag Khanna glaubt an die EU. Der ehemalige Berater Obamas über das evolutionäre Wachstum von Institutionen, die Verantwortung von Staaten und Unternehmen in der heutigen Welt sowie den amerikanischen im Vergleich zum europäischen Traum, der noch in den Kinderschuhen steckt.

Der Zusammenhalt europäischer Staaten wird zurzeit auf eine harte Probe gestellt. Glauben Sie, die EU wird das überleben?

Überall hört man, die europäische Solidarität sei am Ende. Ich glaube aber nicht, dass das stimmt. Sondern vielmehr, dass Europa immer noch ein sehr wichtiges und auch gültiges Modell dafür darstellt, wie politische, rechtliche und wirtschaftliche Solidarität in einer Region funktionieren kann. Deshalb hat das Nobelpreiskomitee der EU ja auch den Friedenspreis verliehen. Die europäischen Länder haben sich wie bei einem Ehebund zusammengeschlossen, um in guten wie in schlechten Zeiten zusammenzuhalten.

Ihr Verbund baut auf dem Solidarprinzip auf – und er löst es durch die Koordination der Staatskassen, den Euro-Rettungsschirm ja auch ein. Das europäische Modell ist so gut, dass es inzwischen ja bereits mehrfach nachgeahmt wurde – denken Sie an die Afrikanische Union, an die Union Südamerikanischer Nationen oder auch den Verband Südostasiatischer Nationen. Regionale, überstaatliche Solidarität manifestiert sich heute also rund um den Globus – mit der Folge, dass wir uns immer mehr in Richtung einer multipolaren Weltordnung bewegen. Militärische Allianzen wie die Nato verlieren dafür stetig an Bedeutung.

Dennoch: Die Ausweitung der Eurozone beruhte auf Entscheidungen von Staaten, nicht des Volks. Kann das langfristig wirklich gutgehen?

Stimmt: Die Solidarität, die heute in Europa herrscht, ist das Resultat eines Top-down-Prozesses, sie basiert nicht auf einem demokratischen Entscheid. Das bedeutet aber nicht, dass sie nicht existiert. Zudem ist die EU auf mehreren Ebenen ein hochgradig demokratisches System. Das Volk bestimmt über die Zusammensetzung des Europäischen Parlaments. Und die einzelnen Länder können ihre politischen Vertreter natürlich nach wie vor selber wählen – selbst wenn sie, wie etwa der britische Premierminister David Cameron, antieuropäisch eingestellt sind. Auch wenn die Meinung weit verbreitet ist: Ich teile die Ansicht nicht, dass Europa unter einem Demokratiedefizit leidet.

Vielleicht aber unter einem Identitätsdefizit? Die USA beispielsweise haben den amerikanischen Traum, der die Nation zusammenhält, ihr eine Identität verleiht: Jeder kann es schaffen. Welches ist der europäische Traum, der ein wirkliches Zusammengehörigkeitsgefühl ermöglicht?

Ich gehe mit Ihnen einig: Das Solidaritätsgefühl braucht als Basis ein gemeinsames Ziel oder zumindest eine gemeinsame Identität. Ich glaube, bezogen auf die EU ist das die Europäisierung selber, also mehr ein Prozess als ein konkretes Ziel. Mit der Struktur werden auch die gemeinsamen Werte wachsen. Man könnte diesen Vorgang auch mit der Evolution der Natur vergleichen: Hier entstanden auch immer neue Wesensarten – aber nicht zielgerichtet, sondern in einem organischen Prozess, dem Mechanismen der Selbstkorrektur inhärent sind.

Momentan besteht dieser Prozess in Europa allerdings primär in der Kreation von immer mehr Regeln und Gesetzen sowie immer neuer Rettungsversuche der einen für die anderen. Ist das nicht eher die Basis für den Verlust als für die Bildung eines Solidaritätsgefühls?

Überhaupt nicht zwingend. Wie Sie sagen: Gerade die gesetzlichen Mechanismen, die im Zuge der aktuellen Krise eingeführt werden, sind Teil dieses evolutionären Prozesses – und der ist grundsätzlich gut. Wir Menschen waren ursprünglich auch nicht dazu vorgesehen, den ganzen Tag vor dem Computer zu sitzen. Deshalb bekommen wir jetzt ja alle Rückenschmerzen und müssen zum Ausgleich ins Yoga oder Sport treiben. Analog dazu müssen sich auch Institutionen stetig weiterentwickeln. Wie unsere Körper haben sie gewisse Dysfunktionen, sind auf einige Dinge zu wenig gut vorbereitet oder haben noch zu schlechte Instrumente,

um die Defizite wieder auszugleichen. Auf der anderen Seite verfügen sie über unzählige Teile, die eigentlich gar nicht mehr nötig wären und sich folglich zurückbilden werden – genau wie gewisse menschliche Organe. Man darf ausserdem nicht vergessen, auf welcher langen und über weite Strecken erfolgreiche Geschichte die Europäische Union zurückblicken kann. All die Institutionen und Mechanismen, die seit ihrer Gründung gebildet wurden – von der Europäischen Kommission über das Schengener Abkommen bis hin zur Währungsunion –, sind Bestandteil der EU-Geschichte. Die momentanen Entwicklungen rund um den Rettungsfonds sind nur eine Station von vielen.

Auch wenn die zwischenstaatliche Solidarität noch funktioniert: Im Volk gelten viele vom Parlament gefällte Entscheidungen als unpopulär. Umfragen in Deutschland zum Beispiel zeigten, dass immer weniger Bürger damit einverstanden sind, dass ihre Steuergelder zur Rettung der Griechen verwendet werden. Was können die Politiker tun, um ihre Strategie den Bürgern schmackhafter zu machen?

Nun, ich kann sehr gut nachvollziehen, dass viele EU-Bürger wütend sind auf die Griechen. Ich bin ja selber wütend auf sie, und es sind noch nicht einmal meine Steuergelder, die ihnen zugute kommen. Natürlich ist Solidarität hier nicht unbedingt das Gefühl, das von Mensch zu Mensch aufkommt. Aber gerade das ist ja das Gute am europäischen System: dass die Solidarität zwischenstaatlich trotzdem gewährleistet ist. Und wenn diese institutionelle, staatlich geregelte Solidarität zu greifen beginnt, hilft das, auch jene zwischen den Individuen wieder zu stärken.

Was aber, wenn das Unternehmen nicht gelingt? Das ursprüngliche Ziel der EU war es, erstens nach dem Zweiten Weltkrieg den Frieden in Europa zu sichern und zweitens das Wirtschaftswachstum zu fördern – unter anderem durch den Abbau von Handelsschranken. Nun besteht aber die Gefahr, dass genau diese beiden Ursprungsziele in ihr Gegenteil verkehrt werden: Das Wirtschaftswachstum wird zurzeit massiv gehemmt und manche Menschen fürchten sich sogar bereits wieder vor einem Krieg. Sie nicht?

Nein, ich glaube nicht, dass ein grosses Risiko für einen innereuropäischen Krieg besteht. Man darf schliesslich nicht vergessen, welch gewaltiges Wirtschaftswachstum und wie viel soziale Stabilität der EU-Beitritt sowohl südlichen europäischen Ländern als auch neuen EU-Mitgliedern im Lauf der letzten Jahrzehnte gebracht hat. Diesen Fakt vermag auch die aktuelle Krise nicht auszulöschen.

Zusammenarbeit ist auch bei globalen Herausforderungen gefragt, etwa der drohenden Ressourcenknappheit oder dem Klimawandel. Brauchen wir in der multipolaren Weltordnung neue Solidaritätsinstrumente, um noch handlungsfähig zu sein?

Also zunächst einmal: Die Welt ist nicht nur multipolar. Sie war noch nie so komplex und kompliziert wie heute. Wir haben nämlich nicht nur aufstrebende Mächte wie China, Indien oder Brasilien, sondern auch immer einflussreichere kleinere Akteure wie Banken, Grosskonzerne, NGOs, religiöse oder terroristische Vereinigungen usw. Was aber dennoch bemerkenswert ist: dass wir auf globaler Ebene überhaupt über Werte und Ziele sprechen können – über ökologische Nachhaltigkeit, universelle Freiheit und Demokratie, dass wir den Welthunger bekämpfen oder jeder

mann die Gelegenheit geben wollen, es wirtschaftlich zu etwas zu bringen. Das sind alles Beispiele für global geteilte Werte, die in dieser Form und Fülle so noch nie da gewesen sind. In jedem Land und sogar in jeder Stadt der Welt werden Sie dank transnationaler Netzwerke und Online-Communitys Leute finden, die für diese Werte einstehen, während man das etwa von den Zielen der Kreuzzüge oder des Kommunismus nicht behaupten konnte. Ich denke, das intellektuelle Fundament für globale Solidarität ist also durchaus gegeben, aller Komplexität zum Trotz.

In der Vergangenheit waren die Rollen von Staaten, Unternehmen und NGOs relativ klar umrissen. Das scheint sich immer mehr zu ändern: Gewisse Aufgaben, die früher dem Staat oblagen, werden nun von Firmen oder NGOs übernommen. Sehen Sie hierin Einzelvorkommen oder stehen wir vor einer grundsätzlichen gesellschaftlichen Veränderung?

Ich glaube schon, dass wir diesbezüglich an einem Wendepunkt stehen. Ich werde Ihnen ein Beispiel nennen, das exemplarisch für Zehntausende andere steht. Ich war eben für ein paar Tage in Nigeria – einem Land, in dem der Staat mit seinem Volk nicht besonders solidarisch ist. Die Regierung hat seit den Neunzigerjahren mit Öl 600 Milliarden US-Dollar verdient, und ein überwältigender Prozentsatz davon floss in den Kauf von Waffen, von Luxusautos und Privatjets für die Machthaber. Obwohl das Öl im Grunde dem ganzen Volk gehört oder gehören sollte. Ganz anders verhält sich nun Shell, das seit 60 Jahren in Nigeria operiert. Obwohl das Unternehmen rein rechtlich eigentlich nur dazu verpflichtet wäre, den Profit seiner Aktionäre zu maximieren, zahlte es bisher rund 6 Milliarden US-Dollar an die nigerianische Bevölkerung. Es baut Schulen, Krankenhäuser oder hilft beim Aufbau kleiner landwirtschaftlicher Unter-

nehmen. Ich möchte Shell jetzt nicht besser machen, als es ist. Es bleibt ein in vielerlei Hinsicht hochkapitalistisches, ja ausbeuterisches Unternehmen. Dennoch finde ich seine Initiative bemerkenswert – zumal sie im Zuge der weltweiten Corporate-Social-Responsibility-Bewegung ja wie gesagt alles andere als ein Einzelfall ist.

Was sind die Gründe für dieses Verhalten? Geht es hier tatsächlich um ein wachsendes Verantwortungsgefühl oder um reine Imagepflege?

Nun, die Gründe sind vielfältig. Natürlich spielt der Druck der Öffentlichkeit eine Rolle, eine Entschädigung für den Fussabdruck zu zahlen, den die Unternehmen vor Ort hinterlassen. Dieser wächst parallel zur Transparenz, die nicht zuletzt durch die Möglichkeiten des Internets immer größer wird. Auch stellt es inzwischen vielerorts ein Sicherheitsrisiko dar, nicht in lokale Projekte zu investieren, da ansonsten Firmenmitarbeiter als Geiseln genommen werden. Häufig bilden die Unternehmen durch selbst gebaute Schulen auch ihre eigenen Mitarbeiter aus – so etwa bilden von den USA betriebene Bergwerke die ländliche Bevölkerung in Peru aus. In Südafrika hingegen starben dem Coca-Cola-Konzern die Mitarbeiter an Aids weg, weshalb er in Gesundheitsprogramme zu investieren begann – wie viele andere Konzerne auch, denen dasselbe passierte. Die Initiativen erwachsen also meist aus purem Eigennutz, allerdings mit dem positiven Nebeneffekt, dass die Unternehmen für ganze Staaten in die Bresche springen, die ihren Verantwortlichkeiten nicht oder nicht mehr nachkommen.

Auch in Europa wird eine ähnliche Umverteilung zum Teil gefordert – nicht zuletzt, da die Eurokrise massive innerstaatliche Sparmassnahmen zur Folge hat. David Cameron zum Beispiel proklamierte die «Big Society»: Vor allem im Sozial- und Bildungsbereich sollen die Bürger durch Eigeninitiative wettmachen, was der britische Staat sich nicht mehr leisten kann und will. Was halten Sie von diesem Konzept?

Ach, überhaupt nichts. Es ist absolut erbärmlich. Genau so sollte man sich seiner Verantwortung als Staat eben nicht entziehen – indem man die elementaren Bedürfnisse seiner Bevölkerung einfach nicht mehr erfüllt. Mir scheint es gar geradezu ironisch, wie Cameron sich indirekt auf den Begriff der «Great Society» beruft, der in den USA der Fünfziger- und Sechzigerjahre für das exakte Gegenteil seiner Politik stand. So skrupellos, wie er hier eine Umdeutung vornimmt – zugunsten einer Richtung, die für den Staat sehr bequem ist –, so phantasielos scheint mir seine ganze Politik zu sein.

Wie sähe eine bessere Lösung denn aus? Wie könnte ein Staat phantasie- und sinnvoller mit dem Spardruck umgehen?

Es gibt gute wie schlechte Beispiele für Sparpolitik in Europa. Irland etwa scheint die Dinge mit einer Mischung aus Sparprogramm, neuen Wachstumsanreizen sowie innerstaatlicher Solidarität in den Griff zu bekommen. Spanien, Portugal, Griechenland und Co. müssen ebenfalls aufpassen, die Sparpolitik nicht zu übertreiben, sondern ihre Länder mit Disziplin wiederaufzubauen.

Parag Khanna ist ein indisch-amerikanischer Autor und Experte für internationale Beziehungen. Bei der Denkfabrik New America Foundation in Washington D. C. leitet er die Global Governance Initiative. Er arbeitete für den Council on Foreign Relations, das World Economic Forum, war geopolitischer Berater der United States Special Operations Forces in Irak und Afghanistan und gehörte dem Kampagnenteam zur Präsidentschaft von Barack Obama an. Laut dem Magazin «Esquire» zählt er – unter anderem neben Mark Zuckerberg, Wladimir Putin oder Obama selber – zu den 75 einflussreichsten Personen des 21. Jahrhunderts.

WELCHE SOLIDARITÄTEN BRAUCHEN
WIR MORGEN?







WENN AUS STARKEN SCHWACHE WERDEN

Solidarität braucht keine Religion. Doch der Glaube an eine höhere Macht lässt uns selber etwas weniger mächtig erscheinen. Die Folgen sind mehr Toleranz und Mitgefühl mit Schwächeren – weil man weiss, dass es jeden treffen kann.

Von Konrad Schmid

Der Philosoph Immanuel Kant vertrat – richtigerweise – die Überzeugung, dass sich die Existenz Gottes nicht beweisen lasse. Mit Mitteln der theoretischen Vernunft könne man nicht nachweisen, dass es ihn gebe. Gleichwohl forderte er, man müsse die Existenz Gottes aus praktischen Gründen annehmen, damit das sittliche Handeln der Menschen gesichert sei. Ohne Glauben an Gott sei keine Moralität möglich, denn ohne das Bewusstsein einer höheren Instanz, die über die Menschen wacht, würden sich die Menschen nach Belieben, aber nicht moralisch verhalten, so hielt Kant 1788 fest. Stimmt das?

Es ist heute eine beobachtbare Realität, dass zwar der Glaube an Gott vielerorten verschwunden ist, dass aber die Menschen sich nicht weniger moralisch oder solidarisch verhalten als zu Kants Zeiten. Im Gegenteil. Es ist zwar schwierig, dies empirisch nachzuweisen, doch in sozialge-

schichtlicher Hinsicht kann man gut begründet sagen, dass die Solidarität in den europäischen Gesellschaften seit dem 18. Jahrhundert grundsätzlich gestiegen ist. Zu Kants Zeiten existierte noch eine klare Klassengesellschaft mit unterschiedlichen Privilegien für unterschiedliche Menschen. Diskriminierungen nach Herkunft, Geschlecht und Rasse galten vor der Französischen Revolution kaum als problematisch, sondern waren weitherum akzeptiert. Dem steht heute die Überzeugung der grundsätzlichen Egalität aller Menschen gegenüber, die zu bestreiten politisch wie philosophisch indiskutabel geworden ist. Auch gelten soziale Sicherungssysteme und ein egalitäres, aber höchst kostspieliges Gesundheitssystem in unserer Gesellschaft heute als selbstverständlich, obwohl sie erhebliche Umverteilungen von Steuergeldern bedeuten. Noch 1782, sechs Jahre vor Erscheinen von Kants «Kritik der praktischen Vernunft», wurde in Glarus Anna Göldin aus religiösen Motiven als Hexe ausgegrenzt und hingerichtet, was heute undenkbar wäre. So stellt sich die Frage: Braucht es Religion, um Solidarität in der menschlichen Gemeinschaft zu sichern?

Offenkundig ist Religion im Sinne eines traditionellen oder expliziten Gottesglaubens nicht nötig für die Ausbildung von Solidarität in der Gesellschaft; ihre Missbrauchsformen können sogar zu extrem unsolidarischen Verhaltensweisen führen, wie Anna Göldin erfahren musste. So zeigen etwa die Forschungen von Anthropologen wie Michael Tomasello, dass gemeinschaftsorientiertes Handeln und Altruismus grundlegende menschliche Verhaltensweisen darstellen, die entwicklungsbiologisch wohl sogar älter sind als die ersten mutmasslichen Ausformungen von Religion. Gleichwohl lohnt sich die Frage, ob Religion für solidarisches Verhalten eine Bedeutung zukommt. Denn auch wenn sie nicht unabdingbar ist für die Entste-

hung und Pflege von Solidarität, so kann sie Solidarität in einer Gesellschaft doch durchaus fördern und reflektieren.

Allerdings kann dies nicht jede Form von Religion; es braucht dazu kritische und aufgeklärte Ausprägungen von ihr. Und diese existieren durchaus, auch wenn Religion häufig unter einem Imageproblem leidet und in der Regel als ein infantiles Denksystem verstanden wird: Religion ist, was viele erwachsene Menschen für falsch halten. Dass Religion so geformt sein kann, aber nicht muss, lässt sich an der Frage illustrieren, was es denn eigentlich heisst, an einen Gott zu glauben. Ist damit gemeint, dass man mit der Existenz eines höheren Wesens, möglicherweise im Himmel, rechnet, das über das Handeln der Menschen wacht? Solch ein Glaube wäre wohl eher ein Aberglaube. Gott ist keine gegen besseres Wissen positionierte überirdische Instanz, die irgendwo im oder jenseits des Universums ihre Existenz fristet. Der Theologe Dietrich Bonhoeffer, der kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs hingerichtet wurde, schrieb einmal prägnant: «Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.» Diese paradoxe Feststellung versucht, eine wichtige Bedingung zu formulieren, wie man Gott denken und wie man ihn nicht denken kann: Wer Gott als eine möglicherweise auch noch existierende Grösse neben anderen denkt, hat ihn wohl schon verpasst. Gott ist kein Ding oder keine Person, das so existiert wie der Mond, ein Elektron, ein Stuhl oder mein Nachbar. Eine kritische, aufgeklärte Religion wird sich davor hüten, Gott als Objekt zu beschreiben. Das wären bestenfalls die Vorstellungen, die sich jemand von Gott macht, aber nicht Gott selbst. Wer oder was Gott ist, das lässt sich nicht in dinglichen Kategorien festmachen. Wie denn aber sonst?

Nun, hier sagt eine kritische Religion: Über Gott können wir nichts sagen, aber wir können über den Menschen sprechen. Ein Mensch, der eine Realität jenseits seiner selbst anerkennt, lebt im Bewusstsein seiner eigenen Begrenztheit und stellt dies bei seinem Denken und Handeln in Rechnung.

Was hat dies nun mit solidarischem oder nichtsolidarischem Leben in der Gesellschaft zu tun? Nun, man lebt anders, wenn man sich selber, seine Überzeugungsgemeinschaft oder seine Spezies als das Mass aller Dinge betrachtet oder wenn man das nicht tut. Natürlich kann auch ein Mensch, der sich als ultimative Grösse ansieht, solidarisch leben und Solidarität als Wert begründen und propagieren. Doch ist dies eine andere Solidarität als die Solidarität von Personen, die die Erkenntnis teilen, dass sie selber nicht die ultimativen Instanzen über ihr Leben sind, sondern Abhängige und Empfangende.

Man kann diesen Unterschied auch als den Unterschied zwischen Solidarität unter Starken oder Solidarität unter Schwachen beschreiben. Solidarität unter Starken findet sich in Überzeugungsgemeinschaften, denen Leistungsbereite, Fähige, Tüchtige und Mächtige angehören. Doch was hält diese Gemeinschaften zusammen? Die Faszination, unter seinesgleichen zu sein, sich in seinen Fähigkeiten zu ergänzen und sich als Gruppe von Privilegierten von den Unterprivilegierten zu unterscheiden. Das ist durchaus legitim: Es wird immer Ungleichheiten in der Gesellschaft geben, es wird immer Stärkere und Schwächere geben, und es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn sich «peer groups» von Privilegierten bilden.

Solidarität unter Schwachen ist anders geartet: Schwache bilden Solidaritäten aus, die aus der Situation des Angewiesenseins heraus entstehen. Ihr Gruppenzugehörigkeitsgefühl basiert nicht auf ihren Fähigkeiten und Leistungen, sondern auf ihren Bedürfnissen. Ihre Solidarität basiert nicht auf Abgrenzung gegen andere, sondern auf der Erkenntnis einer gemeinsamen Situation, die gegenseitige Kooperation und Hilfe nahelegt oder fordert.

Religiöse Sensibilität macht alle Menschen, auch die Starken, zu Schwachen. Dabei geht es nicht um die Vor Spiegelung falscher Tatsachen. Vielmehr versucht Religion Menschen darauf aufmerksam zu machen, dass sie in entscheidenden Handlungsfeldern ihres Lebens nicht selber bestimmen können, nicht Machthaber über das sind, was mit ihnen geschieht. Ob jemand krank oder gesund, intelligent oder durchschnittlich begabt ist, wann und wo er oder sie geboren wird, das beruht auf Entscheidungen oder Zufällen, die uns nicht zu Gebote stehen. Religion schärft die Sensibilität für die Unwägbarkeiten und Zufälle im Leben und es sind eben diese Unwägbarkeiten und Zufälle, die Solidarität generieren. Insofern fördert Religion Solidarität, was sich daran erkennen lässt, dass viele Religionen sich in diakonischen und karitativen Bereichen stark engagieren. Ja, man kann sogar noch weiter gehen: Die Ausbildung des modernen Sozialstaates, wie er zumindest in West- und Mitteleuropa zum Standard geworden ist, ist letztlich eine Folge der Absorption der Religion durch den Staat, die von Religionstheoretikern wie Richard Rothe im 19. Jahrhundert sogar vorausgesagt worden ist.

Das Verschwinden der Religion ist also nur die eine Seite der Medaille. Religion hat sich in der modernen Gesellschaft nicht einfach verflüchtigt, sondern transfor-

miert. Was die Solidarität angeht, so scheint ihr dies in besonders erfolgreichem Mass gelungen zu sein. Dass gegenüber den Schwachen Solidarität zu üben sei und dass das Bewusstsein bei der Sozialgesetzgebung in vielen europäischen Staaten leitend wurde, dass jeder und jede in die Situation geraten kann, auf diese Solidarität angewiesen zu sein, ist letztlich ein religiöses Erbe, das seinerseits auf grundlegenden anthropologischen Gegenheiten beruht: Menschen sind dadurch Menschen, dass sie sich solidarisch verhalten, und Religionen haben diese Erfahrung auf den Gedanken hin zugespitzt, dass Menschen immer nur Geschöpfe bleiben und nie in den Rang eines Schöpfers aufsteigen werden.

Immanuel Kant hat also mit seiner Forderung nach Gott als einem Postulat der praktischen Vernunft, wie er sich ausdrückt, nur teilweise recht. Gott braucht es nicht, damit Menschen sich moralisch oder solidarisch verhalten. Aber die Vorstellung, selber nicht die letzte Vollmacht über sein Leben zu haben, hilft dabei. Die Menschwerdung des Menschen hängt an der Ausbildung solidarischer Verhaltensweisen. Diese können, müssen aber nicht religiös motiviert sein. Was Religion in früheren Zeiten mit der Vorstellung eines metaphysischen und supranaturalen Gottesbegriffs zu erzielen versuchte, kann sie heute über den Gedanken der Begrenztheit des Menschen reformulieren: Menschen sind als Menschen immer Schwache, so stark sie auch sein oder scheinen mögen. Und als Schwache üben und verdienen sie Solidarität. So braucht eine solidarische Gesellschaft zwar keine Religion, als solche ist sie aber in einem weiteren Sinne durchaus «religiös», auch wenn sie das selbst nicht weiss.

Konrad Schmid ist Professor für alttestamentliche Wissenschaft und frühjüdische Religionsgeschichte an der Universität Zürich. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher, darunter «Literaturgeschichte des Alten Testaments. Eine Einführung» (2008) oder «Johannes Calvin und die kulturelle Prägekraft des Protestantismus» (2012). Als Mitherausgeber ist er zudem für verschiedene Zeitschriften und Buchreihen tätig, unter anderem für «Hebrew Bible and Ancient Israel», «Zürcher Bibelkommentare» oder «Themen der Theologie».



ENTKNÄUELUNG EINER BEGRIFFS- VERWIRRUNG

*Gespräch mit Barbara Bleisch
Von Simone Achermann*

Wenn wir Solidarität einfordern, ist häufig gar keine gefragt. Stattdessen geht es schlicht um Gerechtigkeit. Die Philosophin Barbara Bleisch über die Problematik des Solidaritätsbegriffs, die Richtigkeit staatlich verordneter Hilfsleistungen und darüber, wie man den Generationenvertrag zwischen Alt und Jung doch noch retten könnte.

Barbara Bleisch, Solidarität ist ein äusserst schwammiger Begriff. Was bedeutet er tatsächlich?

Diese Frage gibt immer wieder Anlass zu heftigen Debatten. Doch wer hat die Deutungshoheit? Es macht wenig Sinn, von richtigen und falschen Solidaritätsbegriffen zu sprechen. Die verschiedenen Bedeutungen sollten aber auf keinen Fall verwechselt oder vermischt werden. Ansonsten streiten wir über die Frage, ob Solidarität in einem bestimmten Fall gefordert ist – und meinen mit Solidarität ganz Unterschiedliches. Unumstritten ist: Solidarität baut stets auf ein Gefühl gegenseitiger Verbundenheit. Man darf sie deshalb nicht mit simpler Hilfsbereitschaft gleichsetzen.

Ein Beispiel: Wenn ich ein fremdes Kind auf einem Spaziergang an einem See entlang vor dem Ertrinken rette, ist das kein Akt der Solidarität, sondern die Erfüllung einer Hilfe-pflicht; ich muss das Kind retten, weil es in grosser Not ist, nicht weil ich mich ihm speziell verbunden fühle. Ein anderes Beispiel: Ich fahre Zug und komme mit der Dame, die mir gegenüber sitzt, ins Gespräch. Sie erzählt mir, dass sie an Krebs leidet. Das tut mir zwar leid, doch durch diese Tatsache allein empfinde ich kein Gefühl der Solidarität mit ihr – es sei denn, ich leide ebenfalls an Krebs. Nun erfolgt eine Durchsage, der Zug habe technische Probleme und erleide deshalb massive Verspätung. Mein Vis-à-vis und ich werden beide nervös, weil wir den Anschlusszug nicht verpassen dürfen. Nun erst werden wir solidarisch miteinander: Wir versuchen, den Kondukteur zu finden, um mehr Informationen zu erhalten, und helfen uns beim Umsteigen gegenseitig mit den Koffern. Der Ursprung der Solidarität liegt nicht in der Not meiner Reisebekanntschaft, sondern darin, dass wir beide gleichermassen in der Patsche sitzen und dasselbe Ziel verfolgen: nämlich den Anschlusszug zu kriegen.

Solidarität bedeutet also immer, ein gemeinsames Ziel zu verfolgen?

Das kann so sein, muss aber nicht. Solidarität bedingt jedoch immer ein Gefühl der Verbundenheit bezüglich einer bestimmten Eigenschaft, klassischerweise aufgrund der gleichen Staatsbürgerschaft oder desselben Geschlechts. Das Gefühl der Verbundenheit kann aber auch hergestellt werden durch einen Schicksalsschlag – denken wir etwa an die Solidarität unter den Eltern der Kinder, die Opfer des Carunglücks im Wallis wurden, oder an die Solidarität unter Flüchtlingen. Solidarität ist dabei meist verknüpft

mit einer geteilten Verletzlichkeit oder Not. Wir würden ja nicht sagen, die Milliardäre sollten solidarisch sein miteinander, bloss, weil sie reich sind – es sei denn, man will ihnen höhere Steuerabgaben aufbrummen, dann werden sie vermutlich zu einer Solidargemeinschaft, weil sie nämlich in einem bestimmten Punkt verletzlich werden.

Kann rechtlich verordnete Solidarität überhaupt als solche bezeichnet werden?

Erst einmal gilt es festzuhalten, dass Solidarität auf verschiedenen Ebenen auftritt: Auf der ersten, individuellen Ebene wie im Zugbeispiel oder beim Carunglück als auch auf der zweiten Ebene – bei institutionalisierten Solidargemeinschaften, zum Beispiel Selbsthilfegruppen wie den Anonymen Alkoholikern – steht tatsächlich das Gefühl der Verbundenheit unter den Gruppenmitgliedern im Zentrum, die versuchen, gemeinschaftlich einem Problem zu begegnen oder ein Risiko zu minimieren. Auf der dritten Stufe wird die Solidarität rechtlich verbrieft. Wir sprechen dann von Solidargemeinschaften auf nationaler oder gar supranationaler Ebene. Und auf dieser Stufe besteht tatsächlich das Problem, dass das Konzept der Solidarität zuweilen überstrapaziert wird. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass Solidarität nicht mehr als empirischer Begriff verwendet wird, der beschreibt, wie sich Gruppenmitglieder miteinander solidarisieren, sondern als normatives Konzept, das Solidarität und Gemeinsinn vorschreibt, wo diese gar nicht empfunden werden. So berufen sich Hilfswerke auf die Solidarität, um Gelder für Entwicklungshilfe einzuwerben. Das ist für mich «Begriffsschummelei». Denn das, was uns mit den Ärmsten dieser Welt verbindet, ist lediglich die Zugehörigkeit zur Gattung Mensch, und diese reicht nicht aus, um ein Gefühl der Verbundenheit hervorzurufen, wie

dies bei Schicksalsgemeinschaften oder Interessenverbänden der Fall ist. Das globale Dorf gibt es in Realität einfach nicht. Dies wusste bereits Jean-Jacques Rousseau, der sich fragte, was uns die «armen Tataren» in fernen Ländern angingen, und vor einer Ausdehnung der Moral über die ganze Welt warnte, die uns ein moralisches «Virtuosentum» abverlange, zu dem der Mensch eigentlich nicht fähig sei. Tatsächlich geht es bei dem, was wir den Ärmsten dieser Welt schulden, meist um Gerechtigkeit – etwa darum, dass wir rohstoffreiche Länder nicht ausbeuten oder dass wir Menschenrechte garantieren. Es ist bizarr zu behaupten, wir sollten allen Menschen das Recht auf Nahrung zugestehen aus Gründen der Solidarität.

Darf ein Staat seine Mitglieder zu Solidarität zwingen? Denken wir etwa an den Rettungsschirm für verschuldete EU-Staaten.

Das ist eine gute, aber auch eine schwierige Frage. Wichtig scheinen mir hier zwei Punkte: Erstens, dass das Konzept der Solidarität seinem Ursprung nach in der gemeinschaftlichen Verbundenheit fusst. Insofern ist es schwierig, einander zu Solidarität zu zwingen. Das hat man beispielsweise in der sozialistischen Arbeiterbewegung versucht, in der Solidarität als Kampfbegriff fungierte für die Interessen der Arbeiterklasse. Man muss dann aber eine gemeinsame Idee ins Zentrum stellen, für die man kämpfen will – zum Beispiel faire Anstellungsbedingungen. Jene, die von Solidarität innerhalb der EU sprechen, müssen zumindest auch etwas dazu sagen, was das Gemeinsame ist, das es zu erreichen gilt und das alle eint. Ich glaube, dass im Moment gerade im Rahmen der EU mit dieser Schwierigkeit gerungen wird. Zweitens darf ein Staat – je nach politischer Theorie, die jemand vertritt – seine Bürgerinnen und Bürger natürlich zur

Umverteilung zwingen nach Massgabe der Gerechtigkeit. Was gerecht ist – zum Beispiel, welche Steuern wofür erhoben werden dürfen –, ist natürlich Gegenstand demokratischer Verständigung. Wir sollten uns aber bewusst sein, dass Steuern nicht nur eine lästige Pflicht sind, sondern auch eine Entlastung bedeuten. Der Sozialstaat hat dem Individuum die Pflicht abgenommen, sich persönlich um Armutsbetroffene oder Arbeitslose zu kümmern. Zwar gibt es im Sozialwesen Lücken, weshalb wir auch in einem reichen Land wie der Schweiz Hilfswerke kennen, die sich um die Linderung von Notsituationen bemühen. Aber dank des Sozialstaats ist zumindest in einem gewissen Mass für alle gut gesorgt, mit denen wir zusammenleben. Allerdings hat auch der Begriff der Gerechtigkeit seine Tücken.

Inwiefern?

Es gibt – sehr holzschnittartig zusammengefasst – zwei Arten, das moderne Zusammenleben weiterzudenken: Die posttraditionale Vision feiert den Individualismus als wichtigste Errungenschaft der Moderne und die Gemeinschaft wird als tribalistisch, als Relikt aus alten Zeiten, abgetan. An die Stelle der Solidarität tritt die Gerechtigkeit: Alle sollen gesetzlich garantiert die gleichen Startchancen erhalten und es liegt in der Verantwortung jedes Einzelnen, diese Chancen zu nutzen. In einer solchen Gesellschaft spielen Verbundenheit und Gemeinsinn eine marginale Rolle; sie kommen am ehesten noch im Privatleben zum Tragen, beispielsweise wie in der vorhin geschilderten Zugscene. Die zweite Vision des Zusammenlebens ist die kommunitaristische: Sie stellt nicht die Freiheit des Einzelnen ins Zentrum, sondern den Wert der Gemeinschaft. Menschen sind nicht allein Individuen im Sinne einzelner Inseln, sondern, um mit Michael Sandel zu sprechen, «embedded selves»,

das heisst soziale, gemeinschaftliche Wesen, für die Gruppenzugehörigkeit ganz wesentlich zum gegliückten Leben gehört. Für diese zweite Vision ist ein Gerechtigkeitsbegriff ohne Solidarität auf Dauer zu dünn, denn ohne ein Gefühl der Verbundenheit ist der Zusammenhalt der Gesellschaft gefährdet. Wenn Menschen einander helfen sollen, dann fällt es ihnen leichter, wenn sie das Gefühl haben, einen «der Ihren» zu unterstützen. Tatsächlich glaube ich, dass die liberale Gesellschaft eine kleine kommunitaristische Korrektur nötig hat. Die Gefahr ist allerdings, dass kommunitaristische Gesellschaftsmodelle in einen Patriotismus abgleiten können, der den Gemeinsinn überhöht. Das Gegenstück des Zusammenhalts ist die Abschottung und Letztere kann und darf nicht das Ziel sein.

Wie heterogen kann eine Gesellschaft sein, damit sie noch funktioniert?

Der Soziologe Émile Durkheim hat sich bereits im 19. Jahrhundert gefragt, wie moderne Gesellschaften funktionieren können. Und er sagte: «In arbeitsteiligen Gesellschaften ist nicht mehr Ähnlichkeit die Basis der Solidarität, sondern gerade Verschiedenheit. Die Arbeitsteilung und damit auch die gegenseitige Abhängigkeit werden zur Hauptquelle des Zusammenhalts der Gesellschaft.» Doch reicht eine solche auf Eigennutz aufbauende Idee der Kooperation auf Dauer für den Zusammenhalt einer Gesellschaft? Ich denke nicht. Die grosse Herausforderung einer funktionierenden Gemeinschaft ist ja nicht, die Starken miteinander zu verbinden, sondern auch diejenigen einzubinden, die nicht viel beitragen zur gemeinsamen Bewältigung der Arbeit und aus der Gesellschaft zu fallen drohen. Diese Integration erreicht man aber nur durch die Idee der Solidarität: das Gefühl, dass uns etwas verbindet, dass wir zusammengehören. Und

dazu müssen wir gemeinsame Werte betonen und fördern. Dazu gehören je nach Gesellschaft auch kulturelle oder religiöse Werte oder die Werte der Aufklärung wie Toleranz, Gleichheit oder Freiheit.

Reicht das Stärken gemeinsamer Werte, um den Generationenvertrag langfristig zu sichern?

Die Frage ist, wie wir den Generationenvertrag deuten: als eine Institution der Solidarität oder als eine Institution der Gerechtigkeit? Ich glaube, die Rede von der «Generationensolidarität» ist hinsichtlich dieser Frage oft nicht entschieden; in vielen Debatten geht es aber vornehmlich um Gerechtigkeitsfragen. Wenn wir die Solidarität bemühen wollen, ist es sicher massgebend, dass die verschiedenen Generationen Räume der Begegnung vorfinden, um das Verständnis füreinander und das Zusammengehörigkeitsgefühl untereinander zu fördern. Daran wird ja bereits gearbeitet. Beispielsweise werden Altersheime wieder vermehrt in der Stadt gebaut und mit Spielplätzen ausgestattet. Solche städtebaulichen Projekte sind eine grosse Chance. Denn im Kleinen kann die Solidarität viel besser funktionieren, weil sie fühlbar ist und aus echten Begegnungen erwächst. Nachbarschaftshilfe und Quartierfeste machen die Zusammengehörigkeit sichtbar und sind deswegen von enormem Wert als eine Art Gesellschaftskitt.

Kann man sich die Solidarität der Gemeinschaft zu Recht verspielen, zum Beispiel durch unverantwortliches Handeln?

Gewiss. Denken wir etwa an Gewerkschaftler, die gemeinsam für höhere Löhne gekämpft haben und deshalb entlassen wurden. Eine Gewerkschaftlerin spricht am Tag nach der Entlassung beim Arbeitgeber vor und bietet an, zum tie-

fen Lohn weiterzuarbeiten. Wenn der Rest der entlassenen Belegschaft der entsprechenden Kollegin die Solidarität aufkündigt und ihr nicht helfen will, wenn sie abermals entlassen wird, ist dies verständlich. Allerdings wird in letzter Zeit – gerade im Zusammenhang mit der Solidargemeinschaft der Krankenversicherungszahlenden – oft die Eigenverantwortung bemüht, wo sie problematisch ist. Gerade bei Zivilisationskrankheiten wie zum Beispiel Fettleibigkeit ist es schwer zu beurteilen, ob diese aus mangelnder Disziplin, aus Veranlagung oder als Folge der Ernährung in der Kindheit entstanden ist – oder aus einer Kombination von allen Faktoren. Es gibt auch eindeutigere Fälle des Missbrauchs von Solidarität als jene im Gesundheitswesen: Denken wir beispielsweise an die jüngst publik gewordenen Fälle von Rentnern, die nach ihrer Pensionierung als Erstes auf Weltreise gehen, ihre gesamte Pension verjubeln und hernach auf die Solidarität des Gemeinwesens pochen. Damit sind wir wieder beim Anfang unseres Gesprächs: Die Solidarität wird gern und von allen Seiten bemüht, doch erstens meinen wir damit nicht immer das Gleiche, und zweitens ist das Einfordern von Solidarität beileibe nicht immer gerechtfertigt. Sprüche wie «Gemeinwohl geht vor Eigennutz» sind leicht gesagt; geht es darum, sie inhaltlich auszubuchstabieren, scheint mir George Bernard Shaw eher Recht zu haben: «Die meisten Egoisten sind ehemalige Altruisten.»

Barbara Bleisch hat Philosophie und Germanistik studiert und zum Thema der globalen Gerechtigkeit an der Universität Zürich promoviert. Seit 2005 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ethik-Zentrum der Universität Zürich und Dozentin für Ethik an verschiedenen Universitäten. Seit 2011 arbeitet sie am Institut für Philosophie an der Universität Bern an einem Projekt zur Ethik der Familienbeziehungen. Barbara Bleisch hat mehrere Publikationen verfasst, zuletzt «Ethische Entscheidungsfindung». Seit 2010 ist sie zudem Gesprächsleiterin der «Sternstunde Philosophie» beim Schweizer Radio und Fernsehen.

ERFORDERT ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT
ABGRENZUNG?







ACHTUNG HILFE!

Der Begriff Solidarität ist eigentlich durchgehend positiv besetzt. Gerade deshalb wird er auch häufig missbraucht. Zum Beispiel, wenn Staaten unter dem Vorwand der Entwicklungshilfe Stellvertreterkriege in Ländern austragen, die dadurch nur noch weiter in die Armutsfalle getrieben werden.

Von Burkhard Varnholt

Die meisten Menschen stimmen darin überein, dass Solidarität eine wertvolle Tugend darstellt. Das gilt in der Regel für die Solidarität im zwischenmenschlichen Bereich genauso wie im gesellschaftlichen oder auch für Solidarität mit anderen Lebensformen. In einer Umfrage gaben über 90 Prozent der Befragten an, dass sie Solidarität für eine Tugend halten und dass sie sich selbst solidarisch zu anderen Menschen verhalten. Der Begriff ist so einseitig positiv besetzt, dass es schwer fällt, unterschiedliche Sichtweisen darauf zu entwickeln und ihn auch einmal zu hinterfragen – ein Unterfangen, das manchmal aber bitter nötig ist.

Denn abseits des gängigen Solidaritätskanons öffnen sich manchmal auch Abgründe. Sie entstehen, wenn Appelle an unsere Solidarität heuchlerisch oder missbräuchlich sind oder wenn sie schlicht etwas anderes bewirken, als gewollt ist. Leider ist dies häufig – aber keineswegs immer oder nur – im Bereich der zwischenstaatlichen Solidarität oder «Entwicklungshilfe» der Fall.

In der zwischenstaatlichen Entwicklungshilfe – die von der nichtstaatlichen Entwicklungshilfe zu unterscheiden ist – wird der Appell an die Solidarität leider häufig über Gebühr strapaziert. Die nationale Solidaritätsbriefmarke, welche die ehemalige DDR 1981 zum Zeichen ihrer aktiven Solidarität mit Entwicklungsländern drucken liess, illustriert den manchmal sogar zynischen Missbrauch dieses Begriffs. Sie zeigt einen Schwarzen, dessen Sklavenketten entzweigesägt sind und der die befreiten Arme triumphierend zum Himmel hebt. Doch weder die ehemalige DDR noch die ehemalige Sowjetunion zeigten je ein echtes Interesse an einer nachhaltigen Entwicklungshilfe. Im Gegenteil: Ihre eigenen Regimes praktizierten die aktive Repression der heimischen Bevölkerung. Solche zynischen Solidaritätsappelle dienten zwei Zwecken. Erstens übertünchten sie mit einem kitschigen Hauch der völkerverbindenden Solidarität und dem Hinweis darauf, dass Menschen in anderen Ländern noch ungleich unfreier sind, den unfreiheitlichen Charakter ihrer eigenen Regimes. Und zweitens konstruieren sie einen Vorwand, um in Entwicklungsländern Stellvertreterkonflikte gegen den kapitalistischen Westen zu führen. In Che Guevaras pathetisch überspitzter Formulierung «Solidarität ist die Zärtlichkeit der Völker» tritt diese Doppelzüngigkeit klar hervor. Denn es scheint aufgrund der hohen Bevölkerungszahlen und der daraus zwingend entstehenden Heterogenität von Menschen kaum vorstellbar, dass zwei Völker ohne äusseren Zwang plötzlich ein kollektives Bedürfnis zur Solidarität verspüren. Zudem belegt die Biografie von Che Guevara, dass das Zitat weniger als philosophische Reflexion gemeint war denn als Aufruf zu materieller oder militärischer Unterstützung seiner Sache.

Der heuchlerische Umgang mit dem Solidaritätsbegriff war selbstverständlich dem Westen nicht weniger fremd als dem Osten. Der amerikanische Präsident Ronald Reagan etwa war sich nicht zu schade, den blutrünstigen angolischen Terroristen und Rebellenführer Jonas Savimbi 1986 ins Weisse Haus einzuladen. Als Geste der amerikanischen Solidarität und Entwicklungshilfe sagte er ihm bei seinem Kampf gegen die sozialistisch ausgerichtete, ihrerseits von der UdSSR unterstützte MPLA-Regierung «volle Unterstützung» zu, um «einen Sieg zu erringen, der die Welt elektrifiziert und grosse Sympathie und Unterstützung von anderen freiheitsliebenden Nationen bewirken wird». Am Ende des Stellvertreterkriegs in Angola, den Moskau und Washington gleichermaßen unter dem Vorwand der internationalen Solidarität und Entwicklungshilfe führten, stand ein zerstörtes Land mit über 350 000 Toten. Aber Angolaner wählen ja weder in den USA noch in der Sowjetunion. Erstaunlicherweise gelang es jedoch beiden Nationen, ihrer Bevölkerung erfolgreich die Behauptung zu «verkaufen», dass ihre Finanzierung von Kriegshandlungen in Entwicklungsländern ein solidarischer Akt der zwischenstaatlichen Entwicklungshilfe sei – obschon die betroffenen Länder durch die Kriegshandlungen nur noch weiter in die Armutsfalle getrieben wurden.

In einem der bizarrsten Missbräuche bei der Berufung auf internationale Solidarität und Entwicklungshilfe rief die Reagan-Administration eine Organisation mit dem Namen Democratic International ins Leben. Democratic International verband vier von den USA besonders unterstützte «nationale Entwicklungsorganisationen». Ihre Namen lesen sich heute wie ein tragisches Missverständnis. Konkret handelte es sich um 1) die nicaraguanischen Contra-Rebellen, die den Sturz ihrer linksgerichteten Regierung mit

Anschlägen auf die Infrastruktur des Landes zu erreichen suchten, was Zehntausende unbeteiligte Zivilisten auf grausamste Weise mit dem Leben bezahlen mussten, 2) die von Jonas Savimbi geführte UNITA-Organisation, 3) die afghanischen Taliban, die damals mit amerikanischer Unterstützung gegen die sowjetischen Besatzer vorgingen, sowie 4) die kambodschanische Nachfolgeorganisation der Roten Khmer, die die von Moskau unterstützten Regimes in Kambodscha und Vietnam bekämpften.

Ich schliesse mit drei persönlichen Gedanken:

1. Solidarität ist eine grosse kulturelle, anthropologische und evolutionäre Errungenschaft. Die nichtinstitutionalisierte Solidarität zwischen Menschen bildet ein hohes Gut. Sie ist kein kalkulierendes Geben und Nehmen, sondern hilft freiwillig und vorbehaltlos. Sie wird besser still gelebt als lautstark verkündet. Sie verzichtet auf Belehrungen und dient den Menschen, nicht der Ideologie. Denn wo Starke den Schwachen helfen, da wird das Leben für beide Seiten aufgewertet. Auch der Helfende erhält etwas für sein Handeln: Es stiftet Sinn. Wo solche Solidarität lebt, da stehen meist auch Redlichkeit, Bescheidenheit und Empathie hoch im Kurs. Doch kategorischer Widerstand ist gefordert, wenn Solidaritätsappelle missbraucht oder unterdrückt werden. Dort tragen wir alle eine humanistische Verpflichtung, die Unredlichkeit im Umgang mit Solidarität auch klar als solche zu bezeichnen.

2. Institutionalisierte Entwicklungshilfe hingegen ist mit einer gesunden Skepsis zu betrachten. Zugegeben: Die erwähnten Missbräuche zwischenstaatlicher Solidaritätsbekundungen mögen Extremfälle in der Zeit des Kalten Kriegs

gewesen sein. Doch auch heute noch werden von Staaten zum Teil gezielt Nationen gefördert, die strategisch relevant sind, also beispielsweise bald schon ein wichtiger Absatzmarkt zu werden versprechen, aber von korrupten Eliten regiert werden, die nicht im Interesse des Wohls der Bevölkerung handeln. Und auch was gut gemeint ist, gelingt nicht immer gut. Das gilt gewiss auch für die milliarden-schwere Entwicklungshilfe, die der Westen mit kläglichem Erfolg in Afrika geleistet hat. Die ambivalente Wirkung institutionalisierter Solidarität liegt wahrscheinlich auch darin begründet, dass die Institutionen selber für ihren Verwaltungsapparat einen Grossteil des Gelds verbrauchen oder der Unternehmergeist der unterstützten Menschen gemindert wird, wenn man ihnen ohne geforderte Gegenleistung auf Jahre oder gar Jahrzehnte hinaus eine quasiautomatisierte Unterstützung zusagt. Auf diese Weise hat schon manches grosse Entwicklungsprojekt mehr Abhängigkeit als Unabhängigkeit geschaffen.

3. Auch nationale Sozialwerke, zum Beispiel unsere Altersrenten- und Krankenversicherungen, bergen Gefahren – so «gut gemeint» sie auch immer sein mögen. Denn gerade in demografisch sich verändernden, alternden Gesellschaften, in denen immer weniger werdende Junge immer mehr Ältere finanzieren müssen, können sie tiefe soziale Gräben reissen. Wegen der präzedenzlosen Entwicklung bei der demografischen Alterung, der steigenden Lebenserwartung und der daran gekoppelten galoppierenden Gesundheitskosten werden viele westliche Solidaritätswerke in Zukunft im Gegenteil eine denkbar unsolidarische Umverteilung von der meist noch vermögensschwachen jüngsten Generation zugunsten der vermögensstarken älteren Generation bewirken. Ohne eine nachhaltige Sanierung dieser Institutionen könnten diese eine ursprünglich gute Absicht

– die Solidarität zwischen Generationen – sogar in ihr Gegenteil verkehren. Hier ist eine aufgeklärte, ganzheitliche und generationenübergreifende Debatte dringend geboten. Nur so wird eine tragfähige Kursänderung möglich, die dem ursprünglichen Solidaritätsgedanken Rechnung trägt.

Dr. Burkhard Varnholt ist Chief Investment Officer und Mitglied der Geschäftsleitung der Bank Sarasin & Cie AG sowie Mitgründer des Think Tanks W.I.R.E. Vor seiner Banktätigkeit unterrichtete er an der Universität St. Gallen (HSG), am Massachusetts Institute of Technology (MIT) und an der London School of Economics und veröffentlichte zahlreiche Bücher und Fachartikel. Als passionierter Kunstsammler wirkte er in der Einkaufskommission der Tate Modern Gallery, London, mit. Burkhard Varnholt ist Familienvater und Gründer des karitativen Vereins «Kids of Africa – Schweiz-Afrikanisches Waisenhilfswerk».

IST HILFSBEREITSCHAFT
FREIWILLIG?





DAS SOZIALE GEHIRN

*Interview mit Peter Krummenacher
Von Michèle Wannaz*

*Ist soziales Verhalten angeboren? Oder können wir es lernen?
Der Neuropsychologe Peter Krummenacher über Physiotherapien fürs Gehirn, beziehungsfördernde Nasensprays und den Zusammenhang von Macht und Empathiefähigkeit.*

Peter Krummenacher, Sie sind Neuropsychologe. Warum verhalten wir uns solidarisch mit anderen?

Man spricht in der Gehirnforschung zwar nicht von einem solidarischen, aber von einem «sozialen Hirn». In diesem Zusammenhang werden Aspekte wie allgemeines Bindungsverhalten, Impulskontrolle, Fairness und vor allem Empathiefähigkeit untersucht, sprich das Vermögen, mit einem anderen Menschen mitzufühlen, mitzuleiden. Empathie ist die Basis jeder sozialen Interaktion, also auch die Grundlage solidarischen Verhaltens im Sinne von Hilfsbereitschaft.

Wo sitzen die Stellen für Fairness und Empathie im Gehirn?

Es gibt keine isolierten Stellen, die dafür verantwortlich sind. Soziale Interaktion – die wohl komplexeste Leistung des menschlichen Gehirns – ist ein Prozess, der auf einer Vielzahl von miteinander vernetzten Filtersystemen und Bewertungsprozessen beruht. Und zwar auf schnellen, unbewusst-

emotionalen genauso wie auf langsameren, bewusst-reflexiven. Wir sind heute zwar noch weit davon entfernt, diese im Detail zu verstehen. Dennoch gibt es einige Hirnareale und Verbindungsschleifen, die in Bezug auf Sozialverhalten von zentraler Bedeutung sind.

Diese sind?

Zum Beispiel der höchstentwickelte Teil des Gehirns, der Präfrontalkortex im Stirnhirn. Dieser spielt bei der sozialen Selbstkontrolle eine zentrale Rolle, die für faires Verhalten unabdingbar ist. Er kann in Situationen, die gesellschaftlichen Regeln oder den Interessen anderer zuwiderlaufen, instinktiv-emotionale Handlungsimpulse blockieren, zum Beispiel einen unkontrollierten Wutanfall oder eigennütziges Denken. Und zwar durch das Wissen um soziale Sanktionen, um Belohnungen oder die Folgen für die eigene Reputation, die ein gewisses Handeln nach sich ziehen könnte. Störungen dieser Impulskontrolle sind ein Merkmal vieler psychiatrischer wie neurologischer Erkrankungen und zeichnen sich durch entweder übertriebene Hemmung oder Enthemmung und folglich asoziales Verhalten aus. Auch bei Empathieprozessen sind verschiedenste neuronale Netzwerke aktiv, wobei vor allem die Spiegelneuronen eine wichtige Rolle zu spielen scheinen: Vor ein paar Jahren entdeckte man, dass, wenn ich sehe, dass Sie einen traurigen Gesichtsausdruck haben, mein Gehirn die neuronale Aktivität simuliert, die bei mir selber zu einem traurigen Gesichtsausdruck führt. Selbst Geräusche – zum Beispiel Lachen oder ein Angstschrei – aktivieren zum Teil dieselben Nervenzellen, wie wenn ich eine entsprechende Handlung ausführe. Das verleitet Forscher zu der Annahme, dass es in vielen Teilen des Gehirns Spiegelneuronensysteme gibt, die uns erlauben, die Handlungen einer anderen

Person zu «spiegeln» und dadurch das Innenleben anderer nachzuvollziehen. Zwar weiss bis heute niemand, wofür die bislang identifizierten Spiegelneuronen genau zuständig sind. Allerdings bleibt ein Fakt, dass beim Beobachten von Schmerzen ähnliche Gehirnareale aktiviert werden, wie wenn man selber Schmerzen hat.

Ist unser Sozialverhalten durch die Beschaffenheit unseres Gehirns also quasi genetisch determiniert?

Temperamentsunterschiede werden sicher auch durch genetische Dispositionen mitbestimmt. Doch unser Gehirn ist plastisch, das heisst, es kann sich über die Jahre verändern. Einen entscheidenden Einfluss hat dabei unser soziokulturelles Umfeld, wobei die ersten Lebensjahre besonders prägend sind. Im Kleinkindalter bilden sich durch soziale Interaktion und Nachahmungen Hirnstrukturen heraus, die für eine gesunde emotionale Entwicklung sehr wichtig sind. Wenn die Eltern zu wenig auf ihr Kind eingehen, dann können sich daraus Auffälligkeiten im Bindungsstil ergeben, zum Beispiel in Form von ge- oder enthemmtem Beziehungsverhalten. Doch auch bei Erwachsenen kann Impuls- und Selbstkontrolle verbessert werden, etwa durch Psychotherapie oder Achtsamkeitstraining. Und natürlich wird das Sozialverhalten auch ganz wesentlich durch die Definition von allgemein akzeptiertem Verhalten, durch Strafen und Anreizsysteme gesellschaftlich gesteuert, da der Präfrontalkortex ja abhängig von Normen und Werten ist.

In den USA existiert ein Schulfach, das «sozial-emotionale Lernen», das soziales Verhalten fördern will. Gibt es Nachweise, dass die neuronalen Netzwerke für Empathie dadurch tatsächlich stärker werden, funktioniert also die «Physiotherapie fürs Gehirn»?

Solche Untersuchungen sind zurzeit im Gange. Und vorläufige Ergebnisse deuten in der Tat darauf hin, dass auch das emotionale Gehirn im Erwachsenenalter noch plastisch ist. Mitgefühl lässt sich, überspitzt gesagt, also wie eine Art Muskel trainieren, wenn man sich in Achtsamkeit gegenüber sich selbst und anderen übt. Schon nach einer Woche entsprechenden Trainings, das übrigens ähnlich funktionieren soll wie Meditation, liessen sich im Gehirn von Probanden Effekte nachweisen.

Und wie sieht es mit Medikamenten aus? Gibt es neben Psychopharmaka noch weitere Stoffe, die das Sozialverhalten steuern helfen?

Es existieren zumindest vielversprechende Ansätze, die Therapien in Zukunft unterstützen könnten. So finden etwa bei der Behandlung von psychischen Erkrankungen wie sozialer Angststörung, Autismus oder Depression erste Versuche mit dem «Schwangerschaftshormon» Oxytocin statt, das die Bindung zwischen Mutter und Kind stärkt und auch beim Orgasmus ausgeschüttet wird. Es wirkt vertrauensfördernd, baut sozialen Stress ab und verstärkt gleichzeitig die Empathiefähigkeit. Nach seiner Einnahme – zum Beispiel durch einen Nasenspray – kann man auch Gesichtsausdrücke viel genauer erkennen und verhält sich weniger egoistisch. Neue Studien zeigen übrigens überraschenderweise, dass auch Testosteron – entgegen seinem Ruf als aggressiv machendes, selbstsüchtiges «Macker-Hor-

mon» – Frauen kooperationsfreudiger macht, wenn dieses Verhalten dazu beiträgt, den eigenen sozialen Status zu sichern.

Besteht denn die Möglichkeit, dass Menschen mit «schlecht ausgebildetem» sozialem Gehirn aufgrund der neuesten neurologischen Erkenntnisse bald als krank bezeichnet werden?

Ja, das wäre möglich. Es besteht sogar die Gefahr, dass irgendwann eine Art «soziales Normgehirn» konstruiert wird – im Sinne einer neuen Art der Irrlehre «Phrenologie», die davon ausging, man könne Charaktereigenschaften an der Schädelform erkennen. Das wäre hochproblematisch, da Gehirnschans nichts über das subjektive Erleben eines Ereignisses und dessen tatsächliche Bedeutung für den Menschen aussagen. Sie zeigen auch nicht die eigentliche Hirnaktivität an, sondern nur die Konzentration des im Blut gelösten Sauerstoffs. Das verminderte «Aufleuchten» eines neuronalen Netzwerks im Messgerät – zum Beispiel nach dem Betrachten von Gesichtsausdrücken – könnte also auch daher kommen, dass gewisse Informationen effizienter verarbeitet werden. Gefährlich wäre die Entwicklung aber auch, weil die vorschnelle Etikettierung einer Störung Symptome noch verstärken kann, da sie als rein organisch bedingt und folglich gegeben betrachtet werden, weshalb Betroffene – wie bewusst auch immer – weniger Verantwortung für ihr Verhalten übernehmen.

Sollte man bei Vorstellungsgesprächen in Zukunft auch keine Brainscans durchführen, um die soziale Intelligenz eines Bewerbers zu testen?

Gegen eine besonnene, unterstützende Funktion wäre an sich nichts einzuwenden. In Laborexperimenten konnte tatsächlich schon gezeigt werden, dass bestimmte neuronale Aktivitätsmuster künftige Hilfsbereitschaft besser vorhersagen als Fragebogendaten. Möglicherweise weil die Resultate von Fragebögen häufig durch das Wissen um sozial erwünschte Antworten verfälscht werden. Soziale Intelligenz zeigt sich aber vor allem in der Kommunikation und in konkretem Handeln. Über differenzierte Verhaltensbeobachtung, etwa das Blickverhalten, Gestik sowie das situationsabhängige Zur-Tat-Schreiten können im Moment noch viel mehr Informationen gewonnen werden als über Gehirnschans – zumal man sich im dazugehörigen Untersuchungsinstrument ja nicht bewegen kann.

Welche Art von Impulsen braucht es überhaupt, um Empathie oder solidarisches Handeln auszulösen?

Aus neurowissenschaftlicher Sicht beginnt man dies erst ansatzweise zu verstehen. Allerdings wurden in den letzten Jahren einige interessante Experimente durchgeführt, die Hinweise darauf geben, von wie vielen Faktoren unser Mitleid – und zwar Mit-Leid im wahrsten Sinn des Wortes – mitbestimmt wird. So zeigten etwa Studien, dass Vorurteile das empathische Muskelzucken der Hand senkten, wenn Probanden beobachteten, wie andere gestochen wurden. Die vermeintlich automatische Körperreaktion fiel weniger stark aus, wenn Menschen mit einer anderen Hautfarbe gequält wurden. Dies war allerdings nur der Fall, wenn eine rassistische Einstellung gegeben war. In einer weiteren Ver-

suchsanlage wurde nachgewiesen, dass mit Menschen, die sich vorher selber unfair verhalten hatten, weniger mitgelitten wird. Und auch ein subjektives Machtgefühl kann das Empathievermögen vermindern: Gesichtsausdrücke anderer können schlechter gedeutet werden – vielleicht, weil man in diesem Moment weniger auf das Wohlwollen anderer angewiesen ist. Umgekehrt scheint Empathie durch direkten Blickkontakt und das Gefühl von Gruppenzugehörigkeit gefördert zu werden.

Peter Krummenacher ist Neuropsychologe, Oberassistent an der psychologischen Fakultät der Universität Basel sowie wissenschaftlicher Mitarbeiter am Collegium Helveticum, wo er zu neurowissenschaftlichen Aspekten von Glaubens- und Beurteilungssystemen promovierte. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Placebo- und Noceboforschung. Zudem ist er Gründer und Leiter von brainability[®], einem Unternehmen für interdisziplinäre Gesundheitsförderung und Potenzialentwicklung.

MUSIK



Über 2000 Menschen aus 58 Ländern singen gemeinsam im virtuellen Chor des Dirigenten Eric Whitacre. Dieser rief im Internet dazu auf, ihm Videos zu schicken, auf denen man eine Komposition von ihm singt. Aus den einzelnen Fragmenten der Amateur Sänger entsteht im Schwarm ein beeindruckendes Werk. Ein Argument wird nicht besser wenn es von vielen vertreten wird. Musik anscheinend schon.
ERIC WHITACRE, VIRTUAL CHOIR 2.0
ericwhitacre.com/the-virtual-choir

Die Internationale, einmal anders: Der Komponist Reinhold Glière variiert das musikalische Thema des sozialistischen Arbeiterkampflieds in seinem Werk für Blasorchester.

**REINHOLD GLIÈRE,
 HEROISCHER MARSCH
 FÜR DIE BURJATISCH-
 MONGOLISCHE A. S. S. R.
 C-Dur, Opus 71 (1936)**

MUSIK



FILM



Die Frau hinter Lech Wałęsa: Das Leben der wichtigsten Mitbegründerin der polnischen Solidarność, Anna Walentynowicz, die mit dem Aufstieg ihres Mitstreiters zum Politstar bald in Vergessenheit geriet. Zu Unrecht, wie dieser Film zeigt.

**VOLKER SCHLÖNDORFF,
 STRAJK – DIE HELDIN VON DANZIG (2007)**

FILM



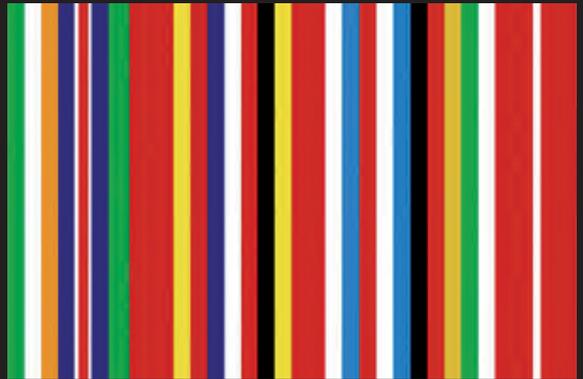
In Chaplins Stummfilmklassiker erkennt ein Millionär seinen Bettlerfreund nur, wenn er betrunken ist – und hilft ihm folglich auch nur dann, während er ihn sonst jedesmal entsetzt vor die Türe stellt. Auf dass uns der Spirit zu besseren Menschen mache.

CHARLES CHAPLIN,
CITY LIGHTS (1931)

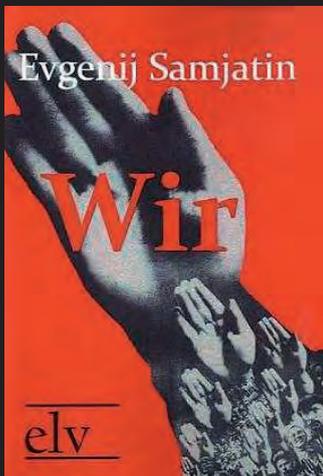
DESIGN

Die Europaflagge von Stararchitekt Rem Koolhaas vereint die EU-Mitgliedstaaten in friedlich aufgeräumter Stimmung. Die Farbkombination ergibt sich aus den nationalen Flaggen in alphabetischer Reihenfolge.

www.genetologisch-onderzoek.nl/index.php/103/beeldende-kunst



LITERATUR



ORT



Die Wiege der Eidgenossenschaft und Ort an dem Solidargemeinschaften gewissermassen erfunden wurden. Eignet sich auch für das Verbandeln von Seilschaften für das 21. Jahrhundert.

DAS RÜTLI
46° 58' 8" N, 8° 35' 34"

Dystopischer Roman über eine Zukunftsstadt, in der absolute Solidarität Pflicht ist und jede Individualität (inklusive Phantasie) unterdrückt, mit dem Tod bestraft oder medikamentös behandelt wird.

JEWGENI IWANOWITSCH SAMJATIN:
WIR (1920)



WIE SOLIDARISCH SIND WIR?

*Eine repräsentative Bevölkerungsbefragung von ABSTRAKT
zur Gegenwart und Zukunft der Solidarität*



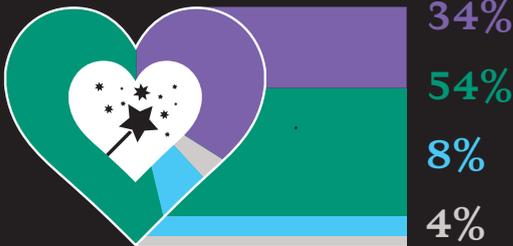
I WELCHE BEDEUTUNG HAT SOLIDARITÄT?

ÜBER EIN DRITTEL DER BEVÖLKERUNG WÜNSCHT SICH MEHR HILFSBEREITSCHAFT, 42% GLAUBEN ABER, DASS DIESE IN ZUKUNFT ABNEHMEN WIRD.

Hilfsbereitschaft der Schweizer Bevölkerung [n = 1007]

Wünschen Sie sich, dass die Schweizer Bevölkerung hilfsbereiter wird, oder macht sie schon eher zu viel?

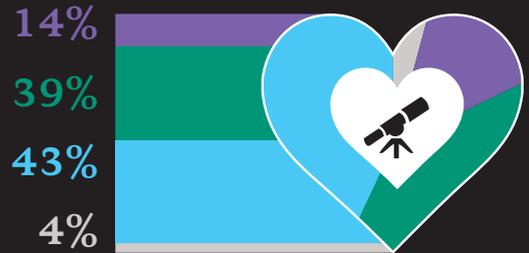
WAS WIR UNS WÜNSCHEN



**HILFSBEREITER WERDEN
GLEICH BLEIBEN
MACHT SCHON EHER ZU VIEL
WEISS NICHT**

Wie wird sich die Hilfsbereitschaft in Realität entwickeln?

WAS WIR ERWARTEN



**WIRD EHER HILFSBEREITER WERDEN
HILFSBEREITSCHAFT WIRD GLEICH BLEIBEN
HILFSBEREITSCHAFT WIRD ABNEHMEN
WEISS NICHT**

Hilfsbereitschaft ausgewählter Bevölkerungsgruppen im Vergleich

WUNSCH

BILDUNG



50% der Befragten aus der höchsten Bildungsschicht wünschen sich mehr Hilfsbereitschaft in der Schweiz. Bei der niedrigsten sind es 23%.

ALTER



3% der Jungen finden, man mache schon eher zu viel. Bei den Über-65-Jährigen sind es 14%.

WOHNORT



41% der Städter wünschen sich eine hilfsbereitere Bevölkerung. Bei der Landbevölkerung sind es 31%.

PROGNOSE

GESCHLECHT



49% der Frauen gehen davon aus, dass die Hilfsbereitschaft hierzulande abnehmen wird. Bei den Männern sind es 37%.

EINKOMMEN



Bei der höchsten Einkommensstufe glauben 8%, dass die Hilfsbereitschaft zunehmen wird. Bei der tiefsten Einkommensstufe sind es 17%.

SPRACHREGION



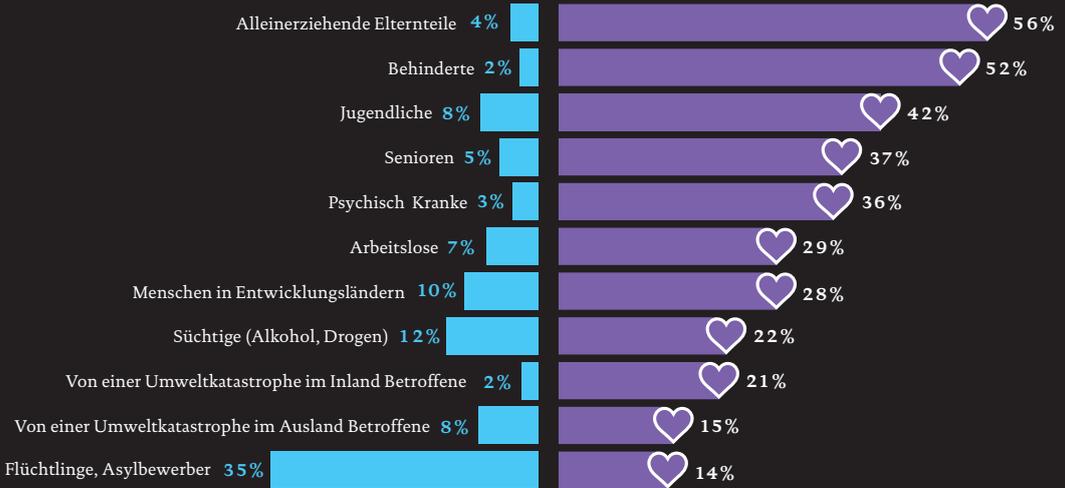
48% der Deutschschweizer rechnen mit weniger Solidarität in der Zukunft. Bei den Westschweizern sind es 28%.

II MIT WEM SIND WIR SOLIDARISCH?

ÜBER DIE HÄLFTE DER SCHWEIZER BEVÖLKERUNG IST DER ANSICHT, FÜR ALLEINERZIEHENDE WERDE ZU WENIG GEMACHT. 35% FINDEN ABER, WIR MACHEN ZU VIEL FÜR ASYLBEWERBER.

Hilfsbereitschaft nach Anspruchsgruppen [n = 1007]

Für welche Bevölkerungsgruppen macht man Ihrer Meinung nach heute eher zu viel oder eher zu wenig?



MACHT MAN ZU VIEL MACHT MAN ZU WENIG

Die Reihenfolge der Anspruchsberechtigten variiert bei den Bevölkerungsgruppen (unterteilt nach Alter, Einkommen, Bildung etc.) nur minim. Durchgehend führen Alleinerziehende und Behinderte die Liste an, während Katastrophenopfer, Süchtige und Asylbewerber eher am Schluss stehen.

Solidarität mit ausgewählten Anspruchsgruppen im Vergleich

SENIOREN



48% der Jungen sind der Ansicht, dass für Senioren in der Schweiz zu wenig gemacht wird. Von den Über-65-Jährigen selbst sind nur 22% dieser Meinung.

ALLEINERZIEHENDE



62% der höher Gebildeten fordern mehr Unterstützung für alleinerziehende Elternteile. Bei den tiefer Gebildeten sind es 42%.

ASYLSUCHENDE



30% der höher Gebildeten finden, für Asylsuchende sollte mehr gemacht werden. Bei den tiefer Gebildeten sind es 3%.

ARBEITSLOSE



32% der Städter finden, für Arbeitslose werde zu wenig gemacht. Bei der Landbevölkerung sind es 22%.

ALLEINERZIEHENDE



62% der Jungen finden, Alleinerziehende erhalten zu wenig Unterstützung. Bei den Über-65-Jährigen sind es 47%.

ASYLSUCHENDE



39% der Deutschschweizer finden, für Asylsuchende werde zu viel gemacht. Bei den Westschweizern sind es 23%.

III WER IST VERANTWORTLICH?

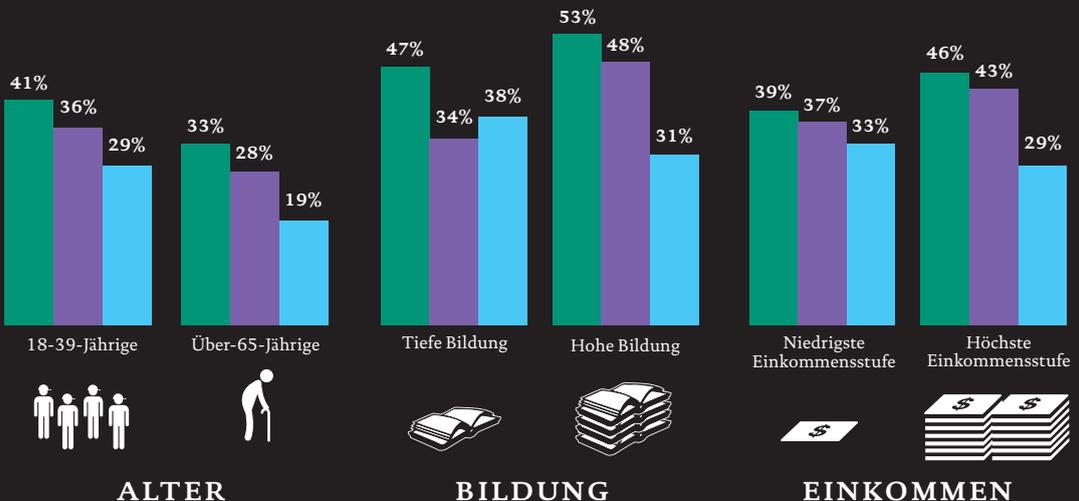
43% FINDEN, DIE WIRTSCHAFT SOLLE MEHR VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN. VOM EINZELNEN BÜRGER FORDERN DIES NUR 36%.

Forderung nach Verantwortungsübernahme von Staat, Wirtschaft und Bevölkerung [n = 1007]

WER SOLL MEHR MACHEN?



Verantwortung für Hilfsleistungen aus Sicht ausgewählter Bevölkerungsgruppen



WIRTSCHAFT BEVÖLKERUNG STAAT Mehrfachnennungen waren möglich.

Das Forschungsinstitut gfs-zürich realisierte im Auftrag von ABSTRAKT vom 23. Oktober bis 5. November 2012 insgesamt 1007 telefonische Interviews in der Schweiz. Die Befragung ist repräsentativ für die Deutsch- und die Westschweiz. Der Vertrauensbereich der Gesamtstichprobe liegt bei +/-3.2%.

Erhoben wurden die Kategorien Geschlecht, Alter (18–39/40–64/65+), Sprachregion (Deutschschweiz/Westschweiz), Siedlungsart (Stadt/Land), Bildung (tief/mittel/hoch), Haushaltseinkommen (bis 4000/4001 bis 6000/6001 bis 9000/über 9000), Parteisympathie, Konfession, Kinder (ja / nein) und Gesundheitszustand.



DER ANALOGE BLOG

—

Ideen, Fakten & Fiktionen

*Die Beiträge basieren auf einer subjektiven Auswahl von Publikationen.
Die vertretenen Ideen entsprechen nicht zwingend der Ansicht der Redaktion.*

ALKOHOL MACHT ANGST

www.sciencedaily.com/releases/2012/09/120902143143.htm

Sorgen kann man nicht im Alkohol ertränken. Das weiss jeder. Dass sie durch ihn aber sogar noch schlechter verarbeitet werden können als ohne, zeigt nun eine Studie von Neurowissenschaftlern der Universität North Carolina. Denn um traumatische Erfahrungen zu bewältigen, muss man merken, dass die Gefahr vorbei ist. Das ist im alkoholisierten Zustand aber weniger gut möglich. Bei ihrem Versuch verabreichten die Wissenschaftler einen Monat lang Mäusen täglich so viel Alkohol, dass diese rund 1,6 Promille im Blut hatten. Eine Kontrollgruppe blieb nüchtern. Allen Tieren wurden nach einem Ton leichte Elektroschocks verabreicht. Nach einer gewissen Zeit erfolgte nur noch der Ton, die Elektroschocks liessen die Forscher weg. Und während die nüchternen Mäuse die Gefahr nach dem Ton mit der Zeit vergassen, zuckten die alkoholisierten nach wie vor zusammen, obwohl gar keine Gefahr mehr drohte. Der Grund: Die Kontrolle, die kognitive Gehirnzentren normalerweise auf emotionale ausüben, war stark eingeschränkt. Alkoholisierte Mäuse reagierten also deutlich weniger rational als nüchterne.

Dieselben Muster treten auch bei Menschen mit posttraumatischen Belastungsstörungen auf: Wer traumatisiert ist, will oft mittels Alkohols vergessen. Gerade sein Konsum verhindert das Vergessen jedoch, was ihn noch öfter zur Flasche greifen lässt. Ein Teufelskreis, den man vielleicht bald ausgerechnet dank des «Teufels Alkohol» doch noch durchbrechen kann. Die Erkenntnisse über die molekularen Mechanismen im Gehirn, die die Forscher dank der Alkoholwirkung gewannen, könnten nämlich dabei helfen, Medikamente gegen posttraumatische Belastungsstörungen zu kreieren. Zu etwas ist der Alkohol am Ende also vielleicht doch noch gut.



SCHMUTZFINK MANN

www.plosone.org/article/info%3Adoi%2F10.1371%2Fjournal.pone.0037849

Mikrobiologen der San Diego State University haben sich eines bislang vernachlässigten Ökosystems angenommen: des Arbeitsplatzes. In New York, San Francisco und Tuscon wurden 900 Büros, also Schreibtische, Stühle, Telefone und Tastaturen, untersucht – und nicht nur jede Menge Bakterien gefunden, sondern auch potenzielle Munition für den Geschlechterkampf. Die Untersuchung zeigte nämlich, dass Männerbüros deutlich stärker von Bakterien besiedelt sind als Frauenbüros – von Bodenbakterien genauso wie von solchen aus Nase, Mund oder sogar Darm.

Dafür haben die Forscher zwei Erklärungen. Erstens würden Männer im Schnitt etwas weniger oft die Zähne putzen und ihre Hände waschen als Frauen. Und zweitens sind sie in der Regel grösser. Sie haben mehr Hautoberfläche, grössere Mund- und Nasenöffnungen. Eine dritte Erklärung wäre vielleicht aber auch: Männer legen ungleich öfter die Füsse auf den Tisch, um sich gemütlich im Sessel zurückzulehnen. Eine Sitzposition, die – Hollywood machts vor – sich nur solche leisten, die keine Angst mehr haben müssen, gefeuert zu werden, sprich bereits selbst der Boss sind. Dass sie so ihrem Karriereknick vielleicht trotzdem Vorschub leisten, da sie überall Krankheitserreger verteilen, die ihre Arbeitskraft womöglich bald einmal stark vermindern, lernt man im Wirtschaftsstudium gewöhnlich nicht.

DELFINANGS

www.nature.com/ncomms/journal/v3/n7/full/ncomms1983.html

Aller Betonung von Unterschieden der beiden Spezies zum Trotz: Werkzeuge benutzen nicht nur Menschen, sondern auch Tiere. Und zwar nicht nur Affen oder Tintenfische, die mit Korallen ihre «Wohnungen» putzen, sondern auch Delfine. Die sogenannten Spongers unter Letzteren benutzen Schwämme, um sich beim Wühlen im Meeresboden nicht an scharfen Muschelkanten oder Steinen die Nase aufzuschürfen. Dies beobachtete ein Team der Georgetown University in Washington, D.C., bereits vor 20 Jahren. Neu ist allerdings die Erkenntnis, dass diese Spongers eine Art Dünkel haben. Wie sich an Menschenpartys Emos bevorzugt mit Emos und Punks mit Punks zusammenschließen oder an Unis die Foucaultfreaks versammeln, tun sie sich fast nur noch mit Artgenossen zusammen, die auch mit Schwämmen jagen können. Zum ersten Mal, nehmen die Forscher für sich in Anspruch, sei bei Tieren eine Art kulturelles Verhalten sichtbar. Ob sich diese durch den Umgang mit mutmaßlich überdurchschnittlich intelligenten Weggefährten erhoffen, sich selbst besser zu entwickeln? Oder ob sie gar so eine Art Coolnessfaktor kennen? Wir warten gespannt auf Experimente mit tanzenden Delfinen, die zwischen Snoop Dogg und AC/DC wählen dürfen.

DIE GROSSE CHANCENGRAFIK

holykaw.alltop.com/what-are-the-chances-infographic?tu2=1

Jede Stunde, ja Minute fallen wir Entscheidungen aufgrund von Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Wir buchen lieber den Zug als den Flug, weil wir Angst haben abzustürzen. Wir geben den halben Lohn fürs Lottospielen aus. Und wir schreiben Johnny Depp schliesslich doch keinen Brief, da wir ohnehin nicht damit rechnen, dass er je mit uns ausgehen wird. Doch wie realistisch sind unsere Hoffnungen und Ängste tatsächlich? Wie korrekt hätten Sie die Chancen der folgenden Ereignisse eingeschätzt?

WIE SIND DIE CHANCEN?



Im Verlauf des Lebens Krebs zu bekommen



Für «The Price is Right» ausgewählt zu werden
(TV-Gameshow, die in mehreren Ländern ausgestrahlt wird)



Von der Steuerbehörde überprüft zu werden



1:500

Mit elf Fingern oder Zehen geboren zu werden



1:11 500

Einen Oscar zu gewinnen



1:12 000

Eine Perle in einer Auster zu finden



1:22 000

Berufssportler zu werden



1:85 714

Nach einer Augen-Laseroperation zu erblinden



1:88 000

Ein Supermodel zu daten



1:354 319

Bei einem Flugzeugabsturz zu sterben



1:616 488

Durch Feuerwerk ums Leben zu kommen



1:700 000

Vom Blitz getroffen zu werden



1:7 000 000

Milliardär zu sein



1:10 000 000

US-Präsident zu werden



1:11 500 000

Von einem Hai angegriffen zu werden



1:32 000 000

Von einem Berglöwen getötet zu werden



1:36 950 005

Im McDonald's Monopoly-Spiel 1000 USD zu gewinnen



1:49 836 032

Den Megabucks-Spielautomaten-Jackpot zu knacken



1:135 145 920

Bei Mega Millions den Lotterie-Jackpot zu gewinnen*

* Mega Millions ist eine US-amerikanische Multistaatenlotterie. Zur Ziehung am 30. März 2012 hatte sich nach 18 Ausspielungen in Folge ohne Hauptgewinn ein Jackpot von 656 Mio. USD angesammelt, der bis dahin weltweit höchste in einer Lotterie jemals erreichte Betrag.

DIE DIÄT-APP

www.technologyreview.com/news/428280/app-shows-promise-for-hacking-eating-behavior

Man ist, was man isst. Leider bewegt uns diese Einsicht aber nicht immer dazu, gesunde Speisen zu wählen. Wird der eigene Menuplan jedoch von der Öffentlichkeit bewertet, sieht das anders aus. Dies zumindest behaupten die Erfinder der iPhone-App «The Eatery». Und so funktioniert: Man fotografiert die Mahlzeit vor dem Verzehr und stellt das Bild online. Die Mitbenutzer bewerten dann, wie gesund das Essen ist. Bereits 7,7 Millionen Ratings wurden vorgenommen. Ein gefundenes Fressen sind die Daten auch für Forscher. Diese stellten denn auch fest: Je später am Tag, desto kalorienreicher das Essen. Wer beispielsweise erst um 14 Uhr das Mittagessen einnimmt statt um 12, isst im Schnitt 4 Prozent ungesünder.

Massive Health, die Firma, die «The Eatery» lanciert hat, denkt folglich bereits über eine Nachfolge-App nach. Eine, die die Nutzer daran erinnert, um 12 Uhr zu essen statt erst um zwei, und sie darauf hinweist, was auf ihrem täglichen Speiseplan an Früchten und Gemüse noch fehlt. Bleibt nur zu hoffen, dass dadurch nicht der totale Stress ausbricht, ständig irgendetwas falsch zu machen. Denn das wissen wir ja längst: Stress fördert die Bildung von Hormonen, die den Appetit stärken. Und besonders Lust machen auf Pizza und Schokolade.



GLÜCKS- UND UNGLÜCKSZAHLEN RUND UM DIE WELT

dailyinfographic.com/lucky-unlucky-numbers-around-the-world-infographic

**FAST ÜBERALL
ALS UNGLÜCKSZAHL
VERSCHRIEN: 13**



**GB, USA, NIEDERLANDE,
DEUTSCHLAND, SPANIEN,
SCHWEDEN UND NORWEGEN**

Biblische Konnotationen:
13 Menschen am Letzten Abendmahl

13 Mitglieder eines historischen
Hexenzirkels

Bei Hotelzimmern und
Häusernummern fehlt die Zahl
13 häufig

GLÜCKSZAHL 7
Himmlische Nummer,
Gott erschuf die Welt in sieben Tagen,
die Woche hat sieben Tage,
sieben Weltwunder der Antike,
sieben Nachbarplaneten
der Erde in unserem Sonnensystem

**GB, USA, FRANKREICH,
NIEDERLANDE**



GLÜCKSZAHL 9
Heilige Zahl gemäss
norwegischer Mythologie

NORWEGEN



DEUTSCHLAND



GLÜCKSZAHL 4
Die Anzahl Blätter
eines Kleeblatts



ITALIEN

GLÜCKSZAHLEN 3/13

Gilt als «perfekte Zahl». Das Dreieck ist eine unzerstörbare Form.
Ebenfalls biblische Konnotation: Heilige Dreifaltigkeit Gottvater, Sohn und Heiliger Geist.
Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern betrachtet (vor allem Süd-)Italien
13 als Glückszahl. Es ist die Zahl des Heiligen von Neapel, Sant'Antonio:
Sein Fest findet am 13. Juni statt.

Jede Kultur hat ihre eigene Zahlensymbolik, die sich oft von jener anderer Regionen unterscheidet – aufgrund von Legenden, kulturellen oder religiösen Traditionen. Damit Sie das nächste Mal auf Reisen in keine numerischen Fettnäpfchen treten, hier ein kleiner Zahlenguide.

GLÜCKSZAHL 3

Ein berühmtes Sprichwort besagt, dass alle guten Dinge zu dritt kommen.

SCHWEDEN

3 13

GLÜCKSZAHL 8

Das Schriftzeichen für 8 und jenes für Wohlstand/Reichtum werden gleich ausgesprochen.

UNGLÜCKSZAHLEN 4 UND 9

Das Schriftzeichen für 4 wird gleich ausgesprochen wie jenes für Tod. Das Zeichen für 9 kann auch wie «Leiden» ausgesprochen werden.

JAPAN UND KOREA

8 4 9

RUSSLAND

In Russland gelten gerade Zahlen als Glücks-, ungerade hingegen als Unglücksbringer.

GERADE

UN-GERADE

CHINA

GLÜCKSZAHLEN 8 UND 9

8: Gleicher Grund wie in Japan. Anstelle der in den meisten Ländern üblichen 99 USD, EUR oder CHF bei «guten» Preisen und Sonderangeboten findet man hier oft die Zahlen 98 oder 88.

Die Olympischen Spiele in Peking wurden am 8.8.08 um 8.08 abends eröffnet.

9 ist die Zahl des Kaisers.

UNGLÜCKSZAHLEN 4 UND 7

Gleicher Grund wie in Japan. 7 ist die Geisterzahl. Der siebte Monat des chinesischen Kalenders heisst auch Geistermonat. Während dieses Monats, heisst es, seien die Höllentore geöffnet, so dass Geister die Erde heimsuchen können.

SPANIEN

GLÜCKSZAHL 15

Wird in vielen spanischsprachigen Ländern als Glückszahl angesehen

15 13

8 9 4 7

DAS TIER, MEIN FREUND UND HELFER

www.jstor.org/discover/10.1086/653816?uid=3737760&uid=2&uid=4&sid=21101367514291

Mani Matter, der Schweizer Mundart-Liedermacher, hatte seine eigene Erklärung dafür, was den Menschen ausmacht: Nicht die glatte Haut oder der fehlende Schwanz unterscheidet uns vom Tier, singt er, sondern, dass wir Menschen Hemmungen hätten. Wissenschaftler sehen das nüchterner. Über die Jahrzehnte haben sie sich auf drei definitivische Merkmale der Menschen geeinigt: Kommunikation, die Herstellung von Werkzeugen und die Domestizierung von Tieren. Die US-Anthropologin Pat Shipman hat nun noch ein viertes Charakteristikum hinzugefügt, die «animal connection»: Menschen zähmen Tiere nicht nur, sondern nehmen sie auch als Familienmitglieder in ihren eigenen Verbund auf. Sie sprechen mit ihnen sogar beinahe so wie mit Menschen. Keine andere Spezies tut dies. Deshalb sei die Bindung zu anderen Arten ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen Mensch und Tier, hält Shipman fest. Die Fähigkeit zu dieser basiere allerdings auf den drei herkömmlichen Homo-sapiens-Merkmalen: Seit Jahrmillionen domestiziert der Mensch mittels Sprache Tiere so lange, bis er sie als lebendige Werkzeuge benutzen kann. Während man früher primär Jagdhilfen brauchte, sind heute allerdings eher Lawinen- oder Polizeihunde gefragt. Ihre Nützlichkeit lässt uns die Tiere noch mehr ins Herz schliessen und diese verdanken Zuneigung und Pflege mit immer besserer Gegenleistung.

Ein weiterer evolutionärer Vorteil des intensiven Zusammenlebens: Der Mensch konnte das Verhalten seiner Beute an einem Beispielexemplar spielerisch studieren. Vielleicht staunt man mit diesem Wissen ja einmal wieder kurz darüber, wie stark der Höhlenmensch noch immer in uns weiterlebt, wenn man Fido das nächste Hühnerbein ins Körbchen legt.



ABERGLÄUBISCHE BÖRSIANER

www.popsci.com/technology/article/2012-08/stock-trading-algorithm-makes-decisions-based-superstitions

Unheilbringende Zahlen, die schicksalshafte schwarze Katze und verpatztes Feng-Shui: Aberglaube ist ein weit verbreitetes Phänomen und tritt besonders dann in Erscheinung, wenn sich Geschehnisse der Logik entziehen, sprich in Zeiten grosser Unsicherheit und an Orten, wo der Zufall die vorherrschende Währung ist. Also garantiert auch auf dem Aktienmarkt – in Krisenzeiten umso mehr. Das sagte sich der 25-jährige Designer Shing Tat Chung, als er Anfang 2012 «The Superstitious Fund Project» ins Leben rief und einen abergläubischen, automatisierten Börsianer erschuf.

Chungs Projekt gründet auf dem Experiment, einen Algorithmus, der nach abergläubischen Grundsätzen handelt, als automatisierten Händler an der Börse einzusetzen. Sid – so heisst der von Chung programmierte Roboter – verhindert unter anderem, dass Aktien am 13. eines Monats gehandelt werden, er bleibt bei Neumond inaktiv und verkauft an Vollmondtagen.

Ziel ist es, den Abergläubischen unter den Aktienhändlern aufzuzeigen, was ihr Verhalten denn tatsächlich bringt. Nicht allzu viel, scheint es bis jetzt. Sid liegt momentan bei -5 Prozent seines ursprünglichen Guthabens, verglichen mit einem Durchschnittswert von +4 Prozent bei den menschlichen Spekulanten. Allerdings: So schlecht ist seine Leistung nun auch wieder nicht. Vielleicht sollte er einfach auch noch berücksichtigen, wann der Schornsteinfeger in die Brokerstube kommt.

LEHREN WIRTSCHAFTSSCHULEN GIER?

www.fastcoexist.com/1680307/does-studying-economics-make-you-greedy

Die Finanzkrise 2008 hat die Diskussion entfacht: Wie viel ist ein Investmentbanker oder ein Manager wert? Ihre Löhne haben sich in nur wenigen Jahren vervielfacht. Sind einige Wirtschaftsführer gierig geworden? Und woher kommt diese Haltung? Sind gar die Wirtschaftsschulen schuld?

Diese Fragen haben sich Wissenschaftler der Northwestern und der Harvard University gestellt. In einer Studie untersuchten sie die Auswirkungen des Wirtschaftsstudiums auf die Studierenden an amerikanischen Colleges. Die Forscher liessen Wirtschaftsstudenten und eine Kontrollgruppe eines fachfremden Studiums ein «Diktatorenspiel» spielen. Alle erhielten zehn Dollar. Den Betrag durften sie behalten, teilweise oder ganz an Kollegen verteilen. Fazit: Wirtschaftsstudenten haben deutlich öfter den ganzen Betrag für sich behalten. In einer weiteren Befragung musste von den Testgruppen angegeben werden, wann sie das letzte Mal gierig gehandelt hatten und wie sie sich dabei fühlten. Wirtschaftsstudenten haben öfter geäussert, dass ihr Verhalten gerechtfertigt war.

Erstaunt dies? Wohl nur zum Teil. Schliesslich hat schon Adam Smith gesagt, dass das allgemeine, gesellschaftliche Glück maximiert wird, indem jedes Individuum im Rahmen seiner ethischen Gefühle versucht, sein persönliches Glück zu erhöhen. Die Studie aber zeige, schreiben die Autoren, wie einfach der Eigennutzgedanke, der an Wirtschaftshochschulen routinemässig gelehrt werde, als Entschuldigung für gieriges Verhalten missbraucht wird. Zudem würde die Institutionalisierung dieses Gedankens die Studierenden zur Annahme verleiten, dass alle Marktteilnehmer unehrlich handeln. Wäre das wirklich so, wäre die Welt ja schon fast wieder fair.

DIE ANATOMIE DES ERFOLGS

visual.ly/anatomy-ceo

Klar, um CEO zu werden, muss man klug, belastbar und zupackend sein. Vielleicht auch noch charismatisch. Aber reicht das schon? Hier erfahren Sie, wie wichtig auch der richtige Vorname, Ausbildungsort und ein bisschen Scheitern sind.

CHARAKTERISTIKA VON FORTUNE-500-CEOS*



* Fortune 500 ist eine jährlich erscheinende Liste der 500 umsatzstärksten Unternehmen der Welt. Sie wird vom US-amerikanischen Wirtschaftsmagazin «Fortune» veröffentlicht. Die Infografik bezieht sich auf die CEOs der in der aktuellen Liste aufgeführten Firmen.

Quellen: abcnews.go.com, www.usariseup.com, www.blackentrepreneurprofile.com, money.cnn.com, www.washingtonpost.com, www.usanews.com, www.usatoday.com, briancorkhumancapital.com, www.nytimes.com

NICHT BEEINFLUSSBARE FAKTOREN ZUM ERFOLG

Hautfarbe, Geschlecht, Geschwisterposition und Vorname legen den Grundstein für eine Karriere als Fortune-500-CEO.

Bisher schafften es nur 13 Afroamerikaner in die Fortune-500-Liste. In der aktuellen Liste sind es sechs.



Nur eine afroamerikanische Frau schaffte es unter die Fortune-500-CEOs: Ursula Burns von Xerox (Rang 121).

2012 sind insgesamt nur 20 weibliche CEOs in der Fortune-500-Liste zu finden.



CEOs sind häufig die Erstgeborenen in ihrer Familie.



Sally

Cynthia

Deborah



Jack

Bob

Peter

Die häufigsten Vornamen weiblicher CEOs sind Sally, Cynthia, Deborah. Weibliche Führungskräfte benutzen gewöhnlich die Vollversion ihres Namens, so wie zum Beispiel Elisabeth.

Fortune-500-CEOs sind in überwältigender Überzahl grosse weisse Männer.

Gemäss LinkedIn heissen männliche CEOs meistens Peter, Bob, Jack. Männliche Vornamen bei CEOs sind häufig Abkürzungen oder Übernahmen wie zum Beispiel Joe.

AUSBILDUNGSTÄTTEN: DIE CEO-MACHER

Eine prestigeträchtige Ausbildung ist das häufigste Merkmal eines Fortune-500-CEO. 99 der 500 Fortune-500-CEOs sind Abgänger einer der drei folgenden Universitäten.



COLUMBIA



HARVARD



UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA

ERFOLG DURCH ERFAHRUNG

Die Mehrheit der CEOs sind in ihren 50ern oder 60ern. Michael Dell von Dell (aktueller Rang: 44), der 1992 in die Fortune-500-Liste aufgenommen wurde, war mit 27 der bisher jüngste CEO eines Fortune-500-Unternehmens.

75%
der Fortune-50-CEOs arbeiteten mindestens zwei Jahre lang im Ausland.



61%
von ihnen haben in der Vergangenheit selbst ein Unternehmen gegründet.

Sie haben Herausforderungen gemeistert und sind auch wiederholt gescheitert. CEOs erzählen gerne, ein gescheitertes Projekt habe ihnen erst wirklich innovatives Denken und das Problemlösen beigebracht.

ZUR GHETTOISIERUNG DER PHILANTROPIE

www.fastcoexist.com/1680284/can-brands-be-too-big-to-do-good

«Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst.» Diese goldene Regel der Ethik lernen wir bereits im Kindergarten. Aber was wird aus diesem Leitsatz, wenn man ihn in die Geschäftswelt überführt? Ist es für die weltweit grössten Firmen überhaupt möglich, nachhaltiges und verantwortungsbewusstes Handeln zu fördern? Oder liegt es schlichtweg in der Natur der Multis, sich um Profit statt um Menschen zu kümmern?

Der Wille zur guten Tat ist bei einigen Grossunternehmen durchaus ersichtlich. Google, die weltweite Nummer 1 der Suchmaschinen, ist seit 2007 karbonneutral und schneidet in Corporate-Social-Responsibility-Rankings konstant hoch ab. Getreu dem firmeninternen Grundsatz «Man kann Geld machen, ohne Schlechtes zu tun» lancierte der Datensammler zudem seinen wohltätigen Zweig Google.org. General Electric initiierte das «Ecomagination»-Projekt, das sich der Erforschung innovativer Lösungen widmet, die es ermöglichen sollen, den heutigen ökologischen Herausforderungen standzuhalten, während man gleichzeitig das Wirtschaftswachstum ankurbelt. Der Getränkefabrikant Pepsi steckte 2010 im Rahmen des «Pepsi Refresh»-Projekts 20 Millionen Dollar in lokale Projekte.

Dennoch: Obwohl «gut» ein begehrtes Attribut für grosse Marken ist, bleiben viele Initiativen Randprojekte oder entwickeln sich zu humanitären Eintagsfliegen. Um dieser «Ghettoisierung der Philantropie» entgegenzuwirken, bräuchte es weitere Initiativen – zum Beispiel institutionalisierte Onlineratings, auf denen Nutzer die tatsächliche Nachhaltigkeit von Unternehmen bewerten können, während die Firmen für eine Präsentation ihrer Werte zahlen müssten. Die Inhaber des neuen Geschäftszweigs müssten sich selbst jedenfalls keine Sorgen machen: Trotz Profitstrebens würde ihnen bestimmt ein prima Nachhaltigkeitswert attestiert.

DÜNN DURCH DONATIONEN

wefeedback.org

Das Sharingprinzip ist in aller Munde. Modelle wie Car-sharing demonstrieren, dass Teilen eine funktionierende Strategie ist, um Ressourcen innerhalb lokaler Gemeinschaften sowohl günstiger anzubieten als auch effizienter zu nutzen. Die Frage nun: Könnte das Konzept des Teilens überschüssiger Kapazitäten dabei helfen, weiterreichende Ungleichheiten zu reduzieren? Was kann man von der lokalen Wirtschaft lernen, um die globale zu stärken? Kann die «Sharing Economy» vielleicht sogar weltweit den Hunger stillen?

Einige Ansätze zeigen Chancen auf. So fordert die Initiative «We Feedback» die Leute auf, sich ihr Lieblingsessen auszusuchen, zum Beispiel einen Burger, die Kosten für den Leckerbissen in den Rechenautomaten auf der Webseite einzugeben und den entsprechenden Betrag gleichzeitig zu spenden. Anlass, seine Essgewohnheiten zu überdenken – und aus Spargründen vielleicht ein kleineres Menü zu wählen. Während die Zahl übergewichtiger und fettleibiger Menschen weltweit mittlerweile auf über eine Milliarde gestiegen ist, liegt die der Hungerleidenden bei über 900 Millionen. In Anbetracht dieses buchstäblichen Ungleichgewichts dürfte die Strategie gleich zwei Probleme angehen. Initiativen wie «We Feedback» arbeiten mit den individuell vorhandenen Überkapazitäten und verwandeln sie in eine Unterstützung für jemand anderen. Hoffentlich ohne Jojo-Effekt.

KARL-MARX-MASTERCARD

boingboing.net/2012/07/03/karl-marx-on-a-mastercard.html

Gut zwei Jahrzehnte nach dem deutschen Mauerfall setzen einige Ostdeutsche erneut auf Karl Marx – allerdings in Plastikform und wohlbehütet in ihrem Portemonnaie. Die Sparkasse Chemnitz wollte ihre regionale Verbundenheit demonstrieren und wandte sich im Frühjahr 2012 an ihre Kunden, um aus zehn lokal verorteten Designs ein Motiv für die neue MasterCard der Bank zu wählen. Der überragende Gewinner? Die Kreditkarte mit dem Abbild des Begründers der sozialistischen Lehre.

Ironie? Fakt ist, dass die Stadt Chemnitz von 1953 bis 1990 offiziell den Namen Karl-Marx-Stadt trug. Das Antlitz des Gesellschaftskritikers zierte während Jahrzehnten die 100-Mark-Note der DDR und noch heute prangt im Kern der ehemaligen Industriestadt eine gut sieben Meter hohe Büste des Manns, der den Kapitalismus totsagte. Im deutschen Osten lässt sich ohnehin seit einigen Jahren eine Welle der Nostalgie beobachten. Gemäss einer Studie aus dem Jahr 2008 glauben 52 Prozent der Ostdeutschen, die freie Marktwirtschaft sei «unpassend» und 43 Prozent sagen, sie wollen den Sozialismus zurück. Sozialleistungen und sichere Jobs scheinen ihnen verlockender als liberalisierte Marktbedingungen. Der Trend schwappt allmählich über. Inzwischen wird die Karl-Marx-MasterCard auch von Kunden aus Westdeutschland angefragt – und mit ihr ein lokaler Account in Chemnitz. Wer sich da wohl im Grab umdreht?



GERECHT BESTRAFT?

www.informationisbeautiful.net/2012/punitive-damages-biggest-corporate-fines

Pharma-, Finanz- und Energiekonzerne stehen regelmässig im Kreuzfeuer der Kritik – sei es durch Betrugs- und Bestechungsskandale, illegale Verkaufspraktiken, unzulässige Marketinginitiativen oder Ölungfälle. Ist die Beweislast gross genug, werden die Grosskonzerne geahndet. Aber wie angemessen sind die Strafen? Aus zahlreichen Geschäftsberichten und Nachrichtenmeldungen zusammengetragen, visualisiert diese Infografik die grössten Firmenbussen der letzten sieben Jahre. Man darf sich selbst ein Bild machen – und urteilen.

DIE GRÖSSTEN FIRMENBUSSEN UND AUSGLEICHSZAHLUNGEN (ÜBER 250 MILLIONEN USD) DER LETZTEN SIEBEN JAHRE

2012

8200 MIO.
37% = 300 MIO.



GALAXO-SMITH-KLINE

Unlautere Vertriebspraktiken inklusive Bestechung von Ärzten und Manipulation der Forschung für das Diabetesmedikament Avandia (1994–2007)

9700 MIO.
23% = 2200 MIO.



JOHNSON & JOHNSON

Illegale Vermarktung des Psychopharmakons Risperdal und weiterer Medikamente (1994–2007)

4728 MIO.
32% = 450 MIO.



BARCLAYS BANK

Manipulation der Zinssätze zwecks Profitsteigerung (2005–2009)

2010

30600 MIO.
110% = 34000 MIO.



BP

Ölkatastrophe im Golf von Mexiko (1994–2007)

5500 MIO.
14% = 750 MIO.



GLAXOSMITHKLINE

Herstellung und Verkauf von kontaminierten Medikamenten an Medicaid und weitere staatliche Gesundheitsprogramme (1994–2007)

8100 MIO.
6% = 520 MIO.



ASTRAZENECA

Illegaler Vertrieb und Vermarktung des Psychopharmakons Seroquel für nicht genehmigte und bedenkliche Anwendungen (2001–2006)

2009

4400 MIO.
33% = 1450 MIO.

INTEL

Bestechung von Herstellern zwecks bevorzugter Behandlung gegenüber Konkurrenzprodukten (2002–2007)

8600 MIO.
27% = 2300 MIO.

PFIZER

Fehlerhafte Kennzeichnung des verschreibungspflichtigen Schmerzmittels Bextra und rechtswidrige Werbepraktiken (2001–2005)

2200 MIO.
35% = 780 MIO.

UBS

Führung von Scheinkonten, Vernichtung von Dokumenten und Steuerhinterziehung (2001–2006)

2008

8200 MIO.
19,5% = 1600 MIO.

SIEMENS

Schmiergeld- und Bestechungsgeldzahlungen, um Aufträge im Irak, in Venezuela, Bangladesch, Israel und Russland an Land zu ziehen (1995–2007)

Ursprüngliche Busse: 11%
45 200 MIO.
1% = 507 MIO.

EXXON-MOBIL

Die Exxon-Valdez-Ölkatastrophe. Ursprüngliche Busse: 5 Mia. USD (1 1%). Nach einer Berufung wurde die Strafe auf 507 Mio USD gesenkt. (1989)

2007

3300 MIO.
29% = 950 MIO.

MERCK

Zurückhalten von Beweisen in Bezug auf das Herzinfarkt- und Schlaganfallsrisiko des Entzündungshemmers Vioxx. Schätzungen zufolge wurden dadurch 100 000 Fälle von schweren Herzerkrankungen initiiert. (1994–2007)

2006

2200 MIO.
28% = 615 MIO.

BOEING

Korruption und Industriespionage (1998–2003)

26 300 MIO.
6% = 1500 MIO.

SHELL

Verursachung von Umweltschäden im Nigerdelta, Nigeria (2000)

2005

9400 MIO.
3% = 300 MIO.

SAMSUNG

Internationale Preisabsprachen für DRAM-Speicherkarten (1999–2002)

2005

16400 MIO.
4% = 676 MIO.

BANK OF AMERICA

Gewährte einer Gruppe von Händlern, «unlauteren Handel» zu betreiben, auch nach Börsenschluss (1998–2003)

1300 MIO.
192% = 2400 MIO.

TIME WARNER

Täuschung von Investoren hinsichtlich Details der Firmenfusion mit AOL (1999–2002)

Gewinn im Jahr der Verurteilung in Mio. USD

Strafe in % und Mio USD. des Jahreseinkommens

Gründe der Verurteilung

DIE NIERE UND DAS SANDHAUFENPRINZIP

www.technologyreview.com/view/428529/the-puzzling-problem-of-proportionate-growth

Eigentlich werden wir nicht erwachsen. Wir erwachsen, buchstäblich und aktiv. Unser Körpergewicht nimmt um rund das Dreissigfache an Masse zu, wenn wir vom Baby zur Frau oder zum Manne reifen. Nur: Wie kommt es, dass alle Organe genau gleich schnell und damit proportional wachsen? Von chemischen Botenstoffen gesteuert, natürlich. Von Genen reguliert, auch klar. Aber diese Antwort befriedigt nur zum Teil. Denn jede Zelle variiert in Bezug auf ihren Aufbau und müsste unter Einwirkung von Botenstoffen folglich unterschiedlich rasch wachsen.

Nicht Biologen, sondern Physiker haben nun den neuesten Erklärungsversuch für proportionales Organwachstum parat. Er heisst: Sandhaufen. Oder besser das strikte mathematische Modell, nach dem diese sich bilden. Demnach organisiert sich das Gewebe selbst, ähnlich wie es die Körner eines Sandhaufens tun, der ebenfalls völlig symmetrisch anwächst. Das sogenannte Abelian Sandpile Model postuliert nämlich, dass – legt man ein imaginäres Gitternetz über einen Sandhaufen – jedes Quadrat nur drei Körner übereinander beinhalten kann. Kommt ein viertes Korn obendrauf, so wird eine Lawine ausgelöst und alle vier Körner werden gleichmässig auf die vier benachbarten Quadrate verteilt. Je nachdem, wie die Körner zu Beginn verteilt waren, bilden sich nach einiger Zeit und einigen Durchläufen unterschiedlich komplexe Strukturen aus, die jedoch immer in der Grösse proportional anwachsen und ihre Konturen dabei behalten. Die Forscher glauben nun, die menschlichen Organe könnten nach einem ähnlichen Prinzip der Selbstorganisation spriessen. Ein Sandhaufen hat mit der eigenen Niere also mehr gemein, als bisher geht – zumindest, wenn es um die Symmetrie geht.

MEINE TASTATUR, DIE ZIMMERPFLANZE

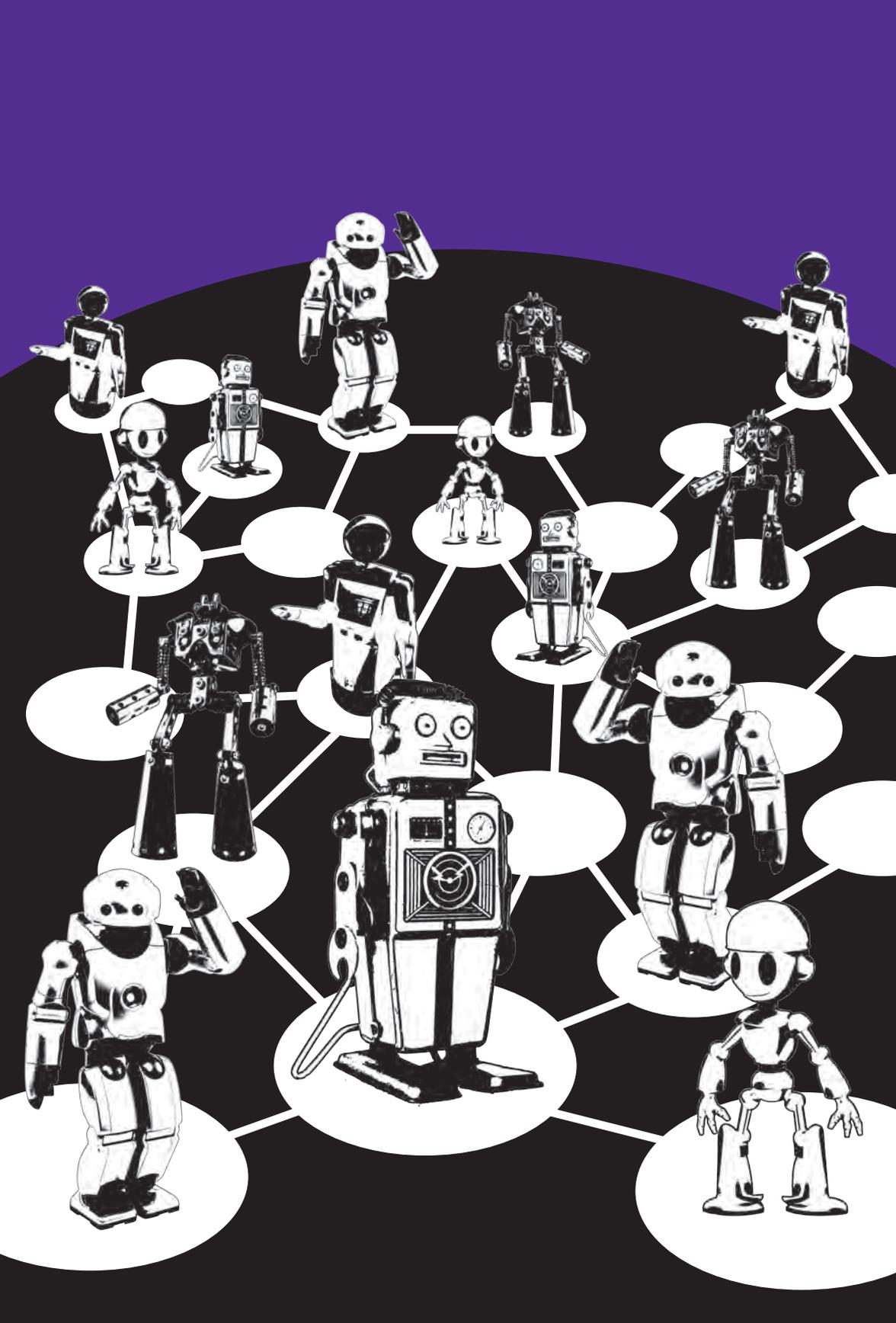
www.disneyresearch.com/project/botanicus-interacticus-interactive-plant-technology

Ja, Disney betreibt auch Forschung. Und die ist natürlich niedlich! «Botanicus Interacticus» heisst das Forschungsprojekt, das eine innige Freundschaft zwischen Mensch, Pflanze und Computer anzustreben scheint. Herzstück des Unterfangens ist eine Zimmerpflanze, die man streichelt. Diese Liebkosung wird dann auf den Computer übertragen – und der Rechner so gesteuert. Ein Sensor in der Erde des Topfs reicht aus, um die gesamte Pflanze in ein Multitouchpad und Computerinterface zu verwandeln. Bei Berührung des Grünzeugs wird nicht nur das Anfassen an sich registriert, sondern auch die Anzahl, die Stärke oder die Streuung der Kontakte. Diese Berührungen werden dann in Signale umgewandelt, präzise an den Computer übertragen und über den Bildschirm beispielsweise in Form von bunten Visualisierungen oder Musik wiedergegeben. Die Pflanzen könnten als formschöne Steuerelemente Räume mit der Fähigkeit ausstatten, auf menschliche Berührungen zu reagieren. In aller Freundlichkeit. Herzlich willkommen im Disneyland!

INTERNET FÜR ROBOTER

www.roboearth.org

Die Machtergreifung der Maschinen: Steht sie bevor? Es gibt bereits Roboter, die können Auto fahren, Essen servieren oder den Rasen mähen. Und jetzt sollen die Elektronikwesen sogar noch ihr eigenes Internet kriegen: RoboEarth ist eine Datenbank, die es Maschinen ermöglichen soll, ihr Wissen miteinander zu teilen und voneinander zu lernen. Ersten Robotern gelang es bereits, sich mit der Hilfe von ebenfalls an RoboEarth angeschlossenen Artgenossen durch einen Hindernisparcours zu winden – ohne speziell dafür programmiert worden zu sein. Die verantwortlichen Forscher der ETH Zürich erhoffen sich durch RoboEarth einen deutlichen Sprung in der Leistungsfähigkeit von Robotern. Deren Aktionen müssten so nicht mehr mühsam einzeln programmiert werden. Vielmehr könnten die Maschinenmenschen sich durch das Teilen von Bewegungsabläufen, Kartenmaterial oder Objektmodellen selbstständig an die gestellten Anforderungen anpassen – nur, um uns besser dienen zu können natürlich. Die Gefahr einer Weltherrschaft durch Roboter befürchten die Forscher eher nicht. Hingegen, dass Menschen RoboEarth dazu nutzen könnten, um sich in die Maschinen zu hacken und diese für ihre Zwecke zu missbrauchen. Da wäre eine Weltherrschaft durch die Maschinen wohl gar noch besser.



SIND WIR ALLEIN IM UNIVERSUM?

visual.ly/are-we-alone-universe

Seit Jahrhunderten suchen Menschen nach einer Antwort auf diese Frage. Damit ausserhalb der Erde ebenfalls Leben hätte entstehen können, müssten natürlich die Bedingungen gegeben gewesen sein – begonnen mit dem richtigen Planeten. Bisher haben Wissenschaftler ausserhalb unseres Sonnensystems vier potenziell bewohnbare Planeten gefunden, die sowohl die richtige Temperatur als auch atmosphärische Gase und flüssiges Wasser aufweisen.

AUF DER SUCHE NACH LEBEN IM ALL

VIER PLANETEN, AUF DENEN THEORETISCH LEBEN EXISTIEREN KÖNNTE

GLIESE 581 D



KEPLER-22 B



HD 88521 B



GLIESE 667C C



ERDE



PLANENTYP

Warm superterran *

Warm superterran *

Warm superterran *

Warm superterran *

Warm terran

OBERFLÄCHENTEMPERATUR

-40 Grad Celsius

41 Grad Celsius

78 Grad Celsius

29 Grad Celsius

15 Grad Celsius

ATHMOSPHERE (POTENZIAL)

Dichte Atmosphäre mit flüssigem Wasser

Hochwertige Atmosphäre mit flüssigem Wasser

ORBIT (JAHR)

67 Tage

290 Tage

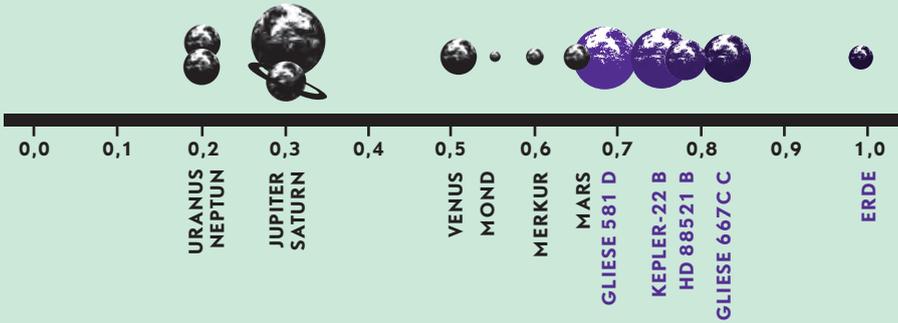
88 Tage

28 Tage

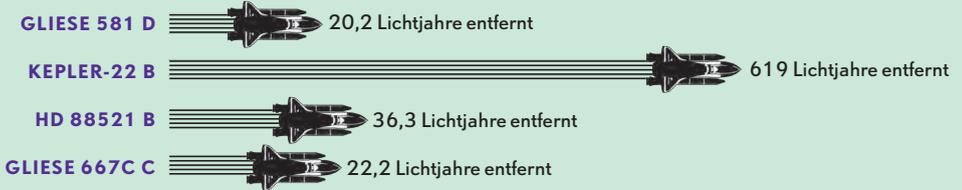
365 Tage

ERDÄHNLICHKEIT

Der Earth Similarity Index (ESI) misst, wie ähnlich andere Planeten der Erde sind – gemessen an ihrer Beschaffenheit, Grösse, Temperatur und Atmosphäre. 0 = keine Ähnlichkeit mit der Erde, 1 = identisch mit der Erde. Planeten ab einem ESI-Index von 0,8 gelten als erdähnlich.

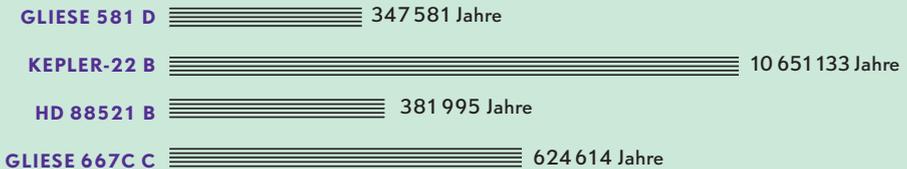


ENTFERNUNG VON DER ERDE



WIE LANGE BRÄUCHTEN WIR, UM DAHIN ZU KOMMEN?

Sogar, wenn es auf diesen Planeten tatsächlich Leben gäbe, würden wir lange – sehr, sehr lange – brauchen, um dort anzukommen. Die Raumsonde Voyager 1, das bisher am weitesten von der Erde entfernte Objekt überhaupt, bewegt sich mit 63 000 km/h. In einer Stunde könnten Sie also eineinhalb Mal die Erde umrunden. Wenn es uns jemals gelänge, ein Objekt oder gar einen Menschen mit dieser Geschwindigkeit zu diesen Planeten zu schicken, würden wir so lange reisen:



Allerdings sei angemerkt: Menschen auf eine solch hohe Geschwindigkeit beschleunigen zu können, liegt noch in weiter Ferne. Das bisher schnellste bemannte Raumschiff der Welt, die Apollo 10, erreichte zwischenzeitlich eine Geschwindigkeit von rund 40 000 km/h (die Lichtgeschwindigkeit ist mit 300 000 km/Sek. 27 000-mal höher). Die schnellste je von Menschen erreichte Geschwindigkeit beträgt also 11 km/Sek. Die oben angeführten Zahlen müssten somit alle nochmal mit 1,5 multipliziert werden, wenn man diesen Wert als Massstab nimmt.

KÖNNTE ES NOCH WOANDERS POTENZIELL LEBEN GEBEN?

Das Universum besteht aus Hunderten Milliarden von Galaxien. Allein in unserer Galaxie zählen Wissenschaftler über 100 Milliarden Sterne, zu denen im Schnitt 1,6 Planeten gehören. In anderen Worten: Allein in unserer Galaxie befinden sich mindestens noch 160 Milliarden unbekannte Planeten und viele davon sind vermutlich erdähnlich. Ob wir einem von ihnen jemals so nahe kommen können, um einen Blick auf potenzielles Leben dort zu erhaschen, ist eine andere Frage.

JEDER EIN JIMI HENDRIX

lab.rekimoto.org/projects/possessedhand

Normalerweise entscheiden wir selbst, was wir mit einer Maschine tun – sie einschalten, anwenden oder in der Geschwindigkeit drosseln. Nun ist das Gegenteil möglich: Eine Maschine entscheidet darüber, was wir tun. «Possessed-Hand» heisst die Vorrichtung, die die Universität Tokio zusammen mit Sony entwickelt hat. Durch einen Gürtel mit sehr vielen Kabeln, den man um den Unterarm schnallt, wird dieser an 28 Stellen elektronisch stimuliert – an jeder Stelle ein anderer Muskel. Finger, Daumen, Handgelenk und gar das Ellbogengelenk können über die Steuerelektronik bewegt werden.

Werden wir mit einem Joystick statt eines Computerhelden also bald schon einen realen Menschen steuern können? So weit sind die Forscher noch nicht. Doch einen möglichen Anwendungsbereich haben sie bereits genannt: Instrumente spielen. Statt üben würde es dann reichen, einfach den Gürtel überzustreifen. Denn im Gegensatz zu anderen Vorrichtungen, die über Elektroden die Hand stimulieren, sind mit «PossessedHand» sowohl eine schnelle sequenzielle Abfolge von Bewegungen als auch mehrere Bewegungen gleichzeitig möglich – zum Beispiel mehrere Fingerkrümmungen bei einem Gitarrenriff. Bald könnte also schon jeder ein Mozart oder Jimi Hendrix sein.



DER IQ-SCAN

news.wustl.edu/news/Pages/24068.aspx

Intelligenz zählt heute fast so viel wie Schönheit. Ist Letzteres jedoch relativ und liegt im Auge des Betrachters, gilt die Klugheit eines Menschen als messbare Grösse. Davon zeugt die lange Liste der ersonnenen Intelligenztests mit Aufgaben wie Würfel falten, Zahlen ersetzen oder Gegenstände ordnen, die dann umständlich ausgewertet werden müssen. Bald schon wird das überflüssig sein: Ein Kernspinfoto des Gehirns könnte reichen. Die Vernetzung der Nervenzellen soll nämlich anzeigen, wie intelligent ein Mensch ist. Forscher der Washington University in St. Louis konnten Unterschiede in der Intelligenz teilweise auf die Ausprägung der Nervenbahnen in der linken Gehirnhälfte zurückführen. Diese fungieren als eine Art Regisseur für das restliche Gehirn, indem sie die Zusammenarbeit und Verschaltung der Neuronen überwachen und notfalls optimieren. Intelligente Menschen weisen demnach eine sehr gute Vernetzung in dieser Region auf – und zeigen eine entsprechend eindrucksvolle Hirnkarte der «neuronalen Verbundenheit», während sie im Kernspintomografen Bildermemory spielen.

DIE BIG-BROTHER-PILLE

blogs.nature.com/news/2012/07/digital-pills-make-their-way-to-market.html

«Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser», könnte sich bald schon so mancher Arzt denken und zur Überwachungspille greifen. Ausgestattet mit einem winzigen verschluckbaren Mikrochip würde die Pille melden, ob und wann sie vom Patienten eingenommen wurde.

Keine Zukunftsmusik: Das Mikrochip-Pillensystem zur Überwachung der Medikamenteneinnahme von Proteus hat nun offiziell die Zulassung für den amerikanischen Markt erhalten. Die Tabletten werden mit einem sandkorngrossen Silikonchip ausgestattet, der ein elektrisches Signal durch den Körper zu einem Pflaster auf der Brust des Patienten sendet, sobald die Pille geschluckt wird und der Chip mit den Magensäften in Berührung kommt. Das Pflaster wiederum leitet die Einnahme an einen Computer oder ein Mobiltelefon weiter, das beim Arzt oder bei Angehörigen hinterlegt sein kann. Der Doktor weiss durch das System so ganz genau, ob und wann man seine Tabletten genommen hat und kann entsprechend reagieren. Die Zeit dafür ist reif: Schätzungsweise 20 Prozent aller Einlieferungen in die Krankenhäuser sind auf vergessene oder falsch eingenommene Medikamente zurückzuführen. Insbesondere ältere, chronisch Kranke sind mit der Einnahme ihrer vielen Tabletten in unterschiedlicher Dosierung und Reihenfolge oftmals überfordert.

ÖKO-COUTURE

www.treehugger.com/sustainable-fashion/10-awesome-innovations-changing-future-fashion.html

Die Textilbranche gehört zu den umweltschädlichsten Industrien überhaupt. Allein die Nebeneffekte der Baumwollernte, die Herstellung synthetischer Fasern und das Färben von Stoffen belasten das Ökosystem enorm. Gemäss der United States Energy Administration ist die Textilindustrie zudem der fünftgrösste Produzent von CO₂-Emissionen im Land. Vorhang auf deshalb für die Öko-Couture: Zahlreiche Designer versuchen sich bereits an Kleidung aus Tee, Milch oder Kaffee.

DIE INNOVATIVSTEN KREATIONEN

1 ABENDKLEIDER AUS MILCH

Die deutsche Mikrobiologin und Designerin Anke Domaske stellt ganz ohne Chemie die Textilfaser der Zukunft her – aus Milch. Diese wird zuerst zu Quark verarbeitet, der dann getrocknet und das entstehende Proteinpulver erhitzt, geknetet und zu Fasern gepresst. Der Stoff fühlt sich angeblich an wie Seide. Und das Beste: Die Aminosäuren bleiben bei der Herstellung erhalten, weshalb die Kleidung zellerneuernd und feuchtigkeitsspendend wirkt. Man hat also quasi Nachthemd und Hautcrème in einem.

www.milkotex.com

2 BLUSEN AUS TEE UND ZUCKER

Die Modedesignerin Suzanne Lee macht Blusen aus fermentiertem Grüntee. Der Tee wird mit Zucker aufgekocht und dann mit Mikroben bevölkert, die während des Fermentierungsprozesses auf der Flüssigkeitsoberfläche Fasern spinnen. Nach zwei bis drei Wochen lässt sich eine Haut abschälen, die man zum Trocknen aufhängt, und schon hat man eine Art sehr feines, durchsichtiges Papier oder – in Lees Worten – Gemüseleder. Dieses kann man ausschneiden und die einzelnen Teile ganz konventionell miteinander vernähen. Die Kleidung sieht schick aus, ist allerdings noch nicht ganz alltagstauglich: Wenn es regnet, saugt sie ohne Ende Wasser auf, wird ganz schwer und löst sich am Ende sogar auf. Lee ist aber zuversichtlich, dass sie das Problem lösen und man in Zukunft sogar Lampen, Sofas, Autos und Häuser aus organischen Abfällen herstellen kann.

blog.ted.com/2011/05/04/grow-your-own-clothes-suzanne-lee-on-ted-com

3 JEANS AUS PLASTIKSÄCKEN

Selbst Plastiksäcke oder Cola-Flaschen können in Gewebe verwandelt werden. Der Plastik muss einfach eingeschmolzen und zu Fasern gesponnen werden. Das Modelabel «I Am Not A Virgin», das – der Name sagt – bereits verwendete Materialien recycelt, stellt absolut bequeme, weiche Jeans her, die aus 75 Prozent Baumwolle und 25 Prozent Plastik bestehen. Auch existieren bereits eine T-Shirt-Kollektion aus ausrangierten Röntgenbildern und eine aus Servietabletts; eine weiter aus Joghurtkartons ist in Arbeit.

www.iamnotavirgin.com





©laboratoryequipment.com

KÜNSTLICHE WOLKEN GEGEN KLIMAERWÄRMUNG

www.atmos.washington.edu/~robwood

Trockenperioden, Überschwemmungen und andere Extremwetterereignisse treten mit zunehmender Regelmässigkeit auf. Dies beunruhigt die Wissenschaftswelt dermassen, dass sie zu immer unkonventionelleren Mitteln greift, um die Klimaerwärmung einzudämmen. So will etwa der Physiker Rob Wood von der University of Washington künst-

liche Wolken erzeugen. Diese sollen einen Grossteil der Sonnenstrahlen reflektieren und so die Erdtemperatur herunterkühlen. Das Prinzip ist einfach: Schwimmende Boote sollen Salzpartikel aus dem Meer in die Atmosphäre sprühen, um die Wolkenbildung zu erleichtern. Denn damit Luftfeuchtigkeit kondensieren kann, braucht sie Kondensationskerne wie Staub-, Russ oder eben Salzpartikel. Zwar sei die Idee nur eine Notfalllösung, betont Wood. Das primäre Ziel müsse weiterhin bleiben, den globalen CO₂-Ausstoss drastisch zu reduzieren. Falls dies in absehbarer Zeit aber nicht gelingen sollte, müsse die Menschheit alternative Lösungen in der Hinterhand haben.

KÜNSTLICHE FOTOSYNTHESE

www.popsoci.com/science/article/2012-08/panasonics-artificial-photosynthesis-turns-water-sunlight-and-co2-useful-chemicals

Eine künstliche Fotosynthese ist für Ökologen ein unerreichbar scheinender Traum. Wie attraktiv er tatsächlich ist, zeigt nun das Engagement des Elektrogiganten Panasonic, der verlauten liess, im grossen Stil in die Entwicklung einer entsprechenden Technologie zu investieren. Zwar ist es bereits möglich, das Naturphänomen zu imitieren – also aus den natürlichen, kostenlosen und (zumindest noch) im Überfluss vorhandenen Ressourcen Sonnenlicht, Wasser und CO₂ Energie oder auch wertvolle industrielle Chemikalien herzustellen. Doch ist die Methode noch weit davon entfernt, effizient genug zu sein, als dass sich ihre Anwendung lohnen würde. Es werden sich also noch viele, viele Forscher daran die Zähne ausbeissen müssen.

GUMMISTRASSEN GEGEN HERZINFARKT

www.economist.com/node/21557720

Laut WHO ist in reichen europäischen Ländern einer von 50 Herzinfarkten die Folge von chronischer Lärmbelastung durch den Verkehr. Diese kann zu hormonellem Ungleichgewicht, zu Schlaflosigkeit und gar psychischen Krankheiten führen. Statt meterhoher Schallmauern, die das Landschaftsbild vershandeln, gibt es nun eine neue Lösung, um das Problem zu schmälern: den Gummi-asphalt. Er ist bereits in vielen Ländern populär, darunter in den USA, in China, Brasilien, Spanien oder Deutschland. Das Prinzip: Zu Pulver verarbeitete Autoreifen werden mit der Gesteinskörnung vermischt, die die Basis für den Strassenbelag bildet. So wird nicht nur der Verkehrslärm um 25 Prozent gemindert, sondern auch Abfall wunderbar recycelt.



SK SKS

MAILVERKEHR SAGT MIGRATIONSWELLEN VORAUSS

www.zeit.de/digital/internet/2012-06/e-mail-demografie-auswandern/seite-1

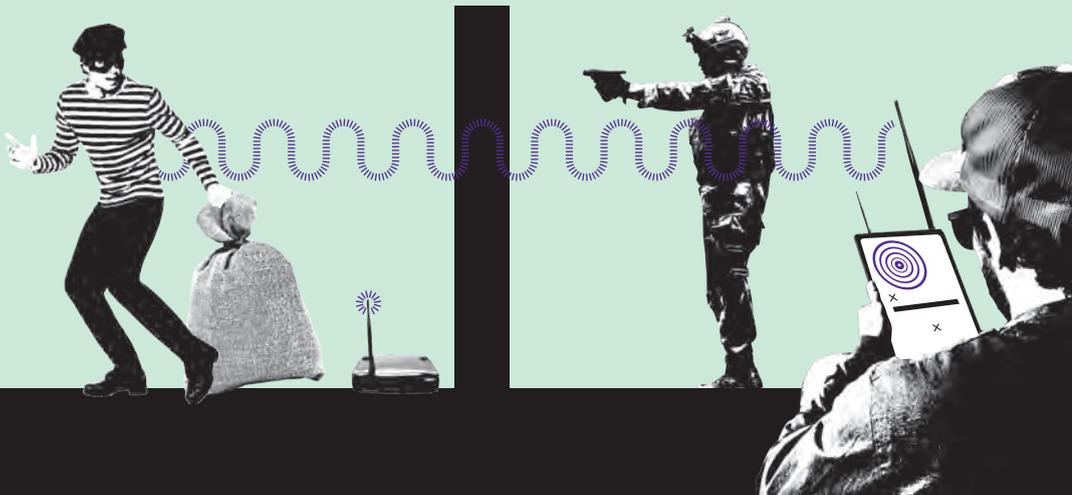
Demografische Daten zu sammeln war seit jeher aufwändig. Vor 2000 Jahren mussten Maria und Josef noch tagelange Strapazen und die Übernachtung in einem Stall auf sich nehmen, um bei der vom Kaiser verordneten Volkszählung erfasst werden zu können. Die moderne Bürokratie ist zwar bereits mit erheblich weniger Anstrengung verbunden, aber immer noch stark fehleranfällig – besonders im Bereich der Migration. Denn Migranten tendieren dazu, sich nach einem Umzug nicht oder erst sehr spät amtlich registrieren zu lassen. Digitale Daten aus Twitter, Facebook oder E-Mails sind da natürlich eine Verlockung, da ungleich schneller verfügbar. Also machten sich Emilio Zagheni vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung und Ingmar Weber von Yahoo Research an die Auswertung fast einer Milliarde E-Mails von 43 Millionen Yahoo-Accounts – oder besser: die von an jede Mail gekoppelten IP-Adressen, die auf den Ort schliessen lassen, an dem die Nachricht abgeschickt wurde. Eine Abgleichung mit den Daten statistischer Ämter zeigte, dass ihre Aussagen erstaunlich treffsicher sind – obwohl die Methode noch ihre Probleme hat. So erfasst sie überdurchschnittlich viele Bessergebildete und Technikaffine, ist also nicht vollkommen repräsentativ. Und zum Teil werden auch noch besonders lange Ferien als Umzug interpretiert. Die beiden Forscher wollen ihr Verfahren aber stetig verbessern. Und glauben, dass es in Zukunft sogar möglich sein wird, spezifische Migrationswellen vorherzusagen. Denn wenn jemand viele Mails nach Italien schreibt, impliziere das dortige Freunde und Geschäftsbeziehungen. Und je mehr er davon habe, desto wahrscheinlicher werde eine Migration dorthin. Ob diese Korrelation mittels Wahrscheinlichkeitsrechnung tatsächlich berechenbar wird, steht allerdings noch in den Sternen. Oder im digitalen Datenhimmel.

DURCH WÄNDE SEHEN

www.popsci.com/technology/article/2012-07/seeing-through-walls-wireless-router

In der Post-9/11-Ära hilft es, wenn man in Physik gut aufgepasst hat. Vor allem, wenn man Polizist ist. Mittels eines Wirelessrouters kann man dann nämlich durch Wände sehen. Und potenzielle Terroristen ganz einfach orten – dank des Dopplereffekts. Falls Sie diesen nicht kennen: höchste Zeit, das zu ändern. Er erklärt nämlich auch, weshalb die Sirene eines Feuerwehrautos höher klingt, wenn es auf einen zufährt. Und sofort tiefer wird, sobald es einen passiert hat. Das Geheimnis: Der Schall erreicht uns in Wellenform. Und deren Geschwindigkeit ist keine feste Grösse. Wenn eine Schallwelle also auf einem Fahrzeug mit 100 km/h mitbraust, dann wird sie um genau diesen Wert beschleunigt.

Dasselbe gilt für Funkwellen, die an einem Objekt abprallen, und ist sogar bei solch geringen Geschwindigkeiten wie einem gehenden Menschen messbar. Die im Raum umherschwirrenden Radiowellen ändern also die Frequenz, wenn sich ein Täter anschleicht. Sogar Atembewegungen sollen bereits erkennbar sein. Alles, was es dazu braucht, ist ein WiFi-Netz – das bereits heute in 61 Prozent der US-Haushalte existiert – und den koffergrossen Wellendetektor. Analog zur Entwicklung von Computern oder Handys wird dieser aber wohl schon in wenigen Jahren so gross sein wie ein Nadelkissen. Oder gar ein Mikrochip.



SCHULDEN IN KILOMETERN UND ELEFANTEN

www.infographicsarchive.com/politics/us-debt-infographic

Die Schulden wachsen zurzeit weltweit ins Unermessliche. Doch wie hoch – oder breit oder lang – sie tatsächlich sind, das ist für die meisten Menschen dennoch nicht fassbar. Schauen wir uns das am Beispiel der USA einmal genauer an.

DAS AUSMASS DES US-HAUSHALTLOCHS (STAND MÄRZ 2012)

DIE SCHULDEN DER USA IN USD

15 418 000 000 000

(Das sind 15 Billionen)



684 330

SCHULDEN PRO FAMILIE



180 913

SCHULDEN PRO BÜRGER



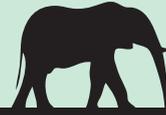
4417

ERSPARNISSE PRO FAMILIE

DIE SCHULDEN DER USA IN PENNYS

PENNYSCHULDEN IN TONNEN: 3 854 500 000

(Pennygewicht = 2,5 g)



385 450

EIFFELTÜRME

23734 606

BOEINGS 747

350 409 091

ELEFANTEN

18885 350

FREIHEITSSTATUEN

AUFGESCHICHTETE PENNYSCHULDEN IN KM: 2 389 790 000

(Pennydicke = 1,55 mm)



546

SONNENUMRUNDUNGEN



16

REISEN ZUR SONNE



59633

ERDUMRUNDUNGEN



6217

REISEN ZUM MOND

PENNYSCHULDENFLÄCHE IN KM²: 559 523

(von den Pennys abgedeckte Oberfläche)

64x

NEW YORK
(Stadtgebiet)

197x

PARIS
(Stadtgebiet)

256x

TOKIO

340x

JOHANNESBURG

513x

MOSKAU

22381x

SIDNEY
(Stadtgebiet)

DIE HÖHE DER US-SCHULDEN IN PENNYS,

wenn man sie in Form des Empire State Building stapelt.



SCHULDEN IM ZEITMASS

So lange würde es dauern, die folgenden Beträge auszugeben, wenn man pro Sekunde 1 USD vergibt:

12 TAGE

1 MIO. USD

32 JAHRE

1 MIA. USD

31710 JAHRE

1 BIO. USD

488 905 JAHRE

15,418 BIO.

(US-Schulden März 2012)

DIE HEIMWEHBOX

www.gothambox.com

Der Soziologe Richard Sennett hat für die Bewohner der globalisierten Welt ein neues Schlagwort geprägt: «der flexible Mensch». Doch trotz häufig wechselnden Arbeitsplatzes und somit Lebensmittelpunkt: So flexibel ist unsere Natur eben doch nicht. Die menschliche Seele hinkt den technischen und politischen Errungenschaften vielmehr hinterher. Auch wenn wir am neuen Ort bald schon wieder ein Lieblingscafé und einen Stammbäcker haben: Die alten Schulfreunde fehlen eben doch. Genauso die liebsten Ecken im Quartier und lokale Spezialitäten, die es auch heute noch nicht überall gibt.

Abhilfe schafft nun die Firma GothamBox mit ihrem Heimwehboxabo. Wer eines löst, erhält monatlich ein Paket mit Lebensmitteln aus seiner Heimatstadt – einmal die Zutaten für ein lokales Rezept, ein andermal originalverpackte Leckereien. Schade zwar, dass bisher nur die Städte New York und San Francisco im Angebot sind. Das Gute daran: Das Konzept ist ausbaufähig. Und vielleicht erhält das Geschäft ja bald schon einen europäischen Ableger, der seine Kunden dann weltweit mit Salzburger Nockerln, der «Bristol Evening Post» oder Basler Lächerli versorgt.



ZAHL-SOVIEL-DU-WILLST-TOURISMUS

diepresse.com/home/panorama/oesterreich/494345/Tourismus_Zahl-doch-was-du-willst

Es existieren verschiedene Preisbildungsmodelle: durch den Wettbewerb bestimmte, kosten- oder kundenbasierte. Letztere funktionieren nach dem Motto: Zahle, wie viel es dir wert ist. Das ist natürlich alles nicht neu. Eher ungewöhnlich allerdings ist die Methode des österreichischen Orts Längenfeld, das kundenbasierte Modell gleich als ganzes Dorf anzubieten, um wieder mehr Touristen anzulocken. 16 Pensionen, vier Restaurants und sieben Anbieter von Freizeitaktivitäten schlossen sich hier zusammen, um «All inclusive»-Ferien anzubieten. Touristen, die das Paket buchten, konnten während drei oder vier Tagen alle Produkte und Dienstleistungen dieser 27 Unternehmen in Anspruch nehmen – kostenlos. Am Ende zahlten sie nach Gutdünken einen Gesamtbetrag, den die Anbieter dann untereinander aufteilten. Der Verteilschlüssel dazu war zwar bestimmt eine Herausforderung. Blöd wäre schliesslich gewesen, wenn vor allem jene profitiert hätten, die keine Auslagen hatten, da sie schlicht zu unattraktiv sind im Vergleich mit der Konkurrenz. Gelohnt hat sich die Aktion aber allemal für alle – allein schon durch die Medienaufmerksamkeit, die sie dem Dorf brachte.

DAS STUNDENCAFÉ

www.anothercity.ru/en/places/clubs/873-babochki

Stundenhotels haben ja nicht gerade den besten Ruf. Bei Cafés ist das aber etwas Anderes. So wurde das erste Stundencafé der Welt, das in Moskau eröffnet hat, denn auch sofort ein voller Erfolg: Wer im «Babochki» verkehrt, bezahlt nicht nach Bestellung, sondern nach der Anzahl Stunden, die er dort verbringt. Der Preis ist bescheiden: 2.50 Euro pro Stunde. Am Buffet, das neben Kaffee, Tee und Brötchen auch leckere Kekse und Kuchen bereitstellt, kann man sich nach Lust und Laune bedienen. Aber auch selbst Mitgebrachtes ist willkommen. Daneben stehen WiFi, Zeitungen und Gesellschaftsspiele zur Verfügung. Eine goldene Nase verdienen werden sich die Wirte so zwar kaum. Doch ihre Staturerhöhung durch die Rolle als Stadtverschönerer wiegt das bestimmt wieder auf.



DISCO FÜR TAUBE

www.springwise.com/entertainment/in-brazil-night-music-hearing-impaired

Geschäftsideen müssen nicht immer darin bestehen, ein Produkt herzustellen, das es so noch nie gab. Es kann auch sehr einträglich sein, einen bereits bestehenden Markt für neue Kunden zu erschliessen. So beschloss der brasilianische Clash Club, seine Disco im Herzen von São Paolo an Spezialveranstaltungen von nun an auch Tauben und Schwerhörigen zugänglich zu machen. Da deren Tastsinn aus Kompensationsgründen besonders gut ausgebildet ist, werden durch einen Bassverstärker die Soundwellen noch besser spürbar gemacht. Zusätzlich Partystimmung kommt durch eine die Musik interpretierende Lichtshow auf. Und neben der Tanzfläche stehen Simultandolmetscher, die die Songtexte in die Gebärdensprache übersetzen.

AUTOHOTELS

www.lowbudgetprosper.com/2012/08/09/micro-business-car-hotel/#more-4193

Während der Olympischen Spiele platzte London diesen Sommer aus allen Nähten. Trotz horrender Zimmerpreise waren alle Hotels überbucht. Wer ausserhalb übernachten wollte, musste mit stundenlangem Stau rechnen. Da dachte sich der Taxifahrer David Weeks: «Warum nicht ein Mikrohotel anbieten?» Kurzerhand funktionierte er sein Taxi in ein Zweibettzimmer um. Die Gäste übernachteten auf den heruntergeklappten Sitzen auf dem Parkplatz vor Weeks Haus, sein Badezimmer durfte mitbenutzt werden. Die verlangten 75 britischen Pfund – rund 100 Euro – zahlten sie ohne Murren. Das Abenteuer machte den mangelnden Komfort anscheinend allemal wett. ➡

1.



2.



TRÄNENSALZ 1.

www.monstersupplies.org/products/salt-made-from-tears-range

Salz gibt es bereits in zig Variationen: mit Orangen- oder Zitronengeschmack, mit Kräutern oder Knoblauch versetzt. Doch damit nicht genug. Nun kommt auch noch Salz aus Menschentränen auf den Markt. Es ist in fünf Sorten zu haben: als Salz aus Tränen der Freude, der Wut, der Trauer sowie solchen ausgelöst durch Niesen oder Zwiebel schneiden. Ein kleines Gläschen ist zum stolzen Preis von 30 britischen Pfund erhältlich. Frohe Botschaft also für alle, die nah am Wasser gebaut haben: Nun lässt sich damit sogar Geld verdienen!

SELBSTKÜHLENDE DOSE 2.

Chillcan.com

Wie kommt man zu eisgekühlten Getränken, wenn es weit und breit keinen Kühlschrank gibt? Die Antwort ist Chill-Can, eine sich selbst kühlende Aludose. Das Gefäß enthält einen zylinderförmigen Hohlraum, der mit CO₂ gefüllt ist. Drückt man den Knopf auf der Dose, gelangt das Gas nach aussen und absorbiert die Wärme der es umgebenden Flüssigkeit. Leider ist die Aludose bislang ausschliesslich in den USA erhältlich – und nur mit dem dazugehörigen Energy Drink West Coast Chill.



3.



4.

TIERISCHE KOMMUNIKATION FÜR MENSCHEN 3.

neurowear.com

Hunde haben dem Menschen gegenüber einen Vorteil: Man erkennt sofort, ob sie einen mögen. Das Schwanzwedeln ist ein klares Indiz. Warum das Prinzip also nicht auf den Menschen übertragen, sagten sich ein paar japanische Forscher der Firma Neurowear. Und entwickelten den Menschenschwanz, der Hirnwellen in Bewegung umwandelt: Er wedelt automatisch, wenn sein Träger sich freut. So erspart man sich nicht nur langes Herumgefirte mit einer Desinteressierten, sondern kann auch Businessstalks abkürzen. Ob es ein Geschäftspartner ernst meint mit seiner Begeisterung, wird nämlich sofort klar.

DIE MARSUHR 4.

www.buzzpatrol.com/earthling-watch-that-displays-mars-time-for-budding-space-explorers

Das Weihnachtsgeschenk für alle, die gerne Astronaut geworden wären: eine Uhr, die sowohl die Zeit auf der Erde wie auch auf dem Mars anzeigt. Wer es noch ausgefallener mag, dem empfiehlt sich die Originalmarsuhr, die auf die Erdzeit verzichtet. Man lebt dann sprichwörtlich nicht nur hinter dem Mond, sondern gar auf dem Mars.

W.

W.I.R.E.

—

Einblick in den Think Tank

W.I.R.E.

THINK TANK FÜR WIRTSCHAFT, GESELLSCHAFT & LIFE SCIENCES

W.I.R.E. ist ein unabhängiger Schweizer Think Tank, der sich mit globalen Entwicklungen in Wirtschaft, Gesellschaft und den Life Sciences beschäftigt. Ziele sind die kritische Auseinandersetzung mit etablierten Sichtweisen, das Schaffen von Transparenz über aktuelle Trends sowie die Erarbeitung neuer Konzepte und Ideen für die Zukunft.

DENKEN AN DEN SCHNITTSTELLEN

Kernkompetenz von W.I.R.E. ist ein interdisziplinärer Denkansatz, der auch bei der Umsetzung von konkreten Projekten Grundlage unserer Arbeit ist. Im Rahmen des Forschungsschwerpunkts Life Sciences beschäftigt sich W.I.R.E. mit mittel- bis langfristigen Trends und neuen Geschäftsmodellen in den Bereichen Gesundheit, Medizin und Pharma. Im Forschungsbereich Wirtschaft & Gesellschaft werden Entwicklungen mit Relevanz für Unternehmen, Politik und Wissenschaft analysiert.

VERSCHMELZUNG VON INHALT UND FORM

Die Ergebnisse der Forschung veröffentlicht W.I.R.E. in Büchern und Studien. Die Buchreihe «Abstrakt – Taschenlabor für Zukunftsfragen» bildet den Kern der Publikationen. Sie beschäftigt sich mit den zentralen Herausforderungen der Zeit. Neben Essays und Gesprächen mit renommierten wie jungen Vor- und Querdenkern präsentiert ein analoger Blog neue Ideen aus den Bereichen Wirtschaft, Demografie, Gesellschaft, Technologie, Politik und Ökologie. Bei allen Veröffentlichungen spielt die Verbindung von Form und Inhalt durch eine eigenständige Gestaltung eine

Schlüsselrolle. Nebst den Publikationen organisiert W.I.R.E. Veranstaltungen mit ungewöhnlichen Formaten. In der Warp Konferenz, einem Speed Dating für Zukunftsfragen, entwickeln Teilnehmer aus den unterschiedlichsten Wissens- und Tätigkeitsbereichen in kurzen Zweiergesprächen neue Ideen für die Welt von morgen. Darüber hinaus experimentiert W.I.R.E. mit diversen Formaten von Ausstellungen bis hin zu Kamingesprächen.

AUSTAUSCH ZWISCHEN WISSENSCHAFT UND PRAXIS

Auf Basis eines interdisziplinären Forschungsverständnisses funktioniert W.I.R.E. als Labor für den Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis sowie als Plattform für Netzwerke zwischen Akteuren und Denkern aus verschiedenen Handlungs- und Wissensgebieten. Nebst seiner Trägererschaft durch die Bank Sarasin und das Collegium Helveticum der ETH und Universität Zürich verfügt W.I.R.E. über ein internationales Netzwerk aus Experten, Vordenkern und Entscheidungsträgern.

Bank Sarasin & Cie AG

Nachhaltiges Schweizer Private Banking seit 1841

Als internationaler Finanzdienstleister und führende Schweizer Privatbank betreut Sarasin mit hoher Qualität und Kompetenz private und institutionelle Kunden an mehr als 20 Standorten in der Schweiz, in Europa, im Mittleren Osten und in Asien. Aus ihrer langjährigen Erfahrung setzt Sarasin bewusst auf Nachhaltigkeit als wesentlichen Teil ihrer Unternehmensphilosophie. Sie engagiert sich, unter anderem als Gründungspartner des Think Tanks W.I.R.E., für einen interdisziplinären Dialog zu Fragen der Nachhaltigkeit in Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt. www.sarasin.ch

Collegium Helveticum

Laboratorium für Transdisziplinarität

Das gemeinsam von Universität Zürich und ETH Zürich getragene Collegium Helveticum schafft als Laboratorium für Transdisziplinarität den Rahmen für die Erarbeitung neuer Perspektiven in projektgebundenen Prozessen disziplinären Austauschs. Durch die transdisziplinäre Entwicklung von Konzepten und Verfahren wird in der Untersuchung komplexer Fragestellungen über disziplinär etabliertes Wissen hinausgegangen. W.I.R.E. stellt für das Collegium Helveticum das Standbein in Wirtschaft und Gesellschaft dar – mit demselben Anspruch und Fokus, aber ausserhalb des eigentlichen Wissenschaftsbetriebs. www.collegium.ethz.ch

W.I.R.E.

WER WIR SIND



PARTNER
WISSENSCHAFT

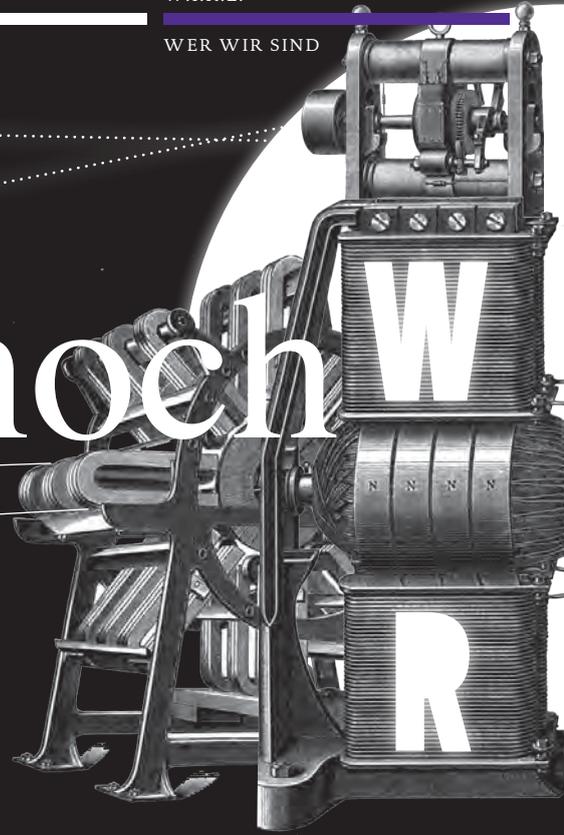


PARTNER
POLITIK

Fehlt noch



BANK SARASIN
& CIE AG



REFERATE

WORKSHOPS

OFFENE INNOVATION
IN DER PHARMAFORSCHUNG

WARP KONFERENZ
SPEED DATING
FÜR ZUKUNFTSFRAGEN

ARBEITSGRUPPE ZUR
ZUKUNFT DER
AUGENHEILKUNDE

MIND THE FUTURE
GALA FÜR
GEGENWARTSTRENDS

BEYOND BANKING
FORSCHUNGSPROJEKT
ZUM FINANZMARKT VON
ÜBERMORGEN

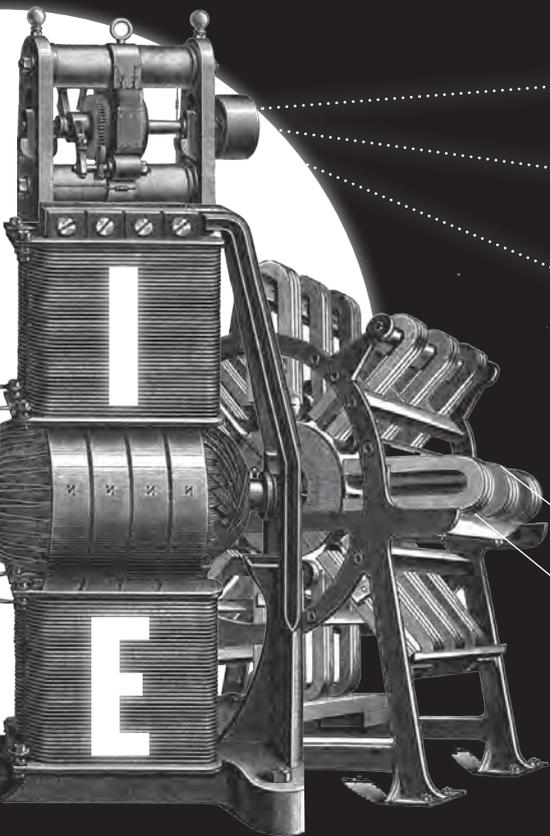
HEALTHLAB
EXPERTENRUNDE FÜR
DIE ZUKUNFT DES SCHWEIZER
GESUNDHEITSSYSTEMS



FORSCHUNG &
STRATEGIEENTWICKLUNG



VERANSTALTUNGEN



PARTNER
WIRTSCHAFT

PARTNER
NGOS & THINK TANKS

PARTNER
MEDIEN & VERLAGE

MIND THE FUTURE
GALA FÜR
GEGENWARTSTRENDS

DIE DEMOKRATISIERUNG
DER GESUNDHEIT

DOMINO
HANDBUCH FÜR
EINE NACHHALTIGE WELT

ABSTRAKT
TASCHENLABOR
FÜR ZUKUNFTSFRAGEN



COLLEGIUM
HELVETICUM



PUBLIKATIONEN

W.I.R.E. STELLT SEINE
KOMPETENZEN AUCH IN
DEN DIENST ÖFFENTLICHER
UND PRIVATER INSTITU-
TIONEN – IN FORM VON
AUFTRAGFORSCHUNG,
MASSGESCHNEIDERTE
BERATUNGSLEISTUNGEN,
REFERATEN, WORKSHOPS
ODER KONFERENZEN.

KONTAKTIEREN SIE UNS
UNTER [INFO@THEWIRE.CH](mailto:info@thewire.ch)

**ABSTRAKT N°8 – 2012****MACHEN IST MACHT** – *Zum Aufstieg der Do-it-yourself-Kultur*

Mit Beiträgen von Soziologe Richard Sennett, den Technologiepionieren von Technology Will Save Us, Musiker und Dichter Peter Licht, dem Öko-Abenteurer David de Rothschild u. a.

**ABSTRAKT N°7 – 2012****ABWEHR** – *Überlebensstrategien im 21. Jahrhundert*

Mit Beiträgen von Psychologieprofessorin Brigitte Boothe, Historiker Philipp Sarasin, dem Immunologen Johannes Ring, Fussballer Christopher Metzelder u. a.

**ABSTRACT N°6 – 2011****WAS BLEIBT** – *Eine Hommage an das Beständige*

Mit Beiträgen von Bundesrätin Doris Leuthard, Kurator Hans Ulrich Obrist, Philosophin Katja Gentinetta, Biopsychologe und Gedächtnisforscher Hans J. Markowitsch, Schriftsteller Heinrich Steinfest u. a.

**ABSTRACT N°5 – 2011****GELD IST TOT. LANG LEBE GELD.** – *Zum Wandel von Währungen und Werten.*

Mit Beiträgen von Soziologin Eva Illouz, Nic Marks, dem Entwickler des «Happy Planet Index», Technologiejournalist Duncan Jefferies, Ökonom Mathias Binswanger u. a.

**ABSTRACT N°4 – 2011****LAND IN SICHT** – *Zur Zukunft des Ruralen*

Mit Beiträgen von Architekt Mike Guyer, Comiczeichner Matthias Gnehm, Biomimetiker Michael Pawlyn u. a.

**ABSTRACT N°3 – 2010****PHANTOM FREIHEIT** – *Auf den Spuren eines Ideals*

Mit Beiträgen von Musiker David Meads alias Scroobius Pip, Philosoph Karim Bschor, Georg Krayer, ehem. Präsident der Schweizerischen Bankiersvereinigung u. a.

**ABSTRACT N°2 – 2010****DAS ENDE DES WISSENS** – *Eine Gebrauchsanleitung für das 21. Jahrhundert*

Mit Beiträgen von Medienkünstler John Maeda, Soziologe Ueli Mäder, Starökonom Richard Florida u. a.

**ABSTRACT N°1 – 2010****PIRATEN** – *Zur modernen Freibeuterei*

Mit Beiträgen von Bestsellerautor Matt Mason, Sinologe Harro von Senger, Burkhard Varnholt, CIO der Bank Sarasin & Cie, Gerd Folkers, Leiter des Collegium Helveticum von Universität und ETH Zürich u. a.

**DOMINO** – *Handbuch für eine nachhaltige Welt*

Von Christopher Blaufelder, Stephan Sigrist, Burkhard Varnholt und Gerd Folkers

Verlag Neue Zürcher Zeitung und Frankfurter Allgemeine Buch, 2010

Indem wir unsere täglichen Bedürfnisse stillen, stossen wir zahllose Dominosteine an – und setzen dadurch manchmal weltumspannende Kaskaden in Bewegung. Anhand 210 konkreter Massnahmen erklärt DOMINO, wie Bürger, Staat und Unternehmen gemeinsam den Weg zu einer zukunftsfähigeren Welt einschlagen können.

**MIND THE FUTURE** – *Kompodium für Gegenwartstrends*

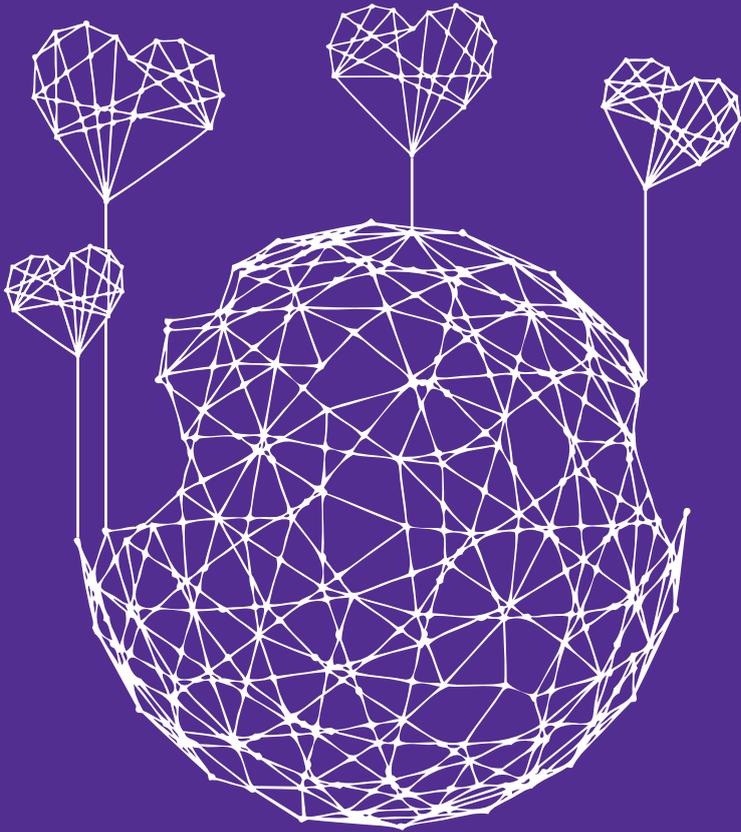
Von Stephan Sigrist, Burkhard Varnholt, Simone Achermann, Michèle Wannaz und Gerd Folkers

Verlag Neue Zürcher Zeitung und Gestalten Verlag, 2012

Das Kompodium MIND THE FUTURE fasst die wichtigsten Entwicklungen in den Bereichen Wirtschaft, Demografie, Gesellschaft, Technologie, Politik und Ökologie in einem Karteikartensystem zusammen. In jedem Bereich werden zehn relevante Gegenwartstrends festgehalten und ihre möglichen zukünftigen Entwicklungen analysiert.

ABSTRAKT

TASCHENLABOR FÜR ZUKUNFTSFRAGEN



**JETZT IM
ABONNEMENT**

ABSTRAKT@THEWIRE.CH

RÜCKBLICK



Rückblick über unsere Aktivitäten

MIND THE FUTURE – GALA FÜR GEGENWARTSTRENDS
MACHEN IST MACHT

Im September und Oktober 2012 in Zürich, Basel und Genf



DO-IT-YOURSELF-WORKSHOP
MACHEN IST MACHT

Am 22. September 2012 im Collegium Helveticum der ETH und Universität Zürich



WARP KONFERENZ – SPEED DATING THE FUTURE
ZUKUNFT DES KAPITALISMUS

*Mit den Kurzfilmtagen Winterthur
Am 10. November 2012 in der ZHAW-Architekturhalle Winterthur*



IDEEN FÜR EINE NACHHALTIGE WELT
Am 26. Oktober 2012 an der Kunst- und Designschule Konstfack in Stockholm



INTERDISZIPLINÄRER DIALOG
iHEALTH – DIE ZUKUNFT DER PERSONALISIERTEN GESUNDHEIT

*Mit der Standortförderung des Kantons Zürich
Am 5. September 2012 im Bio-Technopark Schlieren, Zürich*

MIND THE FUTURE – GALA FÜR GEGENWARTSTRENDS

MACHEN IST MACHT

Im September und Oktober 2012 in Zürich, Basel und Genf
 In Kooperation mit der Bank Sarasin & Cie AG
 und dem Collegium Helveticum der ETH und Universität Zürich



Mit: *Prof. Dr. Lino Guzzella*, Rektor der ETH Zürich
Christiane Fimpel und *Philippe Binkert* von 3D-Model.ch
Bethany Koby und *Daniel Hirschmann* von Technology Will Save Us
Dr. Marc R. Dusseiller, Künstler und Dozent für Mikro- und Nanotechnologie
Dr. Burkhard Varnholt, CIO der Bank Sarasin
Prof. Gerd Folkers, Direktor des Collegium Helveticum der ETH und Universität Zürich

Als Vernissage zu ABSTRAKT- No. 8 zum Thema «Machen ist Macht» fanden drei Veranstaltungen zum Aufstieg der Do-it-yourself-Kultur statt, die sich mit dem Potential des Selbermachens und den daraus entstehenden Folgen für Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft beschäftigten.



Fotos: Alessandro Fischer

DO-IT-YOURSELF-WORKSHOP
MACHEN IST MACHT

Am 22. September 2012 im Collegium Helveticum der ETH und Universität Zürich



Mit: *Christiane Fimpel* und *Philippe Binkert* von 3D-Model.ch
den Kartonkünstlerinnen von *Oupas!*
Bethany Koby und *Daniel Hirschmann* von Technology Will Save Us

Die rund 60 Teilnehmer am Do-it-yourself-Tag konnten in drei verschiedenen Workshops selbst Hand anlegen. Mit dem Team von Technology Will Save Us wurden Bewässerungsanzeigen gelötet, mit deren blinkendem Licht Pflanzen ihren Wassermangel kundtun können. Bunt geschmückte Kuckucksuhren entstanden beim Kartonbasteln und zwei 3D-Drucker fertigten Plastikbüsten der Teilnehmenden an.



Fotos: W.I.R.E.

WARP KONFERENZ – SPEED DATING THE FUTURE

ZUKUNFT DES KAPITALISMUS

In Kooperation mit den Kurzfilmtagen Winterthur
Am 10. November 2012 in der ZHAW-Architekturhalle Winterthur



Foto: Susanne Hefti

Was ist Ihre Wunschliste an den Kapitalismus? Wie kann die wachsende Schere zwischen Arm und Reich eingedämmt werden? Was sollen die Banken im Jahr 2050 verwalten – weiterhin Geld, Genmaterial aussterbender Arten oder vielleicht etwas ganz anderes? Und wie könnte die Währung der Zukunft aussehen, sprich wofür würden Sie selber arbeiten gehen: Anerkennung, Sicherheit, Macht? Dazu haben die Gäste des Speed Datings, das im Rahmen der Filmreihe zur «Zukunft des Kapitalismus» durchgeführt wurde, Visionen entworfen. Eine Auswahl der besten Ideen finden Sie auf der nächsten Seite.

AUSGEWÄHLTE ERGEBNISSE DES SPEED DATINGS

A

ALLE MENSCHEN DER WELT SOLLEN GENUG ZUM LEBEN HABEN / KOORDINATION DER KNAPPEN RESSOURCEN SOLL GEWÄHRLEISTET SEIN: RÄUMLICH UND ZEITLICH / STABILE GELDSYSTEME

C

HOCHSICHERHEITSGEFÄNGNIS FÜR FINANZBETRÜGER

C

MEDITATIONSZENTRUM IN DER STILLE DES TRESORRAUMS

B

DAS ERBSCHAFTSPRINZIP ABSCHAFFEN: ALLES VERERBTE GELD IN EINEN NATIONALEN POOL FLIESSEN LASSEN, AUS DEM SOZIAL- UND KULTURLEISTUNGEN FINANZIERT WERDEN

B

NICHT NUR ARMUTSGRENZE, SONDERN AUCH REICHHEITSGRENZE DEFINIEREN: EXISTENZMAXIMUM EINFÜHREN!

D

ENTLÖHNUNG DURCH FERIEEN EINFÜHREN: JE LÄNGER UND BESSER MAN GEARBEITET HAT, DESTO WEITER SOLL DER FLUG, DESTO SCHÖNER DAS HOTEL SEIN. FÜR GRUNDBEDÜRFNISSE WIE ESSEN, WOHNEN, MEDIZINISCHE VERSORGUNG WÄRE GESORGT.

A

KONSEQUENTE INTERNALISIERUNG ALLER EXTERNEN KOSTEN DURCHSETZEN, AUS LANGFRISTIGER PERSPEKTIVE: WER DIE UMWELT BELASTET, SOLL ENTSPRECHEND SELBER BELASTET WERDEN, UND ZWAR FINANZIELL.

B

GESETZLICH REGELN, DASS DAS HÖCHSTE GEHALT HÖCHSTENS X-MAL HÖHER SEIN DARF ALS DAS NIEDRIGSTE: INNERHALB EINER FIRMA, INNERHALB EINES LANDES, GLOBAL

B

NEUE STATUSSYMBOLE SCHAFFEN: POSTMATERIELLE WERTE!

C

TRESOR FÜR ERBGUT DER ERDE

B

THINK TANKS / KREATIVE WORKSHOPS FÜR DIE ARMEN GRÜNDEN, UM GUTE GESCHÄFTSIDEEN FÜR DIE SICHERUNG DES LEBENSUNTERHALTS ZU ENTWICKELN

A

DER KAPITALISMUS SOLL DABEI HELFEN, SICH SELBER ABZUSCHAFFEN

B

AKTIENGEWINNE DIREKT VERSTEUERN (PROPORTIONAL ODER EXPONENTIELL), DIESE GELDER IN MIKROKREDITE, GESUNDHEITSWESEN UND SCHULSYSTEME FÜR ARME INVESTIEREN

D

ENTLÖHNUNG DURCH ZEIT EINFÜHREN: INGENIEUR, ZAHNARZT UND PUTZFRAU WERDEN MIT DERSELBEN ANZAHL ARBEITSSTUNDEN ANDERER ENTLÖHNT, WIE SIE SELBER GELEISTET HABEN.

A WUNSCHLISTE AN DEN KAPITALISMUS

B METHODEN, UM DIE ARM-REICH-SCHERE ZU MINIMIEREN

C DIE BANK DER ZUKUNFT

D DAS GELD DER ZUKUNFT

WARP KONFERENZ – SPEED DATING THE FUTURE

IDEEN FÜR EINE NACHHALTIGE WELT

Am 26. Oktober 2012 an der Kunst- und Designschule Konstfack in Stockholm



Fotos: W.I.R.E.

Wie sieht die Welt von morgen aus? Was wollen wir verändern? Und wie? Mit diesen Fragen beschäftigten sich über 100 Studenten aus diversen Fakultäten der Universität Stockholm. Die Warp-Konferenz wurde an der Kunstfachschule Stockholm im Rahmen des interdisziplinären Kurses «Trend Spotting and Future Thinking» durchgeführt, der den Studenten Trendkonzepte und Zukunftsdenken vermitteln soll.

AUSGEWÄHLTE ERGEBNISSE DES SPEED DATINGS

PERSONALISIERUNG DER POLITIK:

POLITISCHE DEBATTEN SOLLTEN WIEDER AM RADIO STATTFINDEN, SO KONZENTRIERT SICH DAS PUBLIKUM AUF DEN INHALT UND NICHT DAS ERSCHEINUNGSBILD

INTERNET DER DINGE:

RFID INTEGRIERT IN KLEIDUNG
> KLEIDERSCHRANK ERKENNT RFID
> KLEIDERSCHRANK EMPFIEHLT KLEIDUNG ENTSPRECHEND WETTERLAGE ODER GEPLANTER AKTIVITÄT

GENERATION ANGST:

DIE MEDIEN SOLLTEN IHREN FOKUS VERMEHRT AUF POSITIVE STATT NEGATIVE NACHRICHTEN LEGEN. FÜR JEDE SCHLECHTE NACHRICHT, DIE SIE BRINGEN, MÜSSEN DREI GUTE INS BLATT.

AGE QUAKE:

ÄLTERE PERSONEN SOLLEN IN DIE GESELLSCHAFT INTEGRIERT WERDEN UND DABEI SINNVOLLE UND BERUFSBEZOGENE ARBEITEN LEISTEN – IN CAFÉS (KOCHEN DER EIGENEN SPEZIALGERICHTE), SCHULEN (Z. B. KINDERABHOLDIENST) ETC.

KNAPPHEIT DER FOSSILEN BRENNSTOFFE:

MASSIV DIE URBANISIERUNG VORANTREIBEN, UM TRANSPORTENERGIE ZU VERRINGERN. V. A. HÖHERE GEBÄUDE BAUEN, UM DEN PROZESS ZU MAXIMIEREN.

TRANSPARENZ:

LANGFRISTIGE KONSEQUENZEN DER UNTERNEHMENSSTRATEGIE AUCH IN JÄHRLICHE UND VIERTELJÄHRLICHE REPORTS INTEGRIEREN

AUFSTIEG DER EMOTIONALEN MASCHINEN:

ROBOTER EMPATHISCHER MACHEN, IHNEN ABER KEIN VERLANGEN NACH DOMINANZ UND MACHT VERLEIHEN. IN ANDEREN WORTEN: «FEMME BOTS» SOLLEN DIE WELT REGIEREN, DAMIT DIESE NACHHALTIGER WIRD!

LANDKNAPPHEIT:

DAS LAND SCHWINDET, DER WASSER-SPIEGEL STEIGT. WARUM ALSO NICHT GANZE STÄDTE UND LÄNDER UNTER WASSER BAUEN? UND ALSO GANZE NEUE ÖKO-SYSTEME KREIEREN, DIE MIT DEM WASSER IN ENGER VERBINDUNG STEHEN?

INTERDISZIPLINÄRER DIALOG

iHEALTH – DIE ZUKUNT DER PERSONALISIERTEN GESUNDHEIT

Eine interdisziplinäre Abendveranstaltung
In Kooperation mit der Standortförderung des Kantons Zürich
Am 5. September 2012 im Bio-Technopark Schlieren



Mit: *Dr. med. Andy Fischer*, CEO Medgate

Stefano Santinelli, Head of Business Development Swisscom Beteiligungen

Prof. Dr. Christine Brombach, Fachstelle Ernährung, Institut für Lebensmittel und Getränkeinnovation, ZHAW

Séverine Rion, Senior Pharmacist, Life & Health R&D, Swiss Re

Prof. Dr. Andréa Belliger, Leitung Institut für Kommunikation & Führung IKF

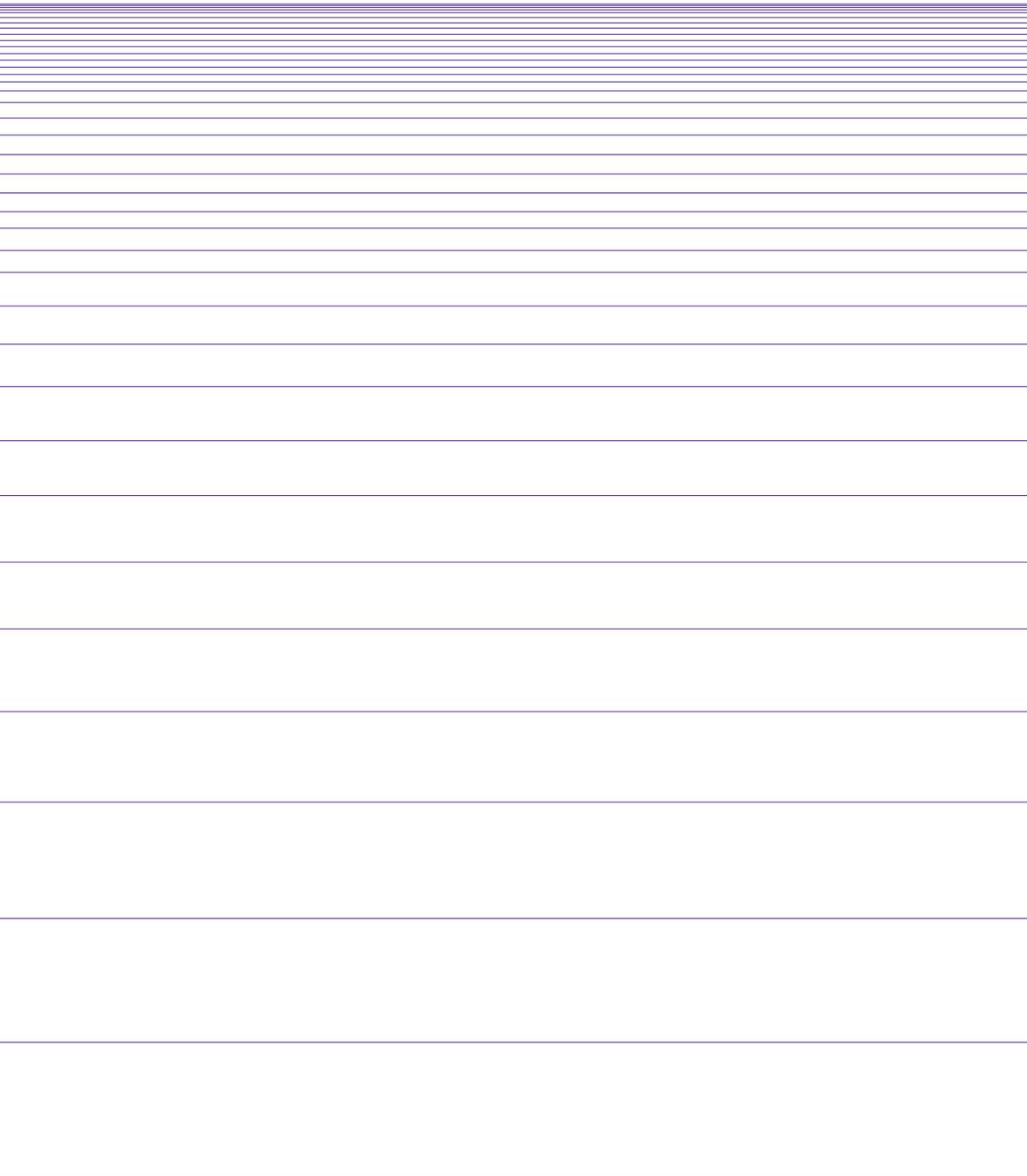
Nach zwei gemeinsam mit der Standortförderung des Kantons Zürich durchgeführten Veranstaltungen, bei denen die Zukunft der Schweiz im Vordergrund standen, beschäftigten sich am dritten branchenübergreifenden Dialog rund 100 Teilnehmer mit dem Trend hin zu personalisierter Gesundheit. Fünf Kurzpräsentationen im japanischen Pecha Kucha-Format, bei denen jeder Referent nur 20 Folien hat und diese auch nur während 20 Sekunden sichtbar sind, beleuchteten die unterschiedlichen Facetten eines Gesundheitssystems, das den Menschen ins Zentrum stellt. Diskutiert wurden u.a. die Diskrepanz zwischen Wissen und Verhalten in Sachen Ernährung oder die ethischen Fragen im Zusammenhang mit flächendeckenden Gentests für die gesamte Bevölkerung. Per Liveabstimmung wurden die teilnehmenden Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik dazu aufgefordert, ihre Meinung kundzutun.

lift



the Lift conference Making Innovation Happen 6. bis 8. Februar 2013 in Genf

Als Partner der Lift conference organisiert W.I.R.E.
am 7. Februar 2013 eine Warp Konferenz.



KONTAKT
sia@thewire.ch

REDAKTION
Simone Achermann
Redaktionsleitung

Michèle Wannaz
Redaktorin

Dr. Stephan Sigrist
Leiter W.I.R.E.

Dr. Burkhard Varnholt
CIO Bank Sarasin & Cie AG

Prof. Dr. Gerd Folkers
Direktor Collegium Helveticum

REDAKTIONELLE MITARBEIT
*Kristiani Lesmono, Jessica Levy, Barbara Brandmaier, Daniel Bütler,
Erika Burri, Melanie Biedermann*

GESTALTUNG
Kristina Milkovic
Grafikleitung W.I.R.E.

Christian Hofer
Grafikdesigner W.I.R.E.

Markus Hofko, rainbowmonkey.de
Fotografie Bildstrecke

ÜBERSETZUNG
Helen E. Robertson

LEKTORAT UND DRUCK
Neidhart + Schön AG

PARTNER
Verlag Neue Zürcher Zeitung

© N°9 2012 W.I.R.E.

ISBN 978-3-033-03771-7

Disclaimer: Diese Publikation dient nur zu Informationszwecken. Soweit hierin auf die Bank Sarasin & Cie AG Bezug genommen wird, stellt sie kein Angebot und keine Aufforderung seitens der Bank Sarasin & Cie AG zum Kauf oder Verkauf von Wertschriften dar, sondern dient allein der Kommunikation. Dargestellte Wertentwicklungen der Vergangenheit sind keine verlässlichen Indikatoren für die künftige Wertentwicklung. Aus Gründen der sprachlichen Einfachheit verwenden wir in dieser Publikation in der Regel nur die maskuline Form. Dabei sind Frauen selbstverständlich immer mitgemeint. Wir erlauben uns den Hinweis, dass das grammatische nicht mit dem biologischen Geschlecht identisch ist.

Bildnachweis: Wenn nicht anders vermerkt, liegen die Rechte bei den Autoren oder ihren Rechtsnachfolgern. Wir haben uns bemüht, sämtliche Rechteinhaber ausfindig zu machen. Sollte es uns in Einzelfällen nicht gelingen sein, die Rechteinhaber zu benachrichtigen, so bitten wir diese, sich bei W.I.R.E. zu melden. www.thewire.ch